

Ernst von Salomon

Eine politische Biographie Mit einer vollständigen Bibliographie

> Von Markus Josef Klein Vorwort von Armin Mohler

Schriften zur »Konservativen Revolution« Bd. II Lwd., 400 Seiten, Abbildungen. DM 38,- / öS 296,- / sFr 38,-ISBN 3-928906-03-8

>>... grundsätzlich bin ich, glaube ich, Ihnen näher als Sie wohl annehmen können, und wenn Sie ihr Schwergewicht an das Wörtschen >und< gehängt haben, meines rutscht immer weiter nach >0st< und ich glaube, wir werden einander herzlich begegnen, wenn wir als gemeinsamen Feind keine geographisch belegbaren Gebiete, sondern Heuchelei, Verlogenheit und Schleim bekämpfen wollen.<<

von Salomon an Alfred Kantorowicz am 11. Januar 1948

SAN CASCIANO Verlag Limburg a.d. Lahn



Bestellungen an: Verlag S. Bublies, Postfach 168, 56001 Koblenz

Die Freiheit ist immer die Freiheit der Andersdenkenden

Appell anläßlich des Anschlags auf die Druckerei der "Jungen Freiheit"

Am Sonntag, dem 04. Dezember 1994, wurde in Weimar auf die Druckerei der Wochenzeitung "Junge Freiheit" ein Brandanschlag verübt. Die Polizei schätzt den Sachschaden auf etwa 2,5 Millionen Mark. Bereits im Oktober hatten sogenannte "autonome" Täter einen bewaffneten Überfall auf dieselbe Druckerei verübt. Vorausgegangen waren Brandanschläge auf verschiedene Zeitungskioske und Drohungen gegen Kioskbesitzer, die die "Junge Freiheit" in ihrem Sortiment führen.

Wir verurteilen diese Anschläge "autonomer" Täter, die sich - historisch ignorant und moralisch anmaßend - gern als "Antifaschisten" bezeichnen. Das Recht auf freie Meinungsäußerung gilt selbstverständlich für Zeitungen und Autoren des gesamten politischen Spektrums. Die "Junge Freiheit" muß ungehindert erscheinen können - ungeachtet der Tatsache, daß vielen (auch Unterzeichnern dieses Aufrufes) die politischen Positionen der Zeitung mehr als bedenklich erscheinen.



Erstunterzeichner:

Herbert Ammon, Publizist (Berlin) Daniel Cohn-Bendit, MdEP der

Grünen (Frankfurt a.M.)

Dr. Herbert Fleißner, Verleger Ullstein Langen Müller (Berlin)

Dr. Peter Gauweiler, CSU-Bezirksvorsitzender von München

Alfred Mechtersheimer, Friedensforscher (Starnberg)

Ulrike Poppe, DDR-Bürgerrechtlerin (Berlin)

Thomas Schmid, Stelly. Chefredakteur der "Wochenpost" (Berlin)

Prof. Dr. Günter Zehm, Literaturprofessor in Jena (Bonn)

Hamburger Kreis, c/o Junge Freiheit, Postfach 601451, 14414 Potsdam

Inhaltsübersicht

Editorial	-
Nation und Identität	
In ferner Fremde mal ich ihre Züge zärtlich Zur Geschichte und Verbreitung des Heimatphänomens Egon Grabmeier	
Heimatrecht — Recht auf Heimat Jürgen Hatzenbichler	16
Das politische Vermächtnis der Romantik Andreas Molau	21
Zum Selbstverständnis der Sudetendeutschen Alfred Ardelt	26
Deutschunterricht in Böhmen Die tschechisch-nationalistischen Stimmen werden lauter Interview mit der Lehrerin Heidi Hans	34
Das Volk ist der Weg Über Herder Henning Eichberg	37
"Volk ohne Raum" Übergangsmomente von Volks- in völkische Literatur Andrzej Madeła	45
Geschichte	
Der Jugend Traum von ihrem Reich Nik Ryschkowsky	56
Kultur	
Verwandler der Welt Erinnerung an den Schauspieler und Regisseur Gustaf Gründgens Andreas Molau	63
Krieg und Frieden	
Carl Clausewitz — Strategie und Politik Der Denker des Krieges / Teil II Rolf-Josef Eibicht	67
Diskussionsforum	
Kein Volk und keinen Frieden Über die junge Alte Rechte: die "Junge Freiheit" Henning Eichberg	73
Literatur / Musik	
"Kein Platz für Antigone" Guido Ceronettis Geistesblitze, Plaudereien, Bannsprüche Gerd-Klaus Kaltenbrunner	78
Buchrezensionen	90

Heimatlieder, Volkslieder, Freiheitslieder

IMPRESSUM

WIR SELBST

Zeitschrift für nationale Identität

WIR SELBST erscheint im Verlag Siegfried Bublies, Postfach 168, 56001 Koblenz, Telefon 0261 / 32337, Telefax 0261 / 38344.

Einzelheft 10,— DM. Abonnement für 4 Ausgaben 40,— DM, Schülerabonnement (mit Bescheinigung der Schule) DM 32,—.

Bankverbindung: Volksbank Mittelrhein e.G., Kto.-Nr. 14224386, BLZ 57090000; Postgiroamt Ludwigshafen, Kto.-Nr. 153981-679, BLZ 54510067. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste 1/1990.

Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt: Siegfried Bublies

Bisherige Autoren: Herbert Ammon, Alfred Ardelt, Günter Bartsch, Josef Beuys, Kirsten Brunn, Konrad Buchwald, Paulus Buscher, Wolf Deinert, Hellmut Diwald, Winfried Dolderer, Hubert Dorn, Peter Dudek, Rolf-Josef Eibicht, Henning Eichberg, Siegmar Faust, Walter Flegel, Horst Groep-per, Heinz Gruber, Herbert Gruhl, Sebastian Haffner, Jürgen Hatzenbichler, Eike Hennig, Wolli Herber, W. Herbst, Eckhard Holler, Theo Homann, Jens Jessen, Günter Kießling, Arno Klönne, Detlev Kühn, Bernd G. Längin, Hermann Langkitsch, Anton G. Leitner, Hans Dietrich Lindstedt, Jochen Löser, Hrvoje Lorković, Hans-Joachim Maaz, Günter Maschke, Alfred Mechtersheimer, Götz Meidinger, Werner Olles, Wolf Oschlies, Lothar Penz, Sieghard Pohl, Lutz Rathenow, Rüdiger Rosenthal, Boris Sax, Martin Schmidt, Rainer Schmidt, Theodor Schweisfurth, Wolfgang Seiffert, Richard Sperber, Wolfgang Strauss, Heinz-Siegfried Strelow, Johannes Stüttgen, Rhea Thoenges, Wolfgang Venohr, Gerd Vonderach, Bert Wawrzinek

Nachdruck: Bei vorheriger schriftlicher Anfrage gerne erwünscht.

Titelseite: Johannes B. Duntze (1823-95), "Winterlandschaft bei Oberwesel" (1869)

Editorial

Nach zweijähriger Erscheinungspause liegt nun eine neue Ausgabe von wir selbst vor. Neben dem Eingeständnis, einen regelmäßigen Erscheinungsrhythmus nicht einhalten zu können, bedeutet dies zugleich das zaghaft-trotzige Bemühen, die bisherige Arbeit nicht einfach einzustellen, sondern sie auf Themenschwerpunkte zu konzentrieren und dabei die redaktionelle Linie beizubehalten, unsere Zeitschrift zu einem Forum der Nonkonformisten zu machen. Uns interessiert dabei nicht, welchem politischen Lager die Autoren sich selbst zurechnen oder zugerechnet werden, entscheidend ist die Qualität ihrer Beiträge. Irritationen, die dadurch entstehen, daß scheinbar Widersprüchliches hier zusammenfließt, sind gewollt. Ideologische Verhärtungen sind aufzuweichen, auch wenn die Formierung der politischen Lager sich derzeit in Deutschland wieder verstärkt an der Unterscheidung von Freund und Feind orientiert.

Daß unserer Zeitschrift zunehmend das Etikett "linksnationalistisch" angeheftet wird (so Komm-mit Kalender 1995), stört uns nicht sonderlich, denn immerhin scheint in die falsche Schublade der richtige Inhalt gerutscht zu sein: Es geht uns um die Auffüllung der nationalen Idee mit emanzipatorischen und radikal-demokratischen Inhalten, also letztlich darum, die Nation zur Sache des Volkes zu machen. Dabei geraten wir zwangsläufig in Gegnerschaft zu "Deutschland verrecke"Antifa, Holocaust-Leugnern und europabesoffenem Establishment, deren gemeinsamer Nenner die unterschiedlich begründete Flucht aus unserer nationalen Identität ist.

Wie stark die emotionale Beziehung der Deutschen zu ihrem Land und ihrer Geschichte gestört ist, möchten wir beispielhaft am Thema Heimat zeigen. Schien noch Ende der siebziger Jahre sich eine Renaissance des Heimatbewußtseins über den Kampf der Ökologiebewegung gegen Atomkraftwerke und Naturzerstörung anzukündigen, so zeigte sich spätestens mit der Neuvereinigung Deutschlands, daß die Verengung des Heimatbegriffs auf die Betroffenheitsgefühle im engsten Lebensumfeld nicht geeignet war, einen ausreichenden emotionalen Ersatz für den Verlust an nationaler Identität zu schaffen. Was mit der Entdeckung des Dialekts als

Sprache des Volkes und der Buntheit regionaler Kulturen an Widerstandspotentialen sichtbar wurde und den Herrschenden wenigstens vor Ort erhebliches Kopfzerbrechen bereitete, fand auf nationaler Ebene beim Prozeß der bundesrepublikanisch dominierten Vereinigung und der industriellen Kolonisierung Mitteldeutschlands keine Entsprechung.

Egon Grabmeier unterstreicht in seiner Studie die bleibende Bedeutung des Heimatbewußtseins für unsere Suche nach Identität trotz oder gerade wegen der Pervertierung des Begriffs Heimat durch die nationalsozialistische "Blut-und-Boden"Ideologie. In Jürgen Hatzenbichlers Beitrag wird das Recht auf Heimat als Teil eines umfassenden Selbstbestimmungsrechtes der Menschen in der Industriegesellschaft gewertet, dessen Brisanz vor dem Hintergrund der zunehmenden Multikulturaliserung unseres Lebens deutlich wird. Heimat und Volk, Märchen, Gedichte und Lieder als Symbole und Ausdruck einer mythischen Weltsicht, die sich der zunehmenden Rationalisierung und Entzauberung unseres Lebens entgegenstemmen, werden von Andreas Molau als Vermächtnis der Romantik diagnostiziert, welches nicht allein der Sphäre des Ästhetischen zuzurechnen sei, sondern entgegen Carl Schmitts Vorstellung staatskonstituierende Ideen enthalte. In Alfred Ardelts Versuch, ein Selbstverständnis der Sudetendeutschen zu artikulieren, drückt sich nicht nur der legitime Schmerz über den Verlust aus, sondern es wird aus der Sicht eines Betroffenen deutlich, wie eng Heimatgefühl, Territorialität und Geschichte verknüpft sind. Henning Eichberg porträtiert Johann Gottfried Herder, den Vater des modernen Nationalismus, der das Volk als gelebte Unordnung und Störelement im System territorialstaatlicher Ordnung erkannte. Mit Herders Volksbegriff zielt Eichberg auf die industrie-kapitalistische Moderne und übt zugleich - indem er volkliche Identität als Gegenbegriff zu Entfremdung fruchtbar macht — ein Stück anarchistischer Machtkritik. Andrzej Madela analysiert die Übergangsmomente von Volks- in völkische Literatur und verweist auf totalitäre Gefährdungen, denen völkisches Denken bis heute durch Veränderungen des Zeit- und Raumempfindens im Modernisierungsprozeß ausgesetzt ist.

ANZEIGE

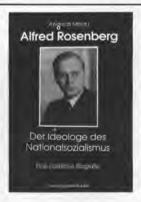


Lorkovic / Pinterovic / Schwartz

Das kroatische Trauma
Kulturpsychologisches über ein Volk
am Rande der Vernichtung
148 S., Pb. DM 24,Wie läßt sich die Eskalation der serbischen Gewalt im zerbrochenen Jugoslawien erklären? Welche Motivationen liegen dem kroatischen Nationalismus zugrunde? Weshalb kehren
plötzlich alte geopolitische Formationen und Allianzan in die europäische
Geschichte zurück? Die Autoren - drei
kroatische Wissenschaftler - beschreiben den seelischen Zustand der kroatischen Nation und liefern darüber hinaus einen allgemeinen Betrag zum
Verständnis der Psychopathologie
kleiner Völker im Kampf für den eigenen Staat.



Günter Bartsch
Zwischen drei Stühlen.
Otto Strasser
Eine Blografie
260 S., Pb.
DM 32,Als Vertreter einer radikal-sozialistischen Variante des Nationalsozialistmus galt Otto Strasser neben seinem Bruder Gregor als gelährlichster Gegner Hilters innerhalb der NSDAP bis zum Austritt 1930, die Jahre des Exils und die vergeblichen Versuche der Gründung einer Strasser-Partei nach 1945 werden beschrieben.



Andreas Molau
Alfred Rosenberg. Der Ideologe
des Nationalsozialismus
Eine politische Biographie
194 S., Pb.
Erstmals wird das Leben, Denken und
Wirken des NS-Chefideologen von
seinem frühen Eintritt in die NSDAP
1919 bis zu seinem Todeaurteil in
Nürnberg 1946 umfassend darge-



Friedrich Kabermann Widerstand und Entscheldung eines deutschen Revolutionärs. Leben und Denken von Ernst Niekisch 420 S., Pb. Ernst Niekisch war der herausragende Vertreter der "Konservativen Revolution", dessen Widerstandsdenken, eine Synthese von revolutionärem Sozialismus und preußischem Staatsdenken, gerade heute von brennender Aktualität ist.



Hans Flustemeyer
Schwert und Strick
Die Geschichte der Ferne
110 S., Pb.
Dieses Buch bringt die Geschichte eines bis heute von Sagen und Lügen
umwobenen Bundes, der während
des Interregnums," der kaiserlosen,
der schrecklichen Zeit" (1254 - 1273),
zum ersten Mal von sich reden machte. Ein wenig bekanntes, dafür um so
spannenderes Kapitel des Mittelatters
findet seine Würdigung.

Bestellung einsenden an:

Verlag Siegfried Bublies, Posfach 168, 56001 Koblenz - Fax 0261/38344



Von Sowjetsoldaten beschossener Flüchtlingstreck in Ostpreußen 1945: Alle Lebensquellen gezielt zerstört

Egon Grabmeier

In ferner Fremde mal ich ihre Züge zärtlich ...

Zur Geschichte und Verbreitung des Heimatphänomens

1. Auseinandersetzung mit dem Begriff "Heimat"

Zu den seit Jahren umstrittenen und nicht mehr als zeitgemäß geltenden Werten gehört auch die "Heimat". Eine oberflächliche Betrachtung überläßt diesen Begriff dem politischen Mißbrauch, im 20. Jahrhundert etwa den totalitären Strömungen der national-sozialistischen "Blut-und-Boden"-Ideologie oder der international-sozialistischen "Arbeiterund-Bauern"Ideologie. Diese politischen Richtungen funktionalisieren den Heimatbegriff im Sinne ihres Weltbildes. Häufig führt dies in der Gegenwart zur Ablehnung des Heimatbewußtseins, in der Meinung, es sei als "extremistisch", "reaktionär" oder "faschistoid" einzustufen. Daß diese Bewertungen den Gehalt des Heimatbegriffes nicht tangieren, zeigt ein Blick auf die Geschichte des Heimatphänomens.

Zurecht abgelehnt wird allerdings die durch die Medien betriebene, ebenso niveaulose wie dümmliche Vermarktung des Heimatbewußtseins, wenn "Heimatstoff" serienmäßig in immer zotenhafterer Form zu kommerziellen Zwecken hergestellt wird. Sogenannte "volkstümliche Musik" (nicht: Volksmusik!), umrahmt von Phantasietrachten und grüner Bergwelt, verzeichnet als schlagermäßige Unterhaltung enorme Umsätze.

Wären diese Erscheinungen, Extremismus und kommerzielle Vermarktung, das Wesen von "Heimat", so hätte es tatsächlich längst an der Zeit sein müssen, einen derartigen Begriff hinter sich zu lassen. Angesichts der Tatsache jedoch, daß Menschen aller Zeiten, Völker und Kulturen bis hin zu den be-

deutenden Denkern der Gegenwart (z.B. Heidegger und Bloch) sich mit diesem Phänomen auseinandersetzen, lohnt es sich, den Begriff in seiner Geschichte und Bedeutung zu erkunden. Hinzu kommt die erschreckende gesellschaftspolitische Aktualität des Heimatbewußtseins angesichts der Vertreibungen und Fluchtbewegungen unserer Tage.

Der Blick in die Geschichte kann aufzeigen, wie sich das Heimatphänomen zu verschiedenen Zeiten ausprägt und was "Heimat" bedeutet.

2. Kurzer Blick auf die Wortgeschichte

Das Wort "Heimat" entwickelte sich aus dem althochdeutschen "heimoti" und dem mittelhochdeutschen "heimote" und wurde ursprünglich für das Jenseits, späterhin zunehmend in weltlicher Bedeutung gebraucht. Grimms Wörterbuch verzeichnet verschiedene Bedeutungen: "das land oder auch nur der landstrich, in dem man geboren ist oder bleibenden aufenthalt hat", "der geburtsort oder der ständige wohnort", "das elterliche haus und besitztum".

Das Dasein ohne Heimat heißt bei Otfrid von Weißenburg "elenti", abgeleitet von "eli lenti", d.h. "außerhalb des Landes". Die Sehnsucht nach der Heimat, das Heimweh, bezeichnet Otfrid als "jamer". Erstmals erwähnt wird das Wort "Heimweh" im Jahre 1569 in einer Meldung von Ludwig Pfyffer an den Rat von Luzern, worin der Tod eines Vorfähnerichs erwähnt wird: es sei "der Sunnenberg gestorben vor heimwe:"

Seit 1678 ist der Begriff "Heimweh" wissenschaftlich belegt durch die Dissertation des Baseler Arztes Johann Hofer, der das Heimweh als eine zuerst und Heimatbewußtsein — politisch mißbraucht, ideologisch funktionalisiert und dümmlich vermarktet, aber von bleibender Bedeutung für unsere Suche nach Identität vornehmlich an Schweizern bemerkte Krankheit diagnostiziert. Hofer gibt der "Krankheit", um sie medizinisch fassen zu können, eine griechische Bezeichnung.

"[...] da sie keinen Namen in Latein hat, so habe ich sie nostalgia, von nostos, die Rückkehr ins Vaterland, und algos, Schmerz oder Betrübnis, benannt."

Die medizinische Beschäftigung mit dem Heimweh, die sich im 18. Jahrhundert auf das "Schweizerheimweh" konzentriert, reicht in vielen Ländern bis in das 20. Jahrhundert.

Auch in anderen Bereichen entsteht eine intensive Auseinandersetzung mit dem Heimwehphänomen: so im Rechtswesen (Heimweh und Verbrechen), und in der Psychologie. In Philosophie, Religion und Dichtung kommt die Suche nach Heimat als "Sehnsucht nach dem tragenden, bergenden Grund eines Lebens" immer wieder von neuem zum Ausdruck.

3. Verschiedene Aspekte der Gegenwart

Auch in der Gegenwart ist die Suche nach Heimat verbunden mit der Suche nach Identität, wie es u.a. die Kulturanthropologin Ina-Maria Greverus ausdrückt:

> "Das Phänomen einer menschlichen Bezogenheit auf 'Heimat' stellt sich auch unserer Gegenwart, dem Zeitalter einer extensiven Mobilität der Menschen und einer direkten und indirekten mondialen Kommunikation, noch immer als ein Problem menschlicher Suche nach umgrenzten und selbsterfahrenen Identitätsräumen."

Die Identität findet sich also nicht irgendwo abstrakt gegeben, sondern ist bezogen auf einen Raum. Wegen dieser Bezogenheit auf einen Identität vermittelnden Raum, das Territorium, das Verhaltenssicherheit gewährt und es für den Menschen ermöglicht, die Grundbedürfnisse nach Sicherheit, Aktion und Identifikation zu stillen, spricht Greverus von "Territorialität". Dorothee Neff verweist auf die prägende, Urbilder für Begriffe vermittelnde Kraft des Raumes:

"Die geistig - seelische Bedeutung der Elemente der Landschaft liegt darin, daß sie in der Entwicklung eines jeden Menschen die Urbilder für die Kategorien der Begriffsbildung liefern. Haus, Straße, Fabrikschornstein, Wald, Wiese [...] werden nicht als abstarkte Begriffe 'gelernt', sondern werden 'erlebt' in den ganz bestimmten, individuell je verschiedenen Formen, die in der nächsten Umgebung des aufwachsenden und sich langsam seine Welt aufbauenden Kindes vorkommen."

Der Raum allein allerdings bleibt leer ohne die dazu gehörenden Menschen. Deshalb ist, nach dem Tübinger Volkskundler Hermann Bausinger, das "soziale Beziehungsfeld" wichtig, um von "Heimat" sprechen zu können. Der Schweizer Volkskundler Richard Weiß betont im Zusammenhang mit der Heimat sehr stark die Gemeinschaftsgebundenheit des Menschen.

"Das altbekannte Schweizerheimweh [...] erklärt sich nicht allein aus der Veränderung der natürlichen Umwelt, aus dem Heimweh nach den Bergen, sondern vor allem aus dem Herausgerissensein aus der Gemeinschaft, welche für die Betreffenden ein und alles bedeutet. [...] Wenn man den vorwiegend Gemeinschaftsgebundenen aus seiner Umgebung herausnimmmt, so bleibt von ihm nur ein unbrauchbarer Rest. In seinen lokalen Gemeinschaftsbindungen aber ist er wie der Fisch im Wasser."

Das Erlebnis der Gemeinschaft bringt nach Weiß die lebendige Beziehung zum Raum hervor:

> "[...] so wie die innigste Vertrautheit mit der Mutter übertragen wird auf das bergende Symbol des Hauses als räumliche Form, so wird das Erlebnis der Geborgenheit in einer Gemeinschaft übertragen auf den Ort, den Raum, die Umwelt dieses Erlebnisses."

Heimat existiert also nicht abstrakt abgehoben, sie bleibt aufgrund der Territorialität des Menschen auf einen bestimmten Raum bezogen, ist aufgrund der menschlichen Sozialität aber auch an Gemeinschaft gebunden. Der Sozialwissenschaftler Lothar Schneider faßt beides zusammen:

> "'Heimat' bedeutet also weit mehr als nur ein 'Trachtenverein in Edelweißstimmung' [...]. Der Mensch gewinnt Schwung und Reife seines Lebens ja keineswegs losgelöst von den Straßen und Plätzen, Flüssen und Bergen, Häusern und Hallen, wo er seinen Mitmenschen begegnet:"

Die Bezogenheit auf Heimat ist für den Menschen somit eine natürliche Gegebenheit. Der Politiker Herbert Wehner sieht die Verwurzelung in der Heimat grundlegend mit der menschlichen Existenz verbunden. So formulierte er im Jahre 1981,

> "daß die Verwurzelung in unmittelbar erfahrbarer, vertrauter Umgebung ein unverzichtbares Element der menschlichen Existenz ist. Wie das Kind für seine gesunde seelische und soziale Entwicklung vertraute Bezugspersonen braucht, die ihm das Verstehen anderer Menschen ermöglichen, so braucht der Mensch auch seinen Bezugsort, sein Heim, sein vertrautes Territorium als Modell, damit ihm die übrige Welt nicht fremd bleibt. Die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Ort oder Raum, zu einer bestimmten Menschengruppe, der man durch gemeinsame Sprache und Kultur verbunden bleibt, ist deshalb keineswegs als Beschränkung aufzufassen. Und so haben auch die Begriffe Heimat, Nation und Vaterland, die ja so oft und in so unmenschlicher Weise mißbraucht worden sind, im Grunde nichts mit Fremdenhaß, Aggression oder gar Rassismus zu tun. Sie stehen nicht im Gegensatz zu Weltoffenheit, internationaler Verständigung, friedlichem Zusammenleben aller Menschen. Vielmehr sind Heimatverbundenheit, nationale Identität und das Bewußtsein, in diesem und keinem anderen Land ganz zu Hause zu sein, erst die Voraussetzungen dafür, die Welt zu verstehen und den eigenen Platz in der Völkergemeinschaft zu erkennen. Mit anderen Worten heißt das aber auch: Wir dürfen das eine nicht aufgeben, wenn wir das andere wollen. Wenn wir also ja zu Europa sagen, müssen wir uns umso stärker unserer Heimat, unserer Muttersprache, unserer nationalen Eigenart und Kultur bewußt bleiben:"

Denjenigen, der zu diesen von Wehner genannten Werten überhaupt keinen Bezug hat, betrachtet der russische Dichter Lew Kopelew als unglücklich und vergleicht ihn mit einem Kranken:

> "Ein Mensch, dem seine Heimat fremd ist, der ihre Sprache nicht liebt, ihre Geschichte nicht schätzt, ist ein sehr unglücklicher Mensch und kann mir nur wie ein Kranker leid tun."

"Das Phänomen einer menschlichen Bezogenheit auf Heimat stellt sich immer als ein Problem menschlicher Suche nach umgrenzten und selbsterfahrenen Identitätsräumen."

Ina-Maria Greverus, Kulturanthropologin

"Wie das Kind für seine gesunde seelische und soziale Entwicklung vertraute Bezugspersonen braucht, so braucht der Mensch auch seinen Bezugsort, sein Heim, sein vertrautes Territorium als Modell, damit ihm die übrige Welt nicht fremd bleibt."

4. Geschichtlicher Abriß

4.1. Beispiele aus der Geschichte

Wenn die Bezogenheit auf Heimat für den Menschen als solchen gilt und nicht nur für bestimmte Menschen einer bestimmten Zeit, müßte sie sich auch in anderen Zeiten, Völkern und Kulturen finden lassen. Deshalb fragen wir durch die Geschichte an willkürlich ausgewählten Beispielen nach dem Heimatphänomen.

Der Arzt Julius Schlegel berichtet im Jahr 1835 vom Heimatbewußtsein anderer Völker,

"daß Schottländer, Lappländer, Grönländer, Ungarn dem Heimweh sehr unterworfen sind, wenn sie von ihrem Vaterlande getrennt werden [...]. Wer kennt nicht insbesondere die Nostalgie der Völker Sibiriens nach Delaportes Reisen eines Franzosen. [...] Mungo Park fand das Heimweh auch unter den durch Krieg aus ihrer Heimath vertriebenen Negern. Das Heimweh kommt auch in Madagaskar bei den Leuten vom Ovah (Tanamarivo) Volke vor, die ganz melancholisch werden, wenn sie eine Zeitlang von ihrem Vaterlande entfernt sind. Viele nehmen, wenn sie sich auf eine in ihren Augen große Reise begeben, etwas Erde von dem heimatlichen Boden mit sich und flehen die Gottheit an, daß es ihnen vergönnt sein möge, selbige wieder an den Ort zurückzubringen, von welchem sie genommen ist. Auf dem Rückwege nach ihrer Heimath sind sie besonders lustig und vergnügt [...]:"

Bereits im Alten Testament wird das Heimweh der Verbannten mit eindringlichen Worten geschildert, als die Israeliten sich in der babylonischen Gefangenschaft befinden. Der babylonische König Nebukadnezar hatte im Jahre 586 v. Chr. Jerusalem erobern und zerstören und die Bevölkerung nach Babylon in die Verbannung bringen lassen. Die Ohnmacht der Verbannungssituation und die brennende Sehnsucht nach der Heimat Jerusalem besingt Psalm 137.

"An den Strömen von Babel, / da saßen wir und weinten, /

wenn wir an Zion dachten.

Wir hängten unsere Harfen / an die Weiden in jenem Land.

Dort verlangten von uns die Zwingherren Lieder, / unsere Peiniger forderten Jubel [...]!

Wie könnten wir singen die Lieder des Herrn, / fern, auf fremder Erde?

Wenn ich dich je vergesse, Jerusalem, / dann soll mir die rechte Hand verdorren.

Die Zunge soll mir am Gaumen kleben, / wenn ich Jerusalem nicht zu meiner höchsten Freude erhebe.[...]

Noch etwas weiter zurück führen die Dichtungen Homers. In der im 8. Jahrhundert v. Chr. entstandenen "Odyssee" werden die Abenteuer des Odysseus geschildert, dem nach der Eroberung Trojas zehn Jahre lang die Heimreise verweigert wird, weil er den Gott Poseidon beleidigt hatte. Die Strafe besteht nicht im Tod, sondern in der Entfernung von der Heimat

"Darum trachtet den Helden der Erderschütterer Poseidon / Nicht zu töten, allein von der Heimat irre zu treiben:"

In einer zehnjährigen Irrfahrt verliert er seine Gefährten durch Stürme und Ungeheuer und wird von Heimweh geplagt, das selbst von einer Göttin nicht zu bezwingen ist.

> "Immer schmeichelt sie ihm mit sanft liebkosenden Worten.

Daß er des Vaterlandes vergesse. Aber Odysseus Sehnt sich, auch nur den Rauch von Ithakas heimischen Hügeln

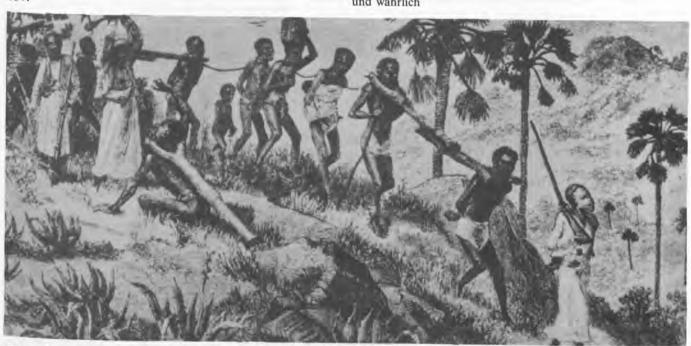
Steigen zu sehn, und dann zu sterben:"

Odysseus selbst beschreibt seine Heimat und seine Anhänglichkeit daran mit folgenden Worten:

Ithakas sonnige Höhen sind meine Heimat; [...]
Ithaka liegt in der See am höchsten hinauf in die Feste,

Gegen den Nord; die andern sind östlich und südlich entfernet.

Rauh ist diese, doch nähret sie rüstige Männer; und wahrlich "Viele nehmen etwas Erde von dem heimatlichen Boden mit sich und flehen die Gottheit an, daß es ihnen vergönnt sein möge, selbige wieder an den Ort zurückzubringen, von welchem sie genommen."



Sklavenkarawane in Afrika: " Swing low, sweet chariot, and carry me home ..." — in Ihren Liedern lebt das Leiden an der verlorenen und die Sehnsucht nach der ewigen Heimat.

Süßer als Vaterland ist nichts auf Erden zu finden."

Schließlich ist das Heimweh so stark, daß keine Beziehungen, kein Luxus und kein Reichtum der Ferne ihn von der Heimkehr abhalten kann.

"Siehe, mich hielt bei sich die hehre Göttin Kalypso

In der gewölbten Grotte, und wünschte mich zum Gemahle;

Ebenso hielt mich auch die ääische Zauberin Kirke

Trüglich in ihrem Palast und wünschte mich zum Gemahle:

Aber keiner gelang es, mein standhaftes Herz zu bewegen.

Denn nichts ist doch süßer als unsere Heimat und Eltern,

Wenn man auch in der Fern'ein Haus voll köstlicher Güter,

Unter fremden Leuten, getrennt von den Seinen, bewohnet:

Die gleiche Haltung zeigt der römische Dichter Ovid, der wegen seiner freizügigen Lyrik von Augustus an einen tristen Ort an der Schwarzmeerküste verbannt wird. Weitab von der Weltstadt Rom ist ihm sogar der Familienbesuch verboten. So kommt es zur "Entstehung der erschütterndsten Sehnsuchtslyrik der Antike". Ovid vergleicht sein Geschick mit dem des Odysseus und sehnt sich wie dieser nach dem Heimatboden:

"Nicht zu bezweifeln ist je des Ithakers Klugheit, und dennoch

wünschte er endlich den Rauch heimischer Herde zu sehn.

Boden der Heimat zieht durch besondere Süße uns alle

an und läßt es nicht zu, daß man nicht seiner gedenkt:"

Fern von der heimatlichen Umgebung ist er nicht mehr, was er einmal war.

> "Gäbst du mir aber die Heimat zurück und die teure Gemahlin,

> wäre mein Antlitz froh, wäre ich das, was ich war:"

Der Kummer über den Verlust der Heimat führte bei der in den Vereingten Staaten von Amerika versklavten schwarzafrikanischen Bevölkerung zum Überdruß an der Welt und richtete sich auf die Heimat im Jenseits. Dabei war der Überdruß an der Gegenwart diesen Menschen nicht angeboren, sondern entstand aus deren besonderem Schicksal.

"Die Neger flüchteten aus dem Kummer um den Verlust ihrer Heimat und aus der Bedrückung ihres Sklavendaseins in die Hoffnung auf eine bessere Zukunft im Jenseits [...]:"

In der ihnen möglichen Art, mit biblischen Gesängen, versuchten sie, dem unbehausten Dasein der Heimatlosigkeit Ausdruck zu geben.

"Was sangen die Neger, wenn sie in der Dämmerung vor den Hütten saßen und in den Himmel blickten? [...] Unverständliche, seltsame Lieder, monoton und klagend."

Die später weltweit gesungenen religiösen "spirituals" entstanden aus diesem Leiden an der verlorenen und der Sehnsucht nach der ewigen Heimat. "Swing low, sweet chariot, and carry me home ..."

Die Bedeutung der verlorenen Heimat wird deutlich an der Aussage von Indianern aus der Zeit der amerikanischen Indianerausrottung. So blickt Häuptling Black Elk traurig auf seine verlorene, geraubte Heimat zurück:

"Ich wußte damals nicht, wieviel zu Ende ging. Wenn ich heute von dem hohen Berg meines Alters zurückblicke, kann ich die niedergemetzelten Frauen und Kinder verstreut und in Haufen entlang der gewundenen Schlucht so deutlich liegen sehen, wie ich sie sah, als meine Augen noch jung waren. Ich kann sehen, daß noch etwas anderes dort in dem blutigen Schlamm starb und vom Schnee begraben wurde. Eines Volkes Traum ist dort gestorben. Es war ein schöner Traum ... des Volkes Rad ist zerbrochen und zerfallen. Es gibt keine Nabe mehr, und der heilige Baum ist tot:"

Seine Anhänglichkeit an das Land schildert der Häuptling Standing Bear von den Poncas, wenn er über sein Schicksal spricht:



"Ich möchte in die-

Ich wollte nicht ein-

sem Land sterben.

davon dem großen

Obwohl er mir eine

angeboten hat, will

ich ihm dieses Land

Häuptling Standing

mal einen Teil

Vater geben.

Million Dollar

nicht geben."

Bear von den

Poncas

Indianer-Vertreibung im 19. Jahrhundert: Treck der Tränen (Gemälde von Robert Lindneux)

"Ihr habt mich aus dem Osten hierher vertrieben und ich bin nun zweitausend Jahre oder noch länger hier ... Meine Freunde, es wäre sehr schlimm für mich, wenn ihr mich aus diesem Land fortbrächtet. Ich möchte in diesem Land sterben. Ich möchte hier alt werden ... Ich wollte nicht einmal einen Teil davon dem großen Vater geben. Obwohl er mir eine Million Dollar angeboten hat, will ich ihm dieses Land nicht geben ... Wenn man Rinder schlachten will, dann treibt man sie in einen Pferch und dann schlachtet man sie. Das gleiche hat man mit uns getan ... Meine Kinder sind ausgerottet worden; mein Bruder wurde getötet."

Für den palästinensischen Dichter Tawfik Zayyad ist Heimat unzerstörbar, trotz Krieg und Besatzung.

"Welcher Krieg / Könnte je / Einem Volk die Heimat / Rauben? O, Land der Heimat: / Wenn sie es auch vergessen / Tausend Eroberer / Siegten schon und besetzten dich / Und schmolzen doch wie Schnee:"

Der russische Dichter Alexander Solschenizyn beschreibt in seinem Roman "Krebsstation" die "entmutigende Seite" der Verbannung mit der Ferne vom Land und von der Gemeinschaft bestimmter Menschen:

"du lebst nicht in der Gegend, die du liebst; nicht unter Menschen, die du dir wünschst".

Für den verbannten Oleg Kostoglotow, der sich in einer russischen Krebsstation von einer Operation erholt, wird sein kasachischer Verbannungsort Usch-Terek zur Heimat, in die er sich zurücksehnt:

"[...] zurück in sein geliebtes Usch-Terek! Ja, sein geliebtes Usch-Terek - erstaunlich, doch so, genauso erschien ihm sein Verbannungsort von hier, der Klinik, aus, von der großen Stadt, von dieser komplizierten Welt aus [...]"

Der Verbannungsort ist seine vertraute Welt geworden, seine Heimat, in der er sich geborgen weiß, weil sie nicht nur vorübergehend ihm gehört.

"Jetzt, da Oleg zu genesen begann, da er dem heillos verworrenen Leben wieder gegenüberstand, empfand er es als angenehm, daß es den vertrauten Flecken Usch-Terek gab, wo für ihn gedacht wurde, wo alles sehr klar war, wo man ihn gleichsam zu den Bewohnern zählte und wohin er bald zurückkehren würde - zurück, wie nach Hause [...] Und jene karge Welt war ihm lieber weil sie ihm gehörte, bis ans Grab, für alle Ewigkeit, diese hier aber war vorübergehend ausgeborgt:"

Die Heimat ist in Solschenizyns Roman so lebendig und bedeutsam, daß sie das Leben des Menschen trägt und erleichtert, ja daß Menschen von ihr leben können. Ein Gespräch zwischen Patienten auf der Krebsstation dreht sich um die Frage, wovon die Menschen leben. Vom Gesprächsteilnehmer Sibgatow kommt unter anderem die Antwort, Menschen lebten von der Heimat.

"'Wo man daheim ist', beharrte Sibgatow leise, 'fällt einem auch die Krankheit nicht so lästig. Daheim ist alles leichter?"

Daß die Heimatverbundenheit nicht nur konservative und traditionell ausgerichtete Menschen betrifft, versteht sich aufgrund der bisher genannten Beispiele von selbst. Dennoch soll hier auch ein überzeugter Kommunist mit einigen wenigen seiner Zeilen genannt sein. Der Dichter Johannes Robert Becher verbrachte die Zeit des Nationalsozialismus in der Sowjetunion, kehrte nach dem Zweiten Weltkrieg in die damalige Sowjetische Besatzungszone zurück

und wurde Kultusminister in Ulbrichts Staat. Ungeachtet seines bisweilen charakterlich unzulänglichen und menschlich würdelosen Verhalten gegenüber Stalin und dem Ulbricht-Regime soll er hier Erwähnung finden als Heimat-Suchender, der sich immer wieder zu seiner Heimat bekannt hat. So in seinem 1947 in Berlin erschienenen Gedichtband mit dem Titel "Heimkehr":

> "Als ich Abschied nahm / - will mich dess nicht schämen -

> Schaute ich zurück bei jedem Schritt.
>
> Als ich Abschied nahm - / welch ein Abschiednehmen!

Nahm ich meine deutsche Heimat mit. [...] Als ich wiederkam - / Wie umflort von Tränen Sah ich dich, du allgeliebtes Bild.

Als ich wiederkam - / Welch ein heimwärtssehnen /

Ein Jahrzwölft lang, schmerzhaft nun gestillt!"
Den Heimkehrern ruft Becher entgegen:

"Mag der Verrat sich eine Zeitlang freuen, Wir bleiben, die wir sind: die Heimattreuen. Du fragst: 'Was ist des Deutschen Vaterland? Wo Deutschland liegt?' Leg auf dein Herz die Hand! (...)

Sei du - mein Lied! Dem Unvergänglich-Großen Sei zugewandt, und allen Heimatlosen Sei Heimkehr du, daß uns, tief einverleibt, Als Ewig-Bleibendes die Heimat bleibt!

Sei, Lied: mein Dank. Ein Dank wie keinesgleichen.

Nimm, Heimat, jedes Wort als Dankeszeichen. Das beste Glück, wonach es uns verlangt, Bist, Heimat, du, und dafür sei bedankt! [...]"



Alexander Solschenizyn: "Wo man daheim ist, ist alles leichter."

4.2. Situationen, die das Heimatbewußtsein aufbrechen lassen

Innerhalb bestimmter gesellschaftlicher Geschehnisse tritt das Heimatbewußtsein besonders stark auf. Dies ist der Fall bei der Auswanderung, der Emigration, im Krieg und bei Flucht und Vertreibung. Nichts davon geht spurlos am Menschen vorüber, alles läßt die Verbundenheit mit der Heimat erfahren.

Gerade bei Auswanderern, die aus meist tiefer wirtschaftlicher Not die Heimat verlassen, ist die Anhänglichkeit an die Heimat oft sehr groß. Nicht selten kam es zur Rückwanderung. Dr. Wilhelm Grisson berichtet aus Amerika von heimwehkranken Ausgewanderten,

"daß, wollte man freie Rückkehr in das Vaterland gewähren, manche Schiffsladungen voll Reuiger und Amerikakranker zurückkehren würden."

Immer wieder ergingen auch Warnungen, insbesondere vor dem Heimweh, an die Auswanderer. So gab Ferdinand Freiligrath in seinem Gedicht "Die Auswanderer" zu bedenken:

"Ich kann den Blick nicht von euch wenden; Ich muß euch anschaun immerdar: Wie reicht ihr mit geschäftgen Händen Dem Schiffer eure Habe dar! [...]
O sprecht! warum zogt ihr von dannen? Das Neckartal hat Wein und Korn; Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen, Im Spessart klingt des Älplers Horn.
Wie wird es in den fremden Wäldern Euch nach der Heimatberge Grün, Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern, Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage Durch eure Träume glänzend wehn! Gleich einer stillen, frommen Sage Wird es euch vor der Seele stehn!"

Der aus politischen Gründen ausgewanderte Lorenz Degenhard schreibt aus St. Louis am 1.10.1835 an seine Familie nach Deutschland:

"Amerika bietet einem wenig oder gar kein Vergnügen, wie man es gewohnt gewesen. Und es gibt, beiläufig gesagt, auch nur ein Deutschland in der Welt! [...] Möchten sich daher die politischen Verhältnisse in Deutschland bald so günstig ändern, daß ich unangefeindet und ungestört, bei euch wieder leben, und mit euch mich freuen könnte!"

Neben der "nostalgischen Rückkehr" in die Heimat wird bei Rückkehrern im Alter von der "Rückkehr zum Grabe" gesprochen. Die Lebensgeschichte des aus Niedereisenbach bei Kusel stammenden Jakob Limbacher zeigt den drängenden Wunsch nach einem Begräbnis im Land der Kindheit. Limbacher wanderte 1853 mit seinen Eltern nach Amerika aus und brachte es dort als Fabrikbesitzer zu Reichtum und Wohlstand. Am Beginn seines Lebensabends ließ er alles hinter sich.

"Jetzt im Alter, da seine Seele Einkehr hält, kommt mit Urgewalt das Heimweh über ihn, daß ihm alles nichtig wird, was einst seines Lebens Zweck und Ziel war' [...]. Limbacher faßt den Entschluß, drüben alles zu verlassen, 'seine Familie, seine Freunde, seine Werke, und ganz allein als alter Mann in die alte Heimat zurückzukehren und dort begraben (zu) werden. Er bittet die Gemeinde Niedereisenbach um einen letzten Ruheplatz auf dem Friedhof neben seinem toten Bruder. Alle Auslagen und Kosten wolle er reich bezahlen. 'In seiner heimwehkranken Seele steigt das Taldörfchen vor ihm auf, das er als Achtjähriger mit Vater und Mutter verlassen mußte. [...] Wie eine mächtige alles fortreißende Woge bricht das Heimweh über die Dämme seines bisher gefestigten, glücklichen Lebens? [...] 'Wenn dir die Heimat fehlt, bist du immer ein Halber, wo du auch seist. [...] Und immer wird auf Heimatflügeln das Herz zurückflattern zum Paradies auf Erden, zur Heimat!"

Zu allen Zeiten emigrierten Menschen aus politischen und religiösen Gründen. Bei Staatsmännern und Herrschern wurde und wird der Aufenthalt in einem fremden Land oft durch Wechsel der Regierungsform oder durch eine endgültige Niederlage erzwungen. Der Wert der Heimat wird für den im Exil lebenden dabei besonders spürbar.

Napoleon erinnert sich an seinem Verbannungsort, auf der Insel St. Helena an seine Kindheit auf Korsika:

"Alles dort ist besser als sonstwo in der Welt ... Ich würde das heimatliche Land auch mit geschlossenen Augen, einzig und allein an seinem Geruch, erkennen. Ich habe ihn nirgends sonst gefunden:"

Der bayerische Politiker Wilhelm Hoegner, in der Weimarer Republik sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter, mußte als einer der engagiertesten Gegner der Nationalsozialisten im Jahre 1933 aus Deutschland emigrieren und verbrachte die kommenden 12 Jahre in der Schweiz. Hoegner, der in einer Koalition aus SPD, Bayernpartei, BHE und FDP von 1954 bis 1957 bayerischer Ministerpräsident war, verstand sich zeitlebens als großer Patriot.

"Ich hing an den Sitten und Gebräuchen meines bayerischen Volkes, an meiner bayerischen Heimat mit ihren Wäldern, Flüssen und Seen, ihrer Behaglichkeit und Lebensfreude;"

Seine Verbundenheit mit seiner engeren und weiteren Heimat, mit Bayern und Deutschland faßt er in Bilder einer persönlichen Beziehung:

"Wenn ich alles für Bayern tun wollte, geschah es in dem besten Glauben, auch alles für Deutschland zu tun. In meinem ganzen politischen Leben habe ich Deutschland immer als eine Mutter betrachtet, der man mit Ehrfurcht und Dankbarkeit begegnet, mein Heimatland Bayern aber als eine heißgeliebte Frau, an der ein Mann mit allen Fasern seines Herzens hängt und die seines Lebens Inhalt und Schicksal geworden ist:"

Eindringlich schildert Hoegner den Abschied von seiner Heimat am Abend vor seiner Flucht, als er, mit einem Freund auf einem Jägerstand weilend, alles noch einmal lebendig werden spürt, was Heimat für ihn bedeutet. Die enge Verbundenheit mit der Natur wird ebenso lebendig wie die Märchen der Kinderzeit.

"Es war einer meiner schönsten Abende seit meiner Jugendzeit. Ich war in Wald und Feld aufgewachsen. Zum letzten Male umfaßte ich in überströmender Liebe meine bayerische Heimat, an der ich mit allen Fasern meines Herzens hing. Da tanzten die Elfen auf der mondbeglänzten Waldwiese, und der Wald rauschte noch einmal leise im Einschlafen auf, der deutsche Wald Eichendorffs, der Märchenwald der Gebrüder Grimm. Da hatte der arme Holzhauer gehaust, der seine Kinder in den tiefen Wald schicken mußte, weil er kein Stück Brot mehr für sie besaß, dort hatte die Hexe auf müde, verirrte Kinder gelauert, hier hatte der böse Riese geschnarcht, daß der Wald erbebte, und an jenem Baumstock der boshafte Zwerg seinen Bart eingeklemmt. Keine Macht der Erde konnte mir die Erinnerung an die deutschen Märchenwälder entreißen. Es schien mir unfaßbar, daß ich jetzt das Land meiner Vorfahren verlassen sollte [...]:"

Auch der schlesische Dichter Max Herrmann-Neisse emigrierte 1933 und starb in der Fremde. Wie sehr er an seiner Heimat hing, die er in seinem Werk zum Ausdruck bringt, drückt er in den Zeilen eines Gedichtes aus:

"Ein deutscher Dichter bin ich einst gewesen, die Heimat klang in meiner Melodie, ihr Leben war in meinem Lied zu lesen, das mit ihr welkte und mit ihr gedieh. [...] In ferner Fremde mal ich ihre Züge zärtlich gedenkend mir mit Worten nah, die Abendgiebel und die Schwalbenflüge und alles Glück, was einst mir dort geschah. Doch hier wird niemand meine Verse lesen, ist nichts, was meiner Seele Sprache spricht; ein deutscher Dichter bin ich einst gewesen, jetzt ist mein Leben Spuk wie mein Gedicht:

Gerade der Krieg mit seinen Schrecken läßt in allen Bevölkerungskreisen die Sehnsucht nach der Heimat zutagetreten. Insbesondere im Dasein der Soldaten findet sich die Disposition für das Heimweh. So existierte das bekannte "Schweizerheimweh" vor allem bei Schweizer Truppen in fremden Diensten. Wegen der bitteren Armut in der Schweiz waren in den vergangenen Jahrhunderten viele junge Schweizer gezwungen, sich im Ausland den Lebensunterhalt zu verdienen.



Herrmann-Neisse: "In ferner Fremde mal ich ihre Züge / zärtlich gedenkend mir mit Warten nah, / die Abendgiebel und die Schwalbenflüge / und aller Glück, was einst mir dort geschah."

Für die als besonders zuverlässig geltenden Schweizer bot sich der Militärdienst in den "Schweizer Garden" der europäischen Fürstenhöfe an. Vor allem der Kuhreihen oder Kühreigen, ein alpenländischer Hirtengesang zum Anlocken der Kühe, rief bei den Schweizer Truppen heftiges Heimweh hervor. Immer wieder wurde daher - bisweilen unter Androhung der Todesstrafe - das Singen oder Pfeifen des Kuhreihens verboten. Im 18. Jahrhundert wird gesagt, das Schweizerheimweh habe die Ursache.

"welche die Schweizerischen Offiziers bei ihren Troupen in Frankreich und Niederlanden bemerket: nemlich, wenn die neu aus der Schweiz ankommenden Recrouten den so genannten Kühe-Reihen, den die Bauren in den Schweizerischen Alpen bei ihrem Vieh zu singen und zu pfeifen pflegen, unter denen alten Troupen angestimmet, worauf diese alsbald zu dem süßen Andenken ihres Vaterlandes dergestalt erreget worden, daß sie ohne Halten in das sogenannte Heimweh und zugleich in ein febrem ardentem zu verfallen begonnen, so gar, daß die Officiers öffentlich verbieten müssen, diese Weise weder mit dem Munde noch mit der Pfeife unter ernstlicher Strafe nicht mehr von sich hören zu lassen:"

Für immer festgehalten ist das Geschick eines Schweizer Soldaten in der Liedersammlung "Des Knaben Wunderhorn" von Achim von Arnim und Clemens Brentano. Das mehrstrophige Volkslied mit dem Titel "Der Schweizer" schildert die Verurteilung eines aufgrund Heimwehs desertierten Gardisten:

"Zu Straßburg auf der Schanz,
Da ging mein Trauren an,
Das Alphorn hört ich drüben wohl anstimmen,
Ins Vaterland mußt ich hinüberschwimmen,
Das ging nicht an.[...]
Ihr Brüder allzumal,
Heut seht ihr mich zum letztenmal;
Der Hirtenbub ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir solches angetan,
Das klag ich an. [...]"

Im Zweiten Weltkrieg wurde das Heimweh vor allem durch das Lied "Lili Marlen" hervorgerufen. Auch jenseits der deutschen Armee, über die Fronten hin-

weg, wurden Soldaten verschiedenster Nationen davon angesprochen. Der hanseatische Dichter Hans Leip (1893-1983) hatte den Text als Wachtposten im Jahre 1915 geschrieben, ihn aber erst im Jahre 1937 in der "Kleinen Hafenorgel" veröffentlicht. Mit der Musik von Norbert Schulze und interpretiert von Lale Andersen wurde das Lied ab dem 18. August 1941 täglich von Radio Belgrad zum Programmschluß gespielt. Anordnungen des Propagandaministeriums zur Abschaffung des zu sentimentalen, für Kriegszwecke nicht geeigneten Liedes mußten aufgrund der Proteste des deutschen Afrikakorps rückgängig gemacht werden. In Nordafrika wurde das Lied auch von der britischen 8. Armee gehört, noch während des Krieges wurde es in 27 Sprachen übertragen. Daß es einen Zusammenhang zwischen der Beliebtheit dieses Liedes und dem Heimweh gibt, zeigt folgende Darstellung:

> "Da saßen sie und lauschten: in Frankreich, in Polen, in Norwegen, auf den U-Booten und in der Wüste. Saßen in Quartieren, in Buden, in Messen und Löchern und träumten der Stimme einer jungen Frau nach. Einer simplen, naiven, spröden Stimme mit einem simplen, naiven Lied. Der Schlager der Soldaten. Man ist heute geneigt, dieses Lied in Grund und Boden zu kritisieren, eine Schnulze zu nennen; aber das wäre Unrecht an den Millionen Soldaten, die der Melodie und dem Text lauschten, weil sich darin das Heimweh verkörperte und die rührende Sentimentalität als Gegenstück zur furchtbaren Wirklichkeit des Krieges und des Sterbens stand. Dieser Song weckte die Gedanken an zu Hause, an den Frieden, an Bräute und Städte und Dörfer. Da kullerten den alten Wüstenfüchsen die Tränen. Aber nicht nur den deutschen Landsern. Der britische Kriegsberichter Alan Moorehead schreibt [...]: 'Nicht allein die deutschen, auch die englischen Soldaten stellten ihre Rundfunkapparate auf sie ein und lauschten jeden Abend. Überall in der Wüste pfiffen englische Soldaten die Melodie! Ein Lied, ein Schlager ging über die Fronten. Und das Lied von der Laterne vor dem großen Tor war so mächtig, daß englische Generale ihre Offiziere aufforderten, die Soldaten davon abzuhalten, es zu singen und zu

"Lili Marlen", der Schlager der Soldaten, rührte Millionen Soldaten beiderseits der Front: Die Sentimentalität des Heimwehliedes verkörperte ein Gegenstück zur Wirklichkeit des Krieges und Sterbens.



Deutsche Soldaten im Schützengraben: Da saßen sie und lauschten dem Lied "Lili Marlen". Gedanken an zu Hause, an den Frieden, an Bräute und Städte und Dörfer. Da kullerten den alten Wüstenfüchsen die Tränen.

pfeifen und die Sendungen des deutschen Rundfunks zu hören:

Die Sehnsucht nach der bisherigen Heimat ist vor allem dann vorhanden, wenn die Heimat mit allem was zu ihr gehört, gewaltsam entrissen wird. Im Unterschied zum oben erwähnten Exil werden bei vielen Verfolgungen und Vertreibungen ganze Bevölkerungsgruppen verfolgt und vertrieben oder zur Flucht gezwungen. Durch die ganze Geschichte gibt es diese Gewaltaktionen großen Stiles, welche die Sehnsucht nach der entrissenen Heimat nach sich ziehen.

Die bereits erwähnte babylonische Gefangenschaft der Israeliten und die Ausrottung der Indianer sind hier ebenso zu nennen wie die nationalsozialistische Judenverfolgung, die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten, die Vertreibung der Palästinenser und die Vernichtung und Vertreibung in der Gegenwart, in Bosnien-Herzegowina.

Wie vielen anderen wurde dem in München geborenen und aufgewachsenen, heute in Tel Aviv lebenden Fritz Rosenthal, der sich als Schriftsteller Schalom Ben-Chorin nennt, infolge der sytematischen Ausgrenzung und Verfolgung des nationalsozialistischen Staates, immer mehr die Heimat entzogen. Um einem schlimmeren Schicksal zu entgehen, verließ er München und siedelte nach Palästina über. Im Jahr 1937, "als mir die Stadt meiner Herkunft verschlossen war", schrieb er die folgenden Verse an München, um seiner Sehnsucht nach der entrissenen Heimat Ausdruck zu geben:

"Immer ragst du mir in meine Träume Meiner Jugend - zartgeliebte Stadt, Die so rauschende Kastanienbäume Und das Licht des nahen Südens hat. [...] Ist das Echo meiner Kinderschritte In den Straßen dort noch nicht verhallt? Hängt noch manche ungewährte Bitte In den dunklen Kronen dort im Wald. [...] Sicher binden mich solch feine Fäden - Wie Altweiberhaar im Sommerwind - Warum machtest du mich sonst in jedem Meiner Träume krank und tränenblind?

Sicher träumst du, wenn die Ave - Glocken Aus den Türmen auf die Dächer taun, Von den wilden, hellen Kinderlocken. Von den Augen, die dich staunend schaun. Meine Augen waren's und mein Haar. - Des Vertriebenen gedenkst du nun. Der ich, ferne Stadt, der deine war, darf in deinen Mauern nicht mehr ruhn. Aber deine Mauern ruhn in mir. In den Nächten baue ich dich neu. Durch die nieverschlossne Träume-Tür Darf ich dich betreten ohne Scheu:

Im August 1993 waren etwa 100 in Mainz geborene, in den 30er Jahren geflohene jüdische Bürger zu Besuch in ihrer alten Heimat. Von zwei der anwesenden Damen im Alter von 90 bzw. 79 Jahren berichtet die "Mainzer Rhein-Zeitung":

"Die beiden alten Damen haben 'ihre' Stadt nie vergessen und 'ihren' Dialekt bis heute nicht verlernt. 'Ich habe mich - trotz allem, was geschehen ist - immer als Mainzerin gefühlt; dann erst als Deutsche - und dann erst als Jüdin', beschreibt 'Liesl' Kaufmann ihre enge Bindung an die alte Heimat!

Am Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die deutsche Bevölkerung aus den deutschen Ostgebieten, dem Sudetenland und den deutschen Siedlungsgebieten in Südosteuropa unter meist grausamen Bedingungen sytematisch vertrieben. Der ganz konkrete Verlust der Heimat zeigt sich im folgenden "Sonderbefehl", den die noch nicht geflohene Bevölkerung des Ortes Bad Salzbrunn erhielt. Darin heißt es unter anderem:

- "3. Jeder Deutsche darf höchstens 20 kg Reisegepäck mitnehmen.
- Kein Transport (Wagen, Ochsen, Pferde, Kühe usw.) wird erlaubt.
- Das ganze lebendige und tote Inventar in unbeschädigtem Zustande bleibt als Eigentum der Polnischen Regierung. [...]
- Nichtausführung des Befehls wird mit schärfsten Strafen verfolgt, einschließlich Waffengebrauch. [...]
- 9. Sammelplatz [...] in einer Marschkolonne zu vier Personen [...]



Deportation deutscher Juden: Wer mit dem Leben davonkam, den ließ die Sehnsucht nicht mehr los - "Aber deine Mauern ruhn in mir ..."

"Ich habe mich -

trotz allem, was ge-

als Mainzerin ge-

Deutsche - und

Liesl' Kaufmann.

in den 30er Jahren

geflohene deutsche

Jüdin

fühlt; dann erst als

dann erst als Jüdin."

schehen ist - immer

11. Alle Wohnungen in der Stadt müssen offen bleiben, die Wohnungs - und Hausschlüssel müssen nach außen gesteckt werden:"

Die Dichterin Agnes Miegel gibt der Katastrophe von Flucht und Vertreibung und der Sehnsucht nach ihrer untergegangenen ostpreußischen Heimat Ausdruck in ihrem Gedicht "Es war ein Land", dem die folgenden Zeilen entnommen sind:

"[...] Es war ein Land, - wir liebten dieses Land, - Aber Grauen sank drüber wie Dünensand. Verweht wie im Bruch des Elches Spur Ist die Fährte von Mensch und Kreatur, - Sie erstarrten im Schnee, sie verglühten im Brand, Sie verdarben elend im Feindesland, Sie liegen tief auf der Ostsee Grund, Flut wäscht ihr Gebein in Bucht und Sund, Sie schlafen in Jütlands sandigem Schoß, - Und wir letzten treiben heimatlos, [...]
O kalt weht der Wind über leeres Land, O leichter weht Asche als Staub und Sand, Und die Nessel wächst hoch an zerborstener Wand,

Aber höher die Distel am Ackerrand!"
Mit der Errichtung des jüdischen Staates in Palästina und den folgenden Kampfhandlungen zwischen Juden und Arabern verließ ein großer Teil der palästinensischen Bevölkerung zu Hunderttausenden ihre Heimatorte und floh in die umliegenden arabischen Staaten bzw. in den Gaza-Streifen. Der israelische Historiker Meir Pail sagt zum Verlauf der Flucht:

"Ungefähr ein Drittel der palästinensischen Flüchtlinge beschloß aus freien Stücken zu fliehen, vor allem am Anfang des Krieges. Ein weiteres Drittel floh aufgrund psychologischer Maßnahmen der Juden. Man sagte ihnen, es sei besser für sie, freiwillig zu gehen, als erobert zu werden. Das letzte Drittel wurde regelrecht durch Gewalt vertrieben."

Im Hinblick auf Flucht, Vertreibung und Ausrottung brauchen aber nicht nur Geschehnisse der Vergangenheit erwähnt werden. Während über vergangene Katastrophen geredet wird, geschieht dasselbe mitten in Europa. Alle Arten von grauenhaften Vorkommnissen, womit Menschen der Heimat und des Lebens beraubt werden, spielen sich ab vor einer "Europäischen Gemeinschaft", die das Ganze per "reality TV" mitverfolgt, ohne etwas zu unternehmen. Bei der Gedenkfeier zum 50. Jahrestag des Aufstandes im Warschauer Ghetto vertraten zahlreiche angereiste Politiker die Meinung, Geschehnisse dieser Art dürften sich nicht mehr wiederholen. Inmitten dieser gutgemeinten Reden kam auch der einzige überlebende Kommandant der jüdischen Aufständischen, der Arzt Marek Edelmann zu Wort und wies - wie das Kind in Andersens Märchen "Des Kaisers neue Kleider" - auf die Wirklichkeit hin:

"In Bosnien gibt es Massenvernichtungen, und Europa verhält sich ähnlich wie gegenüber den Ghettokämpfern:"

Die "Gesellschaft für bedrohte Völker" unterstreicht dieses Unverständnis über das Verhalten der europäischen Welt angesichts der Greuel in Bosnien:

"Aber welchen Sinn soll eigentlich die ständige Beschwörung der Verbrechen des Nationalsozialismus haben, die allseits geforderte 'Trauerarbeit', die keinen Ermordeten wieder lebendig machen kann, wenn man die Hilferufe aus den bosnischen KZs der Gegenwart überhört und nicht einmal in der Lage ist, Genozid und Angriffskrieg auch nur wahrzunehmen?"



Ostdeutscher Flüchtlingstreck 1945: O kalt weht der Wind über leeres Land ...



Bosnische Flüchtlinge 1993: O leichter weht Asche als Staub und Sand

Historische Orte werden zerstört bis zur Unkenntlichkeit, die Heimat zahlloser Menschen ist nicht mehr wiederzuerkennen, existiert nicht mehr. So wird von Sarajewo berichtet:

"Noch nie seit dem zweiten Weltkrieg hat eine europäische Großstadt so gelitten. [...] Der Tod sprengt alle Grenzen. Die Friedhöfe sind voll [...]. Fast jedes Haus in Sarajewo ist getroffen [...] Dusko Tholj, Vizedirektor der Nationalbibliothek, sagt: [...] 'Davon erholen wir uns nicht mehr. Gebäude kann man wieder aufrichten, aber die Seele Sarajewos ist im Feuer umgekommen."

Die Flüchtlinge, die in der Ferne Weihnachten feiern müssen, spüren den Wert der Heimat. Was Heimat für sie ist, wird deutlich in einem Zeitungsbericht über eine bosnische Familie: Flucht, Vertreibung, Ausrottung — was mit der ostdeutschen Bevölkerung Ende des Krieges begann, findet heute mitten in Europa in Bosnien unter den Augen der Europäischen Gemeinschaft seine Fortsetzung "Die Familie dagegen betrachtet mit wehmütigem Blick den Lichterkranz. Für sie ist es das erste Weihnachtsfest weit weg von der Heimat. Sie muß jetzt nicht nur in der Fremde leben, sondern hat alles verloren: Beruf, Freunde, Haus, Besitztümer [...]. Oma Juric glaubt: 'Bei mir werden sicher Tränen fließen, wenn ich an die Heimat denke'. [...] Wenn wieder Friede herrscht, will die Familie zurückkehren. 'Hier ist es sehr schön, aber es ist nicht die Heimat' [...]:"

Ob diese und andere Flüchtlinge in ihre Heimat zurückkehren können wenn irgendwann einmal Friede herrschen sollte, ist sehr fraglich, da ihre Heimat ihnen vielleicht nicht mehr gehört und sich niemand, weder die UNO noch "Europa" für die Überfallenen und Vertriebenen einsetzt. Angesichts des Mordens ist verstärkt nach dem Sinn und Selbstverständnis des "Maastricht" Wirtschaftsverbandes zu fragen, einem zentralistischen Block, der nicht vereinbar ist mit dem ganzen Europa freier Völker und der so wenig Heimat für Menschen sein wird, wie er jetzt die Heimat von Menschen bewahren hilft.

Die verschiedenen Beispiele dieses geschichtlichen Rückblickes haben gezeigt, daß Heimat etwas so existentiell zum Menschen gehörendes ist, daß der Mensch immer und überall auf der Suche nach Heimat ist. Die gesuchte Identität findet der Mensch wenigstens ein Stück weit - wenn er Heimat findet in einem Raum und einer Gemeinschaft, die Sicherheit und Geborgenheit schenken. Nicht der politische Extremismus, nicht der Folklorismus, sondern der Mensch selbst kann Heimat verwirklichen.

5. Heimat und Lebensgeschichte: Heimat - Mutter - Kindheit

Die Suche nach dem "Ort" der Heimat in der Lebensgeschichte des Menschen führt uns weit zurück im persönlichen Leben. Die Kindheit und in ihr die Gestalt der Mutter stehen als Urbild der Heimat, des verlorenen Paradieses. Aus Kindheit und Heimat bildet Peter Rosegger sogar ein Wort: "Kindheitsheimat! - Das uralte Lied, dem man ewig horcht:"

Auch nach Peter Lippert gehören Heimat und Kindheit zusammen, bedeutet Heimat "im tiefsten Grunde eine gewisse Geborgenheit", ist sie "nichts anderes als die Welt einer ursprünglichen und ersten Sicherheit, in die ein Mensch schon als Kind eintritt oder die ihm doch wenigstens beschieden sein sollte", in der

> "ein Kind zu dem großen, gewaltigen und entscheidenden Erlebnis kommt: Da darf ich sein, da bin ich gut aufgehoben, da kann mir nichts geschehen, was die Grundlage meiner Existenz umstürzen könnte, da werde ich nicht hinausgeworfen werden."

Sicherheit, seelisches Gleichgewicht und Vertrauen entstehen auf dieser Grundlage.

"Die Heimat gibt Weite, nicht Abschließung, gibt einen sicheren Raum, aber nicht ein sicheres Verlies, sie ist zu vergleichen einem grenzenlosen Land, nicht einer ummauerten Festung!"

Bergende Sicherheit, tragende Gemeinschaft und vertrauensvolles Erleben der Welt wird durch die Mutter erfahren. Von daher ist der Zusammenhang Kindheit - Mutter - Heimat gegeben.

"Der Kunst aller Zeiten war das hilflose Kind in den Armen oder auf dem Schoße seiner Mutter das elementarste und menschlichste Thema, dem wir die schönsten Bilder verdanken. Die plastischen Darstellungen, von den steinzeitlichen an, verleihen dieser Gebundenheit und Einheit von Mutter und Kind den stärksten Ausdruck."

Immer wieder erscheint der Zusammenhang Kindheit - Mutter - Heimat in der Lyrik. So spricht Richard Dehmel in seinem Gedicht "Heimat" die Mutter an:

> "Und auch im alten Elternhause / Und noch am Abend keine Ruh?

> Sehnsüchtig hör ich dem Gebrause / Der hohen Pappeln draußen zu.

> Und höre sacht die Türe klinken, / Mutter tritt mit der Lampe ein;

> Und alle Sehnsüchte versinken, / O Mutter, in dein Licht hinein:

ihr die Gestalt der Mutter stehen als Urbild der Heimat, des verlorenen Paradieses.

Die Kindheit und in



Im Gedicht "Mutter, weißt du noch?" von Ernst Zahn gehen die heimatliche Geborgenheit, die Gestalt der Mutter und die Sehnsucht nach der Kindheit ineinander über:

"Mutter, weißt du noch, / wie die Lampe schien, Wie die Flamme hoch / Aufstieg im Kamin? Wie die Katze spann, / Du mich an dich nahmst, Und wie still du dann / Ins Erzählen kamst? Von den Wundern, die / Gott der Welt gesandt, Von den Märchen wie / Ich sie nie gekannt. Wie ein holder Traum / Wob es um uns her, Als ob Zeit und Raum / Ganz verzaubert wär'. Tief und unbeschwert / War der Stunde Glück. Mutter, warum kehrt / Sie nicht mehr zurück!

Auch durchaus moderne Menschen der Gegenwart suchen die "Kindheitsheimat", wie der Regisseur Volker Schlöndorff, der sich in seiner hessischen Heimat auf Spurensuche nach dem Paradies der Kindheit begibt, Dieses Paradies ist für Schlöndorff für immer verbunden mit seiner Mutter. "Auf der Suche nach dem verlorenen Glück" lautet der Titel eines Illustriertenberichtes über Schlöndorffs Begegnung mit seiner Kindheit.

> "Der Name seiner Mutter auf dem Grabstein im Taunus hat Moos angesetzt - aber für den Regisseur Volker Schlöndorff ist die Erinnerung unverblaßt an fünf Jahre Mutter-Sohn-Idyll, gefolgt von Trauma und Tod."

Schlöndorffs Mutter verlor ihr Leben bei einem Brandunglück im Februar 1944.

> "Der Februar 1944 - das ist in meinem Leben so wie vor und nach Christi Geburt. Ein Trauma. Meine erste klare Erinnerung zeigt auch schon den Abschied von der Kindheit!"

Nach diesem verlorenen Paradies ist Schlöndorff sein Leben lang unterwegs.

> "Damals ist für mich buchstäblich eine Tür ins Schloß gefallen [...] und was sich hinter dieser Tür verbirgt - ich weiß es nicht, ich will es auch nicht wissen [...]. Ich weiß nur, daß ich daher meine ganze Energie ziehe, daß diese ersten fünf Jahre mein Motor sind - das absolute, schiere Glück und dann die Vertreibung aus dem Paradies ... Die diffuse Erinnerung an ein ungebrochenes, zärtliches Glück, das man dann natürlich sein Leben lang wieder sucht [...]:"

Alle Gedanken um das Wort Heimat, um ihr Dasein auf Erden und ihren "muttereinzigen Ort" im menschlichen Leben klingen zusammen im Gedicht "Heimat" des Böhmerwalddichters Hans Watzlik. Dieses bilderreiche Gedicht klingt aus mit den Worten:

> "[...] Heimat, du meine Erde, Du muttereinziger Ort! Heimat, du wundervolles, Du starkes, gutes Wort!"

Literatur

ARNIM; Achim von / BRENTANO, Clemens: Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. München 1972. BAUSINGER, Hermann/ JEGGLE, Utz u.a.: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1978.

BECHER, Johannes R.: Heimkehr. Neue Gedichte. Berlin

BEN CHORIN, Schalom: Jugend an der Isar. Gerlingen

BROWN, Dee: Begrabt mein Herz an der Biegung des Flusses. München/Zürich 1974

DAS DRITTE REICH. Eine Dokumentation in Wort, Bild und Ton. Hamburg o. J. ca. 1974. [Sammelwerk, bestehend aus einzelnen Heften].

DERICUM, Christa/ WAMBOLT, Philipp (Hg.): Heimat und Heimatlosigkeit. Berlin - Neukölln 1987.

DIE BIBEL. Einheitsübersetzung. Freiburg. Basel. Wien

ERNST, Fritz: Vom Heimweh. Zürich 1949.

FERNAU, Joachim: Halleluja. Die Geschichte der USA.

München/Berlin (2. Aufl.) 1977. FOLZ, Winfried: Pfälzer Rückwanderer aus Nordamerika. Schicksale, Motive, Reintegration. Mainz 1992 (= Studien zur Volkskultur in Rheinland-Pfalz, 13).

GREVERUS, Ina-Maria: Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen. Frankfurt/M. 1972

--: Grenzen und Kontakte. Zur Territorialität des Men-schen. In: Kontakte und Grenzen. Probleme der Volks-Kultur- und Sozialforschung. Festschrift für Gerhard Heilfurth zum 60. Geburtstag. Herausgegeben von seinen Mitarbeitern. Göttingen 1969.

GRIMM, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch.

München 1984.

HELBICH, Wolfgang: "Amerika ist ein freies Land ..." Auswanderer schreiben nach Deutschland. Darmstadt/ Neuwied 1985.

HOMER: Odyssee. Übertragen von Johann Heinrich Voss. München o.J.

JOHANNES, Detlef: Wormser Heimat in der Erinnerung.

Hochheim, Pfiffligheim, Leiselheim. Worms 1979. KLUGE, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Walter Mitzka. Berlin (20. Aufl.) 1967.

LIPPERT, Peter SJ: Abenteuer des Lebens. München 1934 LÜTH, Paul E.H.: Literatur als Geschichte. Deutsche Dichtung von 1885-1947. Bd. 2. Wiesbaden 1947

MERESCHKOWSKI, Dmitri: Napoleon. Sein Leben. Na-poleon. Der Mensch. München/Zürich 1974. MIEGEL, Agnes: Gedichte und Prosa. Düsseldorf/Köln 1977

MUTTER UND KIND. Herausgegeben vom Migros-Genossenschafts-Bund. Zürich 1949.

NEFF, Dorothee: Der Heimatverlust bei den Flüchtlingen. Ein Beitrag zum Phänomen der Heimat. (Diss.) Erlangen

OVID (Publius Ovidius Naso): Briefe aus der Verbannung. Tristia. Epistulae ex Ponto. Übertragen von Wilhelm Willige. Frankfurt/M. 1993.

RAFFALT, Reinhard: Große Kaiser Roms. Glanz und Ver-

fall. München (2. Aufl.) 1980. RAMMING-THÖN, Fortunata: Das Heimweh. (Diss.) Zü-

rich 1958 REINERS, Ludwig (Hg.): Der ewige Brunnen. Gelebtes Leben in den schönsten Gedichten und Sprüchen deutscher

Sprache. München 1955. ROSEGGER, Peter: Gesammelte Werke. München 1989. SCHLEGEL, Julius Heinrich Gottlieb: Das Heimweh und

der Selbstmord. Hildburghausen 1835.
SCHNEIDER, Lothar: Soziale Vernetzung. Elemente für eine christliche Gesellschaftslehre. Regensburg 1988.
SCHREIBER, Friedrich / WOLFFSOHN, Michael: Na-

host. Geschichte und Struktur des Konflikts. Opladen (2. Aufl.) 1989.

SOLSCHENIZYN, Alexander: Krebsstation. Roman. Gütersloh o.J.

STARK, Joachim: Heimat und territoriale Identität im Rahmen einer kritischen Theorie des Ethnischen. Jahrbuch für Ostdeutsche Volkskunde. Bd. 34, 1991 (11-34).

ÜCKER, Bernhard: Schwarz Rot Liberal. Weiß-blau kommentiert. Bemerkungen zur bayerischen Landespolitik. München 1976.

WEISS, Richard: Volkskunde der Schweiz. Grundriss. Erlenbach/Zürich 1946.

ZAYAS, Alfred Maurice de: Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen. Vorgeschichte, Verlauf, Folgen. Frankfurt/M. / Berlin (7. Aufl.) 1988.

ZAYYAD, Tawfik: Begrabt eure Toten und steht auf. Gedichte aus Palästina. Berlin 1977.

ZÜLCH, Tilman (Hg.): "Ethnische Säuberung" - Völkermord für "Großserbien". Eine Dokumentation der Gesellschaft für bedrohte Völker. Hamburg/Zürich 1993.

Zeitungen, Zeitschriften und Kalender

Deutschland - Magazin Mainzer Rhein-Zeitung Passauer Neue Presse Straubinger Kalender Süddeutsche Zeitung



Flüchtlinge im eroberten Vukovar

Jürgen Hatzenbichler

Heimatrecht — Recht auf Heimat

Kein schöner Land in dieser Zeit Und keine Heimat weit und breit Keine Heimat, keine Heimat Nicht einmal ein Zuhaus

Reinhard Fendrich

I. Heimatrecht?

Wer von "Heimat" redet, scheint einen Allerweltsbegriff auf den Lippen zu führen. Heimat scheint uns irgendwie allen als so selbstverständlich, daß es müßig wirkt, wenn man hier herumrechten und -debattieren will, wer denn wie und wo seine Heimat habe. Wir alle haben Heimat, und es scheint klar zu sein, daß sie uns von niemanden genommen werden kann.

Doch, entgegen allem Anschein, es gibt im Leben wenig Selbstverständliches. Am wenigsten gibt es das im politischen Leben, das als eine stetige Herausforderung, als eine permanente Auseinandersetzung zu begreifen ist. "Das heutige Denken löst sich vom Konzept der Autonomie des Individuums und sucht nach einer neuen, vorerst noch nicht genau bestimmten Definition des Menschen als Mitglied einer spezifischen Gruppe", schreibt Vine Deloria jr. 1) So geht es hier insbesondere auch um Heimat als einen nicht nur gefühlsmäßigen, sondern eben immanent politischen Begriff.

Das wird besonders deutlich, wenn wir uns einige Beispiele anschauen: — Auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens gilt der Kosovo als die "Wiege des Serbentums". Wo einst nur Serben siedelten, dorthin sind in weiterer Folge Albaner nachgesiedelt. Aufgrund dessen, daß die Kosovo-Albaner eine wesentlich höhere Geburtenrate hatten als die dort ansässigen Serben, lebt heute im Kosovo eine albanische Mehrheit, die aber von



den Serben (inzwischen eigentlich die Minderheit) konsequent und brutal unterdrückt wird. Die Serben beanspruchen den Kosovo als ihre Heimat. Desgleichen beanspruchen die Albaner den Kosovo als ihre Heimat. Wer von den beiden hat das Heimatrecht? Oder haben nicht etwa beide das Heimatrecht? Diese Fragen sind nicht nur hier brennend. Hier jedoch entscheidet ihre Beantwortung über Krieg und Frieden.

— Es wird die Forderung nach Autonomie für Südtirol erhoben. Südtirol wurde nach dem Ersten Weltkrieg völkerrechtswidrig von Österreich abgetrennt. Im Zuge einer massiven Italisierungspolitik wurden aus dem Süden Italiens massenweise italienische Arbeiter im deutschen Gebiet angesiedelt.

Haben diese inzwischen ein Heimatrecht? Hat sich dieses de facto ergeben, oder muß man es den Zugesiedelten natürlicherweise zusprechen? Wie hat man auf die Veränderung der ethnischen Zusammensetzung der Heimat, auf die "Umvolkung" zu reagieren?

Doch man braucht gar nicht so weit zu schweifen, um festzustellen, daß die Heimatrecht-Frage auch bei uns derzeit eine höchst aktuelle Dimension hat:

— Seit Jahrzehnten kommen Fremdarbeiter in die Länder Mitteleuropas. Sie suchen Arbeit, um sich Wohlstand zu schaffen. Die Industrie wiederum war besonders daran interessiert, billige, da meist unqualifizierte Arbeitskräfte zu bekommen.

Die Fremden sind teilweise seit drei oder vier Generationen im Land. Die

erste Generation blieb verwurzelt in den Traditionen des Herkunftslandes. Die Fremden waren Fremde, sie waren Gäste. Die zweite Generation der Femdarbeiter, teilweise schon hier geboren, war in ihrem Identitätswissen bereits verunsichert. Die alte Heimat wurde nicht mehr unbedingt als "die" Heimat empfunden. Die dritte Generation, sie stammt aus unserem Land. Sie hat auch keine alten Traditionen mehr. Sie empfindet die alte Heimat als die Fremde, während die Fremde, in die ihre Eltern oder Großeltern einst zogen, ihre neue Heimat wurde. Die Kinder der dritten Generation, sie besuchten unsere Schulen, sprechen nur mehr unsere Sprache. Sie fühlen sich bei uns zu Hause, obwohl sie wissen, daß ihre Wurzeln woanders liegen sollten.

Und so bleibt hier die Frage: Ab wann haben diese Fremdarbeiter bei uns ein Heimatrecht? Müssen wir ihnen dieses Recht auf Heimat zugestehen? Kann unsere Heimat die Heimat von vielen Verschiedenen sein? Gibt es also, um das aktuelle Schlagwort dafür herzunehmen, eine "multikulturelle Gesellschaft"?

Wie brennend diese Frage für uns ist, zeigt sich an den Entwicklungen der letzten Zeit.

Doch es muß klar sein, daß das, was hier mit den Begriffen "Heimat" und "Heimatrecht" umschrieben wird, durchaus eine andere Dimension hat als die Frage der Staatsbürgerschaft, auch wenn sich diese Probleme in der praktischen politischen Erledigung überschneiden.

II. Was ist Heimat?

Wie gesagt, der Begriff "Heimat" ist ein uns allen klarer, und doch ist er für uns alle auch sehr vage. Versuchen wir, den Heimatbegriff näher zu greifen. Versuchen wir festzustellen, was denn für uns Heimat sei.

Heimat scheint, vor allem anderen, etwas zu sein, das für uns "erlebbar" sein muß. Damit verbunden sein kann, daß Heimat für uns so selbstverständlich ist, daß wir erst dann feststellen, was unsere Heimat sei, wenn sie uns fehlt, wenn sie uns genommen wird.

Und Heimat hat viele Dimensionen, die alle zusammen erst, und vielfach nur unbewußt wahrgenommen, einen Heimatbegriff ausmachen:

 Psychisch gesehen ist Heimat etwas, das jeder Mensch braucht. Wir sehen hier unsere Rolle in einer leben-



Asylbewerber: Kann unsere Heimat die Heimat von vielen Verschiedenen sein?



Ausländer in Berlin-Kreuzberg: Das Bild unserer Städte verändert sich.



Islamische Studentinnen: Bewahrung der kulturellen Identität statt Germanisierung — aber ihre Wurzeln liegen woanders.

digen Gemeinschaft, die uns Sicherheit und Ruhe gibt. Gleichzeitig jedoch, neben der für jeden notwendigen Verwurzelung, stellt sich hier auch das Problem der Entfremdung. So bleibt auch psychisch der Begriff der Heimat etwas, das man sich "erobern" (im unkriegerischsten Sinn des Wortes) muß. Wurzeln haben einerseits, Entfremdung bewältigen andererseits: Heimatfindung wird so zu einem Prozeß, der unbewußte und bewußte Aspekte in sich birgt. Heimat haben ist so nicht nur etwas Rationales, sondern bringt auch jene Irrationalität deutlich hervor, die ein unleugbarer Teil unseres menschlichen Wesens ist, das stets auf der Suche nach Geborgenheit ist. Heimat hat mit Gefühl zu tun. Vine Deloria wieder: "Trotz der Vergötterung des rauhen Individuums, das niemand braucht, werden sich die Menschen ihrer Isolation immer häufiger bewußt. Der selbst-genügsame Mensch sucht nach einer Gemeinschaft, die er als die seine bezeichnen kann: (2)

- Kulturell zeigt sich die kollektive Dimension des Heimatbegriffes. Heimat hat also nicht nur mit dem "Ich" zu tun, sondern ist auch ein "Wir"-Begriff. Heimat schafft Identität, gleichzeitig ist sie ein Teilaspekt der Identität, die sich eben so äußert, daß ein Zusammengehörigkeitsgefühl entsteht.

Hier wird wiederum deutlich, daß Heimat auch eine ethnische Seite hat. Heimat ist dort, wo ich mich zu Hause fühle. Das ist meistens dort, wo die Menschen sind wie ich. Wo meine Identität sicher ist in dem Sinne, daß Normen und Bräuche, Stil und Erscheinung nicht ständig als fremd und damit als Herausforderung empfunden werden müssen. Identität ist ein Wissen um sich selbst als Teil eines lebendigen Kollektives. Kultur ist die Seele der Identität.

Und obwohl die Kultur auch als Lebendes veränderbar, beweglich, sich ständig erneuernd ist, hat sie in sich ruhende Grundkonstanten. Diese Fixpunkte erlauben es uns, uns nicht ständig und in jedem Fall selbst hinterfragen zu müssen. In einem kulturellen System findet man die Geborgenheit durch die Selbstverständlichkeit des Rahmens, in den man eingebettet ist.

Die evolutionäre Seite dieses in sich ruhenden Rahmens, das stetige Weiter- und Andersentwickeln der Kultur bedingt aber, daß gleichzeitig eine ständige Herausforderung gegeben ist.

Kommt es zum Bruch der Traditionen, wie wir es in unserer Zeit vielfach erleben, teilweise bedingt durch die Bedrohung des antikulturellen und zivilisatorischen Amerikanismus, entstehen in einem Kultursystem mehr oder weniger starke Störungen, die zu einer Verunsicherung des Identitätswissens führen. Wir sehen das an der Krise der Moderne, die sich um uns herum abspielt. "Kultur wächst aus den geschichtlichen und sozialen Wurzeln eines Landes und ist nicht eine Folge des Wirtschaftssystems [...] Kultur ist Selbstverwirklichung, aber keine bewußte Selbstverwirklichung, sondern ein zum Ausdruck bringen des eigenen Wesens [...] Ein Volk zu sein ist eher ein Gemütszustand als eine definierbare Beschaffenheit: (3)

- Ökologisch hat Heimat viel mit dem Lebensraum zu tun, der uns umgibt. Heimat ist nicht nur Psyche, ist nicht nur Kultur. Heimat ist immer auch Land, und Land ist immer Mitund Umwelt.

Unser Land prägt uns. Landschaft gibt Seele, sie fordert aber auch Verantwortung dafür ein. Die ökologische Frage ist so ein zentraler Bestandteil des Heimatbegriffes. Denn Heimat kann nur erhalten werden, wenn wir Verständnis für unser Heimatland aufbringen. Unsere Umwelt können wir bewahren oder auch zerstören. Die Verantwortung dafür ist uns gegeben, und sie ist wichtig, denn der Zustand der Heimat hat etwas zu tun mit dem Wohlfühlen und Heimatempfinden, das wir brauchen. Außerdem stellt der Aspekt des Bewahrens von Heimat die konservative Seite dieser wichtigen Frage in den Vordergrund.

Um den fast schon abgedroschenen Spruch zu zitieren: "Wir haben unsere Heimat immer nur von unseren Kindern geborgt: Und: "Die Existenz von Stämmen ist abhängig von der Landbasis, einer Heimat, in der ein Stamm sein kann [...] Ohne Land kann ein Volk nur auf die Religion, gesellschaftliche ethische Werte oder auf politische Macht zurückgreifen. (14)

- Ökonomisch fordert Heimat so etwas wie Basiswirtschaft. Hier spielt auch die ökologische Seite mit, denn ökonomisch bedeuet das Nahversorgung, die möglichst wenig die Umwelt herausfordert und belastet. Nahversorgung bindet an das Land, das einen versorgt. Heimat ist so auch wirtschaftlich im wahrsten Sinn des Wortes "Lebensraum".

Man muß sich also gegen das abstrakte Prinzip der Großkonzerne, die keine Heimat kennen, stellen. Das abstrahierende Kapital kennt nur Produktions- und Konsumtionsfaktoren, die zählen.

"Small is beautiful", das kann man als die Devise ökologisch-ökonomischen Wirtschaftens betrachten. Dementsprechend müssen die dafür notwendigen Kleinstrukturen entweder erhalten oder wiedergeschaffen werden. Gerade auf diese Seite von "Heimat" wird man ein besonderes Augenmerk richten müssen.

Das Heimatrecht ist so etwas, das man sich revolutionär erarbeiten muß. Es ist formaljuridisch nicht unbedingt greifbar. Die Frage: "Was ist Heimat?" geht eben über die Frage der

Staatsbürgerschaft hinaus.

Und so tauchen viele Fragen auf, die man im Zusammenhang mit "Heimat" erst abklären wird müssen. Wenn wir nicht bestimmen, was Heimat ist, wer Recht auf Heimat hat, werden es andere machen. Diese anderen sind die Leugner der Heimat, die Propheten eines diffusen Multi-Kulti-Prinzips, die Prediger eines zentralisierten Europas der proletarisierten Wanderarbeiterheere, der neuen Nomaden der Industriegesellschaft.

Man wird, das ist offensichtlich. Bedingungen aufstellen müssen, damit Heimat nicht zu etwas Beliebigem verkommt:

- Das Heimatrecht muß auf jeden Fall stark föderal strukturiert sein.

- Es ist ein Hol-Recht, ein Anspruch also, den man selbst erheben muß.
- Das Heimatrecht ist personal gebunden; ich kann es also nicht durch einen anderen vertreten lassen.
- Das Heimatrecht ist mehr als ein Wohnrecht.

Die Position des Heimatrechtes gegenüber dem Völker- und Volksgruppenrecht ist abzuklären.

Heimatrecht kann durchaus auch negativ definiert werden, das heißt, daß man ganz einfach fragt: "Welche Entwicklungen will ich in meiner Heimat nicht haben?" (Dies unter dem besonderen Aspekt der Frage des Zuzugs von Fremden.) Dann würden Steuerelemente, die zu schaffen wären, stark auf einer ökonomischen Schiene fahren:

- Arbeitszulassung;
- Wohnungsvergabe;
- beides gemessen an sozialen Bedingungen in der Heimat;
 - beides gemessen auch an: Bevöl-

kerungsdichte, kultureller Zusammensetzung etc.

Man wird sich aber auch hier verschiedene Modelle anschauen müssen, z.B. die Regelungen für die Gemeinde- und Kantonszugehörigkeit in der Schweiz. Interessant werden hier auch regionalistische Vorstellungen (wie sie ja in der Kärntner "Freistaat"-Debatte schon einmal angeklungen sind).

In Österreich gab es jedenfalls schon einmal ein Heimatrecht, das von den Gemeinden vergeben wurde. Der Nachweis des Heimatrechtes galt als Staatsbürgerschaftsnachweis. Es gibt auch eine "Landesbürgerschaft", die im Bundesverfassungsgesetz und auch in den Landesverfassungsgesetzen verankert ist. Jedoch wird nicht definiert, was eine "Landesbürgerschaft" mit all ihren Rechten und Pflichten sein könnte, daher findet sich auch keine Anwendung der "Landesbürgerschaft". Es handelt sich um ein rein verbales Föderalismus-Zuckerl.

Die Debatte über das Recht auf Heimat ist eine wichtige Debatte. Wer in sie einsteigt, den wird man mit Faschismus-Vorwürfen treffen wollen. Heimat, so die irrige Unterstellung, klingt nach "Blut und Boden" — von da aus geht die Assoziationskette locker weiter bis nach "Auschwitz".

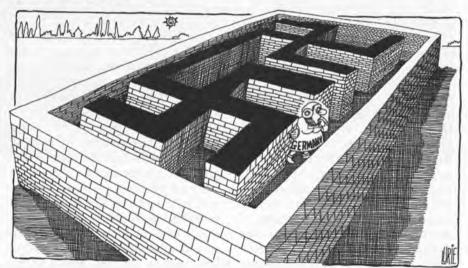
Die Heimat-Debatte ist eine gefährliche Debatte, die man aber führen muß, will man sich die Heimat nicht eines Tages nehmen lassen.

Denn Heimat fordert immer auch: Schutz der Heimat, Verteidigung der Heimat. So geht es hier um Selbstbestimmung und auch Selbstbehauptung. Heimat bleibt Herausforderung, sowohl im Hinblick darauf, daß sie immer erst zu schaffen ist, sehr wohl aber auch dahingehend, daß sie ein zu erhaltendes Gut ist.

Gerade unter der Perspektive "Neue Minderheiten", also Ausländer, und auf die Instrumentalisierung durch die Gegner ("Multi-Kulti") wird man die Heimatrecht-Frage nicht getrennt sehen dürfen von der Volksgruppenfrage, wobei hier dem Bekenntnisprinzip eine wesentliche Rolle zukommen wird, soll doch jeder Assimilationsdruck vermieden werden. Ganz essentiell ist es hier, daß Ungleichheit als solche akzeptiert werden muß: "Nein, die strukturelle Kluft zwischen den Kulturen ist nicht zu überspringen. Jeder Versuch ist vom Eigenen - und damit von der Aneignung her bestimmt. Jeder Ver-



Demonstrierende Türken in Solingen: "Die strukturelle Kluft zwischen den Kulturen ist nicht zu überspringen:"



Wer in die Heimatdebatte einsteigt, den wird die Faschismuskeule treffen.



Heimat fordert immer auch: Selbstbestimmung und Selbstbehauptung.

such, der das vergißt, hat bereits einen Schritt zu Mißachtung und Unterwerfung des Fremden getan. Politisch gesehen ist dies der Schritt zum Imperialismus."⁵⁾

Es bleiben zwei Linien, entlang derer man unterschiedliche Heimatrechte (aber auch Bürgerrechte) geben kann:

- Bei Anwendung des ius sanguinis muß der Betroffene auf eine entsprechende Abstammung und kulturelle Zugehörigkeit verweisen können, um aufgenommen zu werden. Dieses "Blutsrecht" sichert z.B., daß nationale Minderheiten, die rück--wandern, jederzeit eingebürgert werden können (Deutschland, Israel). Es sichert so auch die ethnische Homogenität eines Siedlungsgebietes. Vom ius sanguinis her kann man auch die Rechte der Zuwanderer auf ein entsprechendes Maß reduzieren. Dadurch wird die Einwanderung weniger attraktiv, es wird unattraktiv, zuzuwandern.
- Betrachtet man aber den Zuwanderer als "citoyen", so müssen ihm jederzeit alle Bürgerrechte zugestanden werden, denn sobald er sich in einem neuen Land niederläßt, ist er nichts anderes als "Bürger unter Bürgern". Diese egalitaristische Betrachtungsweise ist dadurch problematisch, daß auf de facto bestehende Ungleichheiten (ethnisch, kulturell, religiös ...) keine Rücksicht genommen wird. Die egalitaristische Argumentation beruft sich aber auf die Menschenrechte. Eine praktische Forderung aus diesem Bereich ist die nach der Einführung des Ausländerwahlrechtes. Diese würde jede Staatsbürgerschaft ad absurdum führen, denn dieses definiert sich nicht unwesentlich über das Recht zur Wahl. Es würde sich der Unterschied zwischen Staatsbürger und Nicht-Staatsbürger (meist: Fremden) verwischen.

Die Frage ist aber, wie man Heimat und Heimatrecht zu sehen hat unter der Perspektive eines vereinten EG-Europas, wie es mit den Maastrichter Verträgen fixiert wurde.

III. "Leben nach der Apokalypse" Maastricht und die Folgen

Man darf davon ausgehen, daß es "ein "nationales Leben" nach Maastricht" geben wird.

Klar muß aber sein, daß, wenn die Maastrichter Verträge in ihrer reinen Form umgesetzt werden, die nationalen Souveränitäten wesentlich beschnitten werden. Jeder der Nationalstaaten, die in der EG Mitglied sind, wird zwar weiterhin Gesetze machen können, aber: Maastrichter Recht bricht nationales Recht.

Insofern schlägt Maastricht alles. Es wird hier eine "Europäische Staatsbürgerschaft" geschaffen. Und so könnte es egal werden, was man national will, denn zuerst hat man "Maastrichter" oder eben "Europäer" zu sein. (Es ist eine interessante Frage, ob sich das, was mit den Maastrichter Verträgen geschaffen wird, vollauf als "Europa" bezeichnen kann und darf, denn dieses hat wohl ganz essentiell eine nationale und kulturelle Komponente. Ob diese bei der Konstruktion EG-Europas hinreichend beachtet wurde, darf man wohl zu Recht fragen.)

Im Zusammenhang mit Heimatrecht in der EG wird man aber festhalten müssen, daß der Zug noch nicht ganz abgefahren ist, denn gerade das Beispiel Dänemark läßt wieder Mut aufkommen.

Den Dänen ist es durch ihre Ablehnung der Maastrichter Verträge in einer Volksabstimmung (der ersten) gelungen, Sonderrechte zu erwirken. Sie brauchen nicht am Militärbündnis und auch nicht bei der gemeinsamen europäischen Währung mitzumachen. Damit sind die Maastrichter Verträge an sich ad absurdum geführt, denn im Kern war es ihr Ziel, sämtliche bisherigen EG-Mitgliedsstaaten auf die eine Maastrichter Linie zu vereidigen. Dänemark hat da eine Bresche geschlagen, durch die hindurch sicher noch anderes anders umgesetzt werden kann. So bekommt auch die Frage "Heimatrecht" eine neue Perspektive.

Dies auch besonders dadurch, daß man in Europa ganz allgemein hier noch einiges im argen hat. Bisher gibt es noch immer kein europäisches Volksgruppenrecht. Dieses Europa hat aber mit seinen Volksgruppen und Minderheiten, die es an allen Ecken und Enden gibt, eine ganze Menge Probleme, die, im Sinne der Identitätssicherung der Volksgruppen und Minderheiten, zu lösen eine gigantische Aufgabe ist. Gerade hier wird die Frage "Heimat" und "Heimatrecht" vakant, müssen hier doch auch ethnische Wanderungs- und Zuwanderungsbewegungen beachtet und geregelt werden.

Besonders traurig ist die ganze Sache unter dem Blickwinkel, daß nicht einmal das Selbstbestimmungsrecht der Völker rechtlich bindend verankert ist, denn bis jetzt ist noch nicht klar, wer eigentlich der Träger dieses Selbstbestimmungsrechtes ist: Sind es die Völker? Sind es Volksgruppen? Sind es Minderheiten?

Ein wesentlicher Impuls dafür, daß Heimatfragen und Fragen der nationalen Identität wieder einen ganz besonderen Stellenwert bekommen werden, kommt ohne Zweifel aus Osteuropa, denn die rollende Welle des Nationalismus wird an den Grenzen der westlichen Wohlstandszone nicht halt machen. Auch die rollende Welle der Wohlstands- und Wirtschaftsflüchtlinge wird dort nicht anhalten. Und auch in EG-Europa wird man sich dieser Frage annehmen müssen, will man nicht zu einer kapitalistischen "Super-Sowjetunion" werden und deren Schicksal, das ein Scheitern am Widerstandswillen der Völker war. teilen.

Vor allem ist es wichtig, daß mit der Frage die EG eine eminent politische Rolle übernehmen muß, daß hier ein Prozeß in Gang gebracht wird, der nicht nur ökonomisch zu lösen ist. Politisch muß festgesetzt werden, wer Heimat hat, wer Heimat bekommt, und wo. Und so bleibt auch in Richtung EG-Europa festzuhalten: "Wer von den Völkern nicht sprechen will, soll von den Menschen schweigen."⁶)

Anmerkungen

- Vine Deloria jr.: Nur Stämme werden überleben, München, 1982, S. 15.
- 2) Ebenda, S. 11.
- 3) Ebenda, S. 89f.
- 4) Ebenda, S. 92.
- Henning Eichberg: Nationale Idenität. München, 1978, S. 64.
- 6) Ebenda, S. 13.



Johan Christian Dahl: Hünengrab im Winter (1825)

Andreas Molau

Das politische Vermächtnis der Romantik

"Die Linke hat Vernunft. Die Rechte hat Verstand."
Arthur Moeller van den Bruck

Eine Bestandsaufnahme bundesrepublikanischer Wirklichkeit im Bereich der Kultur stimmt den Betrachter nachdenklich. Nach dem Scheitern des Kommunismus in Osteuropa umschlingt der Liberalismus endgültig alle Lebensbereiche, führt sie der unweigerlichen Nivellierung zu. Die Angst vor dem Untergang von Kultur und Wertvorstellungen ist, darüber ist sich der Verfasser im klaren, so alt wie die Menschheit selbst. Seit es Zeugnisse menschlichen Denkens gibt, bedauert man die entschwundene gute alte Zeit, genauso zahlreich sind jedoch die Zeugnisse untergegangener Kulturen. Und doch darf diese Erkenntnis heute nicht zur Lähmung des gestalterischen Willens - des Willens, nach vorne zu schauen - führen. Dazu gehört deshalb neben der Kritik des Bestehenden immer auch das Anbieten von Neuem, von Veränderndem. Dieses Neue wird jedoch fast nie losgelöst vom Bestehenden oder Vegangenen stehen dürfen. Es bleibt immer in seiner Tradition, denn die menschliche Existenz ist nichts als seine Geschichte. Und so hat die oft gescholtene Geschichtswissenschaft jene Brückenfunktion zur Gegenwart, die so wichtig für einen Neuanfang ist. Nur wer weiß, woher er kommt, weiß, wohin er geht, schreibt uns der Vater der Geschichtswissenschaft, Leopold von Ranke, ins Stammbuch. Der Blick in die Vergangenheit soll schließlich nicht das leisten, was Goethe seine Figur Wagner im abendlichen Disput mit Faust sagen läßt:

"Verzeiht! es ist ein groß Ergetzen, Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen; Und schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,

Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht."

Nicht zu unrecht hält ihm Faust daraufhin vor:

"Was ihr den Geist der Zeiten heißt, Das ist im Grund der Herren eigner Geist [...]"

Geschichte als "identitätsstiftendes Moment" soll also nicht zum kulturellen Stillstand, zum Ausruhen auf den sprichwörtlichen Lorbeeren aufrufen, sondern soll Ansporn geben für die Aufgaben der Zukunft. Daß dies eine Herausforderung an die Geschichtswissenschaft bedeutet, hat Hellmut Diwald in seinem Buch "Ein

Querkopf braucht kein Alibi" bewiesen, in welchem er die Wichtigkeit der Geschichtswissenschaft betont:

"Gedenken und Erinnerung zählen zu den Grundnotwendigkeiten der einzelmenschlichen Existenz genauso wie zur gesellschaftspolitischen Verfassung.

Die Zukunft ist leichter zu gestalten, wenn man bedenkt, daß auch alte Zeiten vor ähnlich schweren Problemen gestanden haben. Zwar sind Zeitvergleiche vielfach prolematisch, sie bieten jedoch sehr häufig einen Schlüssel zur Gegenwart.

Einen solchen Schlüssel bietet uns die Romantik. Es ist dies iene geistige Strömung, die man nach 1945 hinsichtlich ihrer Rezeptionsgeschichte am liebsten in die Verdammung geschickt hätte. Das Irrationale im deutschen Wesen sei es gewesen, das uns zum Verhängnis geworden sei. In einem Schulbuch für Gymnasien ist zu lesen:

"Es erwuchs die politische Romantik, die wesentliche Anteile an der Schaffung eines deutschen Nationalbewußtseins hatte und mit ihrem mythischen Volkstumsbegriff und ihrer organischen Gemeinschaftsidee zur Grundlage für reaktionäre Strömungen bis ins 20. Jahrhundert wurde."

Diese Ablehnung konstituierte sich auch und besonders in der politischen Geographie. Dem Hang zum weiten Osten und der engen Verbundenheit mit der osteuropäischen Kultur folgte die sklavische Ausrichtung gen Westen: das kapitalistische Amerika als Zeichen rationaler, d.h. im 20. Jahrwirtschaftlicher Orientiehundert rung.

Die Entstehung der Romantik fußt auf eine ähnlich zerrissene politische Grundkonstellation, wie wir sie noch heute bemerken müssen. Deutschland war zu Beginn des 19. Jahrhunderts politisch zerrissen und ohnmächtig. Mit der Niederlegung der Kaiserkrone 1806 durch Franz II. erlosch die lange Geschichte des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, das den Romantikern als Zeichen von Einigkeit und Größe galt, einer Einigkeit, die dem in Fürstentümer zersplitterten und fremdbeherrschten Land nun fehlte.

Die Romantiker wurden mit der Wiederentdeckung des Mittelalters auch zu Schöpfern des modernen Geschichtsbewußtseins. Bekannt ist hier besonders der "Organismusgedanke" Johann Gottfried Herders. Die Romantik entwickelte daraus einen mythischen Volkstumsbegriff, dessen innerstes Wesen in der Vorstellung

eines schöpferisch tätigen "Volksgeistes" zu fassen ist, der in den ursprünglichen Schöpfungen des Volkes

- wie Volkslied oder Volksmärchen

Ausdruck findet.

Diese mythische Weltsicht stand in besonderem Gegensatz zu der sich im 18. Jahrhundert entwickelnden Aufklärung, die allein den Verstand in den Mittelpunkt menschlicher Existenz gerückt hatte. Moses Mendelssohn definierte in der September-Nummer der "Berlinischen Monatszeitschrift" von 1784 Aufklärung:

"Auf vernünftige Erkenntnis (objekt.) und Fertigkeit (subjekt.) zum vernünftigen Nachdenken über Dinge des menschlichen Lebens nach Maßgebung ihrer Wichtigkeit und ihres Einflusses in die Bestimmung des Menschen."

Dem Rationalismus der Aufklärung und der strengen Formenwelt der Klassik versuchte die Romantik die Kräfte des Gefühls, der Phantasie, des Unbewußten entgegenzustellen.

In der Dezember-Nummer derselben Zeitung erfolgte dann jener berühmt gewordene Satz des Königsberger Philosophen Immanuel Kant:

"Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit,"

Jedoch hatten schon manche hellsichtige Zeitgenossen der Aufklärer die Defizite dieser geistigen Neuerung erkannt, nämlich daß sie ohne Gefühl blutleer und arm sei. In einem Brief an Christian Jacob Kraus schrieb Johann Georg Hamann am 18. Dezember 1784:

"Zum Sapere aude! gehört auch aus eben derselben Quelle das Noli admirari! Clarissime Domine Politice! Wie sehr ich unsern Plato liebe und wie gern ich ihn lese wißen Sie; auch nich will mich seiner Vormundschaft zur Leitung meines eigenen Verstandes, doch cum grano salis gefallen laßen, ohne eine Selbstverschuldung durch Mangel des Herzens zu besorgen."

Schließlich resümiert Hamann:

"Die Aufklärung unsers Jahrhunderts ist also bloß ein Nordlicht, aus dem sich kein kosmopolitischer Chiliasmus als in der Schlafmütze hinter dem Ofen wahrsagen läst. Alles Geschwätz und Raisonnieren der eximinirten Unmündigen, die sich zu Vormünder der selbst unmundigen oder mit couteux de chasse und Dolchen versehenen Vormünder aufwerfen, ein kaltes unfruchtbares Mondlicht ohne Aufklärung für den faulen Verstand und ohne Wärme für den feigen Willen - und die ganze Beantwortung der aufgeworfenen Frage eine blinde Illumination für jeden unmündigen, der im Mittage wandelt." Ähnlich skeptisch äußert sich auch Schiller schon 1791 in seinen "Aesthetischen Briefen", wenn er resümiert:

"Nicht genug also, daß alle Aufklärung des Verstandes insoferne Achtung verdient, als sie auf den Charakter zurückfließt; sie geht auch gewissermaßen von dem Charakter aus, weil der Weg zu dem Kopf durch das Herz muß geöffnet werden.

In diesem Sinne wurde also von den Romantikern die Forderung nach einer Abkehr vom rationalistischen Standpunkt laut. Dem Rationalismus der Aufklärung und der strengen Formenwelt der Klassik versuchte die Romantik die Kräfte des Gefühls, der Phantasie, des Unbewußten entgegenzustellen.

Friedrich Schlegel schreibt in seinem "Gespräch über die Poesie":

"Denn das ist der Anfang aller Poesie, den Gang und die Gesetze der vernünftig denkenden Vernunft aufzuheben und uns wieder in die schöne Verwirrung der Fantasie, in das ursprüngliche Chaos der menschlichen Natur zu versetzen."

Der Mensch soll sich dieser seiner "divinatorischen Kraft" bewußt werden, sie als Ganzes, Mythisches zu umfassen. Dieser ganzheitliche Gedanke steht dem ebenfalls im 19. Jahrhundert entwickelten liberalen Gedankengut gegenüber. Während der Liberale das menschliche Dasein nur als Summe seiner Eigenschaften definiert, versucht der Romantiker den Menschen innerhalb des Weltganzen zu begreifen; die einzelnen Bestandteile sind nichts, wenn sie nicht in den Zusammenhang einer höheren Sinngebung eingeordnet werden.

Novalis bringt dies in seinem Gedicht "Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren" auf den Punkt:

Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren Sind Schlüssel aller Kreaturen, Wenn die, so singen oder küssen, Mehr als die Tiefgelehrten wissen, Wenn sich die Welt ins freie Leben Und in die Welt wird zurückbegeben, Wenn dann sich wieder Licht und Schatten

Zu echter Klarheit werden gatten Und man in Märchen und Gedichten Erkennt die wahren Weltgeschichten, Dann fliegt vor einem geheimen Wort Das ganze verkehrte Wesen fort."



"Und man in Märchen und Gedichten / Erkennt die wahren Weltgeschichten ..." (Novalis). Hans Thoma(1839—1924): "Großmutter erzählt Märchen", 1877.

Novalis hat in diesem Gedicht umgesetzt, was er von der Kunst forderte. Es war Programm eines "Poetisierungsprozesses" (Friedrich Schlegel), der der naturwissenschaftlichen Sichtweise der Aufklärung den Kampf ansagte. Nicht mehr "Zahlen und Figuren" als Symbole für eine rationale Weltordnung sollen für den Menschen die Fähigkeit zur Erkenntnis erbringen, sondern die Verbindung von Volksgeist, der sich in den überlieferten Märchen findet, und den Gedichten der Romantik, die die mythische Kraft des Weltganzen tragen. Das Gefühl der Liebenden steht hier über der Fähigkeit von "Tiefgelehrten".

Novalis' Kritik an der rationalen Weltordnung setzte diese zeitlich nicht erst bei der Aufklärung an. Wie die meisten der Romantiker sah er die Wurzel des Übels bereits im Protestantismus begründet. Nicht die Person Luthers selbst war Gegenstand der Kritik, sondern das, was nach der Auffassung der Romantiker daraus wurde. Das Weltliche sei mit dem Protestantismus in das Zentrum der Religion getreten, weil Luther in Verkennung des Christentums "die heilige Allgemeingültigkeit der Bibel" ausgerufen habe. In Deutschland habe man diesen Verweltlichungsprozeß mit der üblichen Gründlichkeit durchgeführt. Man habe versucht, der Religion einen "vernünftigeren Sinn" zu geben, "indem man alles Wunderbare und Geheimnisvolle sorgfältig von ihr abwusch":

"Gott wurde zum müßigen Zuschauer des großen rührenden Schauspiels, das die Gelehrten aufführten, gemacht, welcher am Ende die Dichter und Spieler feierlich bewirten und bewundern sollte. Das gemeine Volk wurde recht mit Liebe aufgeklärt, und zu jenem gebildeten Enthusiasmus erzogen, und so entstand eine neue europäische Zunft: die Philanthropen und Aufklärer."

Sicher wäre es zum heutigen Zeitpunkt unangemessen und unrealistisch, die Naturwissenschaften per se zu verdammen. Wir sind heute schon fast auf sie angewiesen. Eine Umkehr im Denken ist jedoch dringend geboten. Und auch hier gilt — wie im 19. Jahrhundert - die Forderung, sich seiner divinatorischen Kraft bewußt zu werden. Die Naturwissenschaften sind zu kritisieren. Nicht Erkenntnis um jeden Preis darf die Devise sein, sondern wir müssen wieder lernen zu urteilen, Erkenntnis verschieden gewichten zu können. Dazu allerdings gehört eine irrationale Kraft, die Moral. Dem Menschen geht im modernen Bildungswesen die Fähigkeit einer ganzheitlichen Weltsicht durch ein immer weiter fortschreitendes Spezialistentum abhanden. Ein ganzheitlicher Denkansatz will den Forscherdrang mitnichten stoppen, sondern will ihn in andere Bahnen lenken. Niemand hat das Problem dieser Wissensanhäufung besser beschrieben als Friedrich Nietzsche:

"Der moderne Mensch schleppt zuletzt eine ungeheure Menge von unverdaulichen Wissenssteinen mit sich herum, die dann bei Gelegenheit auch ordentlich im Leibe rumpeln, wie es im Märchen heißt." Den Romantikern ging es also, nach der Zerstörung einer göttlichen Weltordnung, um eine Romantisierung der Welt. Novalis greift bereits 1799 Nietzsche voraus, wenn er bemerkt, wie der Beginn der Romantisierung aussehen solle:

"Wahrhafte Anarchie ist das Zeugungselement der Religion. Aus der Vernichtung alles Positiven hebt sie ihr glorreiches Haupt als neue Weltstifterin empor."

Wie auch Friedrich Schlegel versteht Novalis die Romantisierung als Verwandlung des gesamten Weltgefühls. Das Romantisieren selbst sei nichts als "qualitative Potenzierung": dem Gemeinen müsse ein höherer Sinn, dem "Bekannten die Würde des Unbekannten" gegeben werden. Der Mensch müsse wieder das Gefühl seiner eigenen Endlichkeit erfahren, die Grenzen seiner Wissenschaft.

Neben diesen kulturhistorischen Aspekten ist an dieser Stelle noch auf den Begriff der politischen Romantik einzugehen. Er schlägt gleichsam die Brücke zur Gegenwart. An der Klärung dieses Begriffes muß sich zeigen, ob es sich bei der Besinnung auf die Romantik nur um einen nostalgischen Rückblick handelt, oder ob sie Kraft für die Gestaltung der Zukunft hat.

Die Beschäftigung mit der politischen Romantik ist in der Forschung allgemein unterrepräsentiert. So soll zunächst ein kurzer historischer Abriß der romantischen Staatsidee folgen. Es ergibt sich hier eine geschlossene Entwicklung eines philosophischen Systems, das in diesem Rahmen nur angedeutet werden kann.

Ursprung der romantischen Staatsphilosophie ist Montesquieu, der mit dem Begriff des "esprit général" eine nationale Wesensgestalt formuliert hat. Die Nation wurde hier zum ersten Mal als Kulturgemeinschaft definiert, die historisch gewachsen ist.

In Deutschland nahm diesen Ansatz Justus Möser auf, der den allgemeinen "esprit général" in einen kleineren, überschaubaren Raum transponieren wollte. Den schon genannten Begriff der Ganzheit über-



Nietzsche



Novalis



Montesquieu

trug Möser auf seine Staatsidee und forderte die Einheit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Im organischen Zusammenhang sei alles im Staat verbunden.

Über Goethe und Schiller sind diese Gedanken von der Romantik aufgenommen worden. Ein Träger dieser neuen politischen Idee war der schon angeführte Novalis, der seine im Jahre 1798 erschienenen politischen Schriften "Glaube und Liebe" nannte. Im Rückgriff auf Rousseau bezeichnet er die Liebe im Sinne einer vaterländischen Gesinnung als tragende Kraft für den Staat. Im Gegensatz zu dem Franzosen konkretisiert Novalis jedoch diese Bindekraft; sie soll sich auf die Nation richten. Diesen Staat bezeichnet er als "Makroanthropos", also als Organismus. Die Nation konstituiere sich aus der "Liebe zu den Denkmälern der Altväter und der alten glorreichen Staatsfamilie", also aus einem traditionellen Bewußtsein. "Herz und Geist" seien wichtiger als materieller Wohlstand. Zur Identifizierung mit der Nation bedürfe es eines Symboles - für Novalis war dies die Person des Monarchen.

Die Vorstellungen des Dichters erfuhren dann von Adam Müller eine staatsrechtliche Konkretisierung. Der 1779 geborene Adam Müller war zunächst Vordenker eines liberalistischen Prinzips der Nationalökonomie, wurde jedoch dann durch Friedrich Gentz, den ersten Übersetzer Edmund Burkes, und den Einfluß Novalis' zum "Romantiker". Es wird häufig verdrängt, daß Müller unmittelbar nach Austerlitz und Jena, ein Jahr vor Fichte, die ersten großen Reden an die deutsche Nation hielt, nämlich in seinen Vorlesungen in Dresden über die deutsche Wissenschaft und Literatur.

Adam Müller geht von einer Doppelnatur des Menschen aus. Der Einzelne ist einerseits durch seinen Wert als Individuum bestimmt, andererseits erfährt er seine Bestimmung durch die Zugehörigkeit zu einer nationalen Gemeinschaft. Müller greift damit Ideen Fichtes und Schellings auf und führt sie in seinem Sinne weiter. Die Doppelnatur drücke sich zum einen durch die nationale Existenz des Menschen in einem Staat aus, zum anderen im privaten, bürgerlichen Leben. Die Bindung an den Staat verhindert, daß Freiheit zur Willkür führt. Müller kritisiert, daß die Philosophie der Aufklärung den Staat als bloße "Assekuranz-Anstalt oder merkantile Sozietät" mißversteht. Die Überzeitlichkeit der Nation entwickelt er aus der Idee der Familie. In der Familie werde der Zusammenhang der Generationen sichtbar: Gleich wie in der Familie die junge Generation das Erbe der alten übernehme und weiterführe, so müsse ein solches Prinzip auch innerhalb des Staates funktionieren.

"Ein Volk ist die erhabene Gemeinschaft einer langen Reihe von vergangenen, jetzt lebenden und noch kommenden Geschlechtern, die alle in einem großen, innigen Verbande zu Leben und Tod zusammenhängen, von denen jedes einzelne, und in jedem Geschlechte wieder jedes einzelne Individuum, den gemeinsamen Bund verbürgt und mit seiner gesamten Existenz wieder von ihm verbürgt wird

Die nahe Verwandtschaft zur am Anfang des 20. Jahrhunderts entstehenden Konservativen Revolution ist unverkennbar. Arthur Moeller van den Bruck, der den Konservatismus im Sinne einer romantischen Ganzheitsphilosophie als das bezeichnete, was immer gilt, schreibt über den gleichen Sachverhalt:

"Der konservative Mensch lebt in dem Bewußtsein, daß Geschichte ein Erbe ist: eine große Weitergabe und die Summe der Dinge, die Völker von der Vergangenheit her in die Zukunft tragen. Aber dieses Erbe muß immer wieder und wieder errungen werden, auf daß sich die Einheit der großen Drei vollende, von denen wir Vergangenheit und Gegenwart kennen, während wir die Zukunft jeweilig zu erfüllen und mit unseren Vorstellungen von ihr auszufüllen haben."

Wegen dieser Überzeitlichkeit der Nation betrachtete Müller sie als etwas Dynamisches und lehnte einen starren Staatsbegriff ab. Hierin begründet sich u.a. auch der Gegensatz zu der besonders in konservativen Kreisen stark rezipierten Staatsvorstellung Carl Schmitts. Nach Schmitts (verkürzter) Auffassung habe es früher einmal einen "volonté général" gegeben, an dessen Stelle heute ein politisches Gefüge des Freund-Feind-Verhältnisses getreten sei. Der Begriff des Volkes hat seiner Ansicht nach keine gewachsene Struktur, sondern ist nicht anderes als "ein verfassungsmä-Biges Konstitutionsprinzip". In seinem Buch "Politische Romantik" bezeichnet Schmitt Müllers Staatslehre als "verworren" und "instinktlos", als ein Ergebnis wirrer Gefühle gleichsam. Er wirft Müller vor, das "Juridische" als eng und mechanisch abzulehnen. Von einer Ablehnung kann jedoch nur hinsichtlich eines erstarrten Rechtsbegriffes die Rede sein. Auch der Vorwurf eines überbetonten Subjektivismus greift nicht, da Müller ja gerade die Doppelnatur des Menschen als Spannungsverhältnis zwischen Einzelwesen und Gemeinschaft verstand. Der Begriff der Romantik hatte nach Schmitts Ansicht nur Platz in der "Sphäre des Ästhetischen". Eine echte Auseinandersetzung mit der romantischen Staatsidee findet nicht statt.

Der politische Charakter der Romantik sollte deutlich geworden sein. Die Möglichkeit der Ausgestaltung politischer Wirklichkeit ist evident. Es handelt sich nicht um eine Ansammlung wirrer Gedankengänge, sondern durchaus um staatskonstituierende Ideen.

Im Gegensatz zu einer (konservativen) Auffassung, die den Staat ohne Abstriche in den Mittelpunkt rückt, sieht eine andere (konservative), von der Romantik geprägte Auffassung denselben nur als Vehikel an. Unter einer Gestalt, wie sie letztendlich auch der Staat darstellt, verstand Clemens von Brentano "eine Begrenzung, welche nur die Idee festhält, und von sich selbst nicht spricht". Moeller van den Bruck schreibt in diesem Sinne:

"Er [der Konservative; d.Verf.] ist ohne die Nebenabsichten und Hintergedanken der Parteipolitik. Seine Partei ist Deutschland. Die Staatsformen dagegen: Republik, Diktatur, Nationalverteidigung, oder welche es nun sein mögen, welche uns noch bevorstehen — sie sind für diesen Menschen nur Mittel zum Zweck."

Zusammengehalten werde die Nation jedoch nicht nur durch die Institution (ohne daß deren Wichtigkeit im Zusammenleben geschmälert werden solle), sondern durch "eine lebendige Klammer der Anteilnahme". Diese innere Anteilnahme aber ist für die Gestaltung der Zukunft von außerordentlicher Bedeutung.

Solche vielleicht als zu abstrakt gehaltenen Grundsätze können sehr deutlich in die Lebenswirklichkeit eingreifen, so z.B. in den Bereich des Umweltschutzes, der heute von größter Bedeutung ist.

Gleich wie für die frühen Romantiker die Welt durch die Entmythologisierung der Aufklärer um ein ganzes Stück ärmer gemacht wurde, so müssen auch noch heutige Generationen mit dem Erbe aufklärerischen Gedankengutes leben. Besonders nach 1945 hat diese in der deutschen Literatur ganz außerordentliche Blüten getrieben. Eine Generation der "rationalen Macher", die Homo fabers, träumte nicht mehr. Sie hielt den Mythos für einen ausgemachten Unsinn, ist aber mit ihrer irrationalen Unfähigkeit gescheitert: für sich selbst, weil sie ihre eigene pure Rationalität nicht ertragen konnte, für die Welt, weil sie die Natur in ihrem pathologischen Formzwang zerstörte. Walter Faber ist der Ingenieur, der Zivilisation in den letzten Winkel der Natur zu bringen versucht und der am Ende scheitert. Er irrt als Mensch umher, dem die Fähigkeit zu empfinden, zu lieben abhanden gekommen ist. Er will nicht gewesen sein.

Natürlich wird auch Rationalität bei der Lösung des gigantischen Problems Umweltschutz vonnöten sein. Gehlen hat recht, wenn er darauf hinweist, daß der Mensch sich selbst in Zucht nehmen müsse, wenn er in derartiger Weise artschädigend wirke. Aber dies ist nur die eine Seite. Nur Rationalität wird dem todbringenden Treiben der Menschheit kein Ende bereiten, wenn sie sich nicht der anderen Seite ihres Wesens stellt: der Irrationalität. Schützen kann der Einzelne das Abstraktum Natur nur, wenn er in eine innere Beziehung zu ihr getreten ist. Ehrfurcht vor der Schönheit der Natur ist es, die den Antrieb zum Umweltschutz geben muß, nicht die technische Frage nach Müllquoten. Die Romantik aber schafft in ihren Gedichten und Bildern jene tiefe Verbindung zu dem Quell des Lebens. Sie zeigt die Suche des Einzelnen nach dem Urgrund, sie zeigt seine Zerrissenheit, sie zeigt aber auch seine Einbindung in das Göttliche der Schöpfung.

Die Romantik steht bis heute in einer ungebrochenen Tradition. Der Symbolismus speiste sich ebenso aus ihren Wurzeln wie die Konservative Revolution, die Jugendbewegung der 20er und 30er Jahre und schließlich auch die in den 80er Jahren entstandene Ökobewegung, zu deren begründern nicht zufällig auch konservative Köpfe wie der Publizist Herbert Gruhl gehörten. Als Vertreter der neoromantischen Schule wirkte beispielsweise Hermann Hesse bis zu seinem Tod in den 50er Jahren.

Auch in der Gegenwartsliteratur wird heute lauter denn je über die Notwendigkeit des Irrationalismus nachgedacht. Die Romantik ist eine geistige Bewegung, die wir zwar nicht mehr kopieren können, die uns aber vieles lehrt.

Die Heimat der Sudetendeutschen in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien sowie der Karpatendeutschen in der Slowakei



Dr. Alfred Ardelt

Zum Selbstverständnis der Sudetendeutschen

Die Errichtung der beiden neuen Staaten in Europa, der Tschechischen und der Slowakischen Republik, mit dem 1. Januar 1993, die aus der Tschechoslowakei hervorgegangen sind, hat in den Medien hierzulande ein breites Echo gefunden. Das Auseianderbrechen des zuletzt CSFR genannten Staates zog sich über mehrere Monate hin und erfolgte in mehreren Stufen, was dieses Echo wohl ausgelöst hat. Der Tenor war zunächst, das könne doch wohl nicht sein, jetzt, da Europa zusammenwächst, daß sich Tschechen und Slowaken staatlich trennen. Der Zerfall des Sowjetimperiums und vor allem Jugoslawiens hatte schon genug Verwirrung gebracht. Nun auch das noch. Wirtschaftliche Erwägungen wären es, die dagegen sprächen, vor allem aber, die Tschechoslowakei sei doch seit 1918 ein stabiler Faktor in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht gewesen. Mehr noch als das ebenfalls in Paris zusammengezimmerte Jugoslawien war diese Tschochoslowakei das liebste aller Kinder für die Status-quo-Anhänger von Jalta und Versailles. "So verschwindet von der Landkarte Europas ein weite-

res Land, das einmal eine Hoffnung war", so im Deutschlandfunk am 30.12.1992.

Gerade eben hatte die kleindeutsche Bundesrepublik mit der CSFR in einem Vertrag festgehalten, daß dieser Staat kontinuierlich seit 1918 bestanden habe. Der Austausch der Ratifikationsurkunde bereitete allerdings bereits Schwierigkeiten, weil in Prag kein Empfänger mehr vorhanden war. Staatspräsident Havel war am 20. Juli 1992 aus dem Amt geschieden.

Zu diesem Vertrag über "gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit" wurde viel geschrieben und berichtet. Die Bonner Prominenz war angereist und hat in der ihr eigenen meisterlichen Mischung von überheblich-unterwürfiger Domestikengesinnung diesem Werk den Segen geben und der geliebten Tschechoslowakei und dem Präsidenten Havel offensichtlich Rückhalt geben wollen.

Alle Bemühungen waren vergeblich, es gibt den Staat nicht mehr, mit dem der Vertragsabschluß erfolgt war. Allein schon, daß in der Präambel von der Kontinuität der Tschechoslo-

wakischen Republik seit 1918 die Rede ist, stellt eine Unwahrheit dar und spricht für sich und für bundesrepublikanisches Verständnis von Geschichte und Politik. Nur ja Tatsachen nicht zur Kenntnis nehmen, die einem nicht in das Konzept passen. Das schon ist alles andere als ein Meisterwerk der Vertragsschließenden auf beiden Seiten. Die Frage nach der Rechtmäßigkeit beantwortet sich auch von da her. Der bundesrepublikanische Vertragspartner hat weder die Realitäten wahrgenommen noch die deutschen Interessen. Wiederum hat Bonn als schwächliches Untertanenregime gehandelt, das nicht anders wollte oder konnte. Wenn sie nicht anders konnten, dann hätten sie, und sei es verschlüsselt, dies sagen müssen.

So ein Vertrag kann vor der Geschichte keinen Bestand haben. "Die Tschechoslowakei, das Ende einer Fehlkonstruktion", so der Titel einer vor wenigen Wochen bei der Verlagsgesellschaft Berg erschienenen beachtenswerten Neuerscheinung, hat sich erfüllt. Es kann nicht weggedacht werden, daß es von 1939 bis 1945 eine unabhängige Slowakei gab, die freilich



Prag, Mai 1945: Deutsche als Sklavenarbeiter beim Straßenbau. Bei dieser Gelegenheit waren die Zwangsarbeiter oft den Gewaltakten des Pöbels ausgesetzt.

vom Deutschen Reich eine Garantie haben mußte, weil sie sonst von den Nachbarn, Ungarn und Polen, vereinnahmt worden wäre. Die seit 6. Oktober 1938 autonome Slowakei erhielten am 14. März 1939 die deutsche Garantie, die Ukrainer in der Karpato-Ukraine, die auch einen eigenen Staat zu bilden beabsichtigten, erhielten diese Garantie trotz eifrigen Bemühens nicht, Ungarn vereinnahmte sie am 15./16. März 1939. Tatsache ist, daß die Slowakei von 39 Staaten anerkannt und Mitglied des Dreimächtepaktes war, den USA und Großbritannien den Krieg erklärt, sich am Feldzug gegen Polen an der Seite Deutschlands beteiligte, vor allem aber am Krieg gegen die Sowjetunion. Der Kommandeur der slowakischen Schnellen Division wurde 1942 mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet. Daß die slowakische Armee schließlich an Leistungsfähigkeit einbüßte und nach der Reorganisation im August 1944 einen Aufstand auslöste, war ein schwerer Treubruch gegen den deutschen Verbündeten und den Präsidenten Dr. Tiso. Daraus sollten wir diesen slowakischen Offizieren heute keinen Vorwurf machen, sie wollten ihr Land auf die Seite der Sieger bringen. Schließlich hat ein Soldat immer für Fortbestand und Wohlergehen des eigenen Landes einzustehen. Die deutsche Wehrmacht hat die Situation gemeistert, und sie hat die slowakischen Soldaten und Offiziere, als sie geschlagen waren, ehrenvoll als Kriegsgefangene behandelt und nicht als Verräter.

Die Benesch-Leute verhielten sich in der Hinsicht anders, das sagt auch etwas aus. Der Befehlshaber der deutschen Truppen, die den Aufstand niederwerden mußten, wurde vor ein Tribunal gebracht und hingerichtet, wie der deutsche Gesandte auch und selbst der Staatspräsident Monsignore

Dr. Tiso. Dieser Priester war alles andere als ein willfähriger Satrap, wie das vielfach behauptet wird. Eine freie Slowakei wollte er. So haben die Slowaken, was den Zweiten Weltkrieg angelangt, auch militärisch etwas aufzuweisen, die Tschechen, das mag man als Tragödie bezeichnen, nur Kollaboration und ein paar Altentäter.

Schon im Vorfeld der Vertragsbesprechungen mit Prag war aufgefallen, daß die Medien in Deutschland erstaunlich umfangreich berichtet hatten. Sogar die Vertreibung der Deutschen fand Erwähnung, dem Münchener Abkommen wurde breiter Raum gegeben. Mancher in diesem Lande wird wohl erst im Laufe dieser Berichterstattung zur Kenntnis genommen haben, daß es gar keine Tschechoslowaken gibt, sondern Tschechen und Slowaken, daß in der Slowakei mehr als eine halbe Million Ungarn leben, daß es in Mähren und dem früheren Österreichisch-Schlesien Autonomie-Bestrebungen gibt, daß auch noch Deutsche sowohl in der tschechischen wie in der slowakischen Republik leben, daß diese Slowaken, unbeschadet aller wirtschaftlichen Vor- oder Nachteile ihr politische Schicksal selbst in die Hände nehmen wollten. Das will ein im Kern gesundes Volk immer.

Es fällt aber auf, daß bei der Berichterstattung jetzt, die Sudentendeutschen ganz umgangen worden sind und daß zuvor, wenn die Rede von ihnen war, es sich wie ein roter Faden durch alle Berichte und Kommentare zog: Vertrieben, beraubt, gemordet wurden die Deutschen aus der Tschechoslowakei. Die Sudentendeutschen stellten die deutsche Minderheit in der Tschechoslowakei dar. Wenn irgendwo erwähnte wurde, daß diese Deutschen 1918/19 ungefragt und gegen ihren Willen in diesen Staat hineingezwungen worden sind, dann war

das schon viel. Diese nicht mehr bestehende Tschechoslowakei mit dem noch vorhandenen Gedankengut des Tschechoslowakismus war schon ein recht zärtlich geliebtes Kind der politisierenden und publizierenden Klasse dieses Landes und darüber hinaus. Daß dort Deutsche seit Jahrhunderten zu Hause waren, das zuzugestehen fällt offenbar schwer.

Als vor einigen Jahren über die Arbeit der deutsch-tschechischen Historikerkommission berichtet wurde, konnte man vernehmen, daß die Tschechen in der Habsburger Monarchie etwa zwei Drittel der Industrieproduktion erwirtschaftet hätten, eine angemessene politische Beteiligung in Wien sein ihnen aber versagt geblieben. Diese Tatsache habe den Unmut hervorgerufen. Es ist anzunehmen, daß die Herren Historiker die Industrieproduktion der Kronländer Böhmen, Mähren und Schlesien in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zusammengerechnet haben, es wird dann dieses Ergebnis zustandekommen. Offenkundig wurde übersehen, daß die hochentwickelten Industriegebiete in Nordböhmen und anderenorts einfach den Tschechen zugeschrieben wurden, Gebiete also, die ihnen nie gehört haben. Diese Auffassung findet sich auch in anderen Veröffentlichungen. Was haben doch die Tschechen alles im Jahre 1938 verloren, an Bodenschätzen, industrieller und landwirtschaftlicher Produktion. Daß es deutsches Land war, das sie 1938 abgetreten haben, Land, das von ihnen 1918/19 okkupiert worden war, das wird verschwiegen.

Staatsprädient Havel sprach von "unseren" Deutschen. Er wäre angeblich sogar bereit gewesen, diesen die tschechoslowakische Staatsangehörigkeit zuzuerkennen, wenn Deutschland die Forderung der Tschechen nach Anerkennung ihrer ex-tunc-Ansichten hinsichtlich des Münchener Abkommens anzuerkennen bereit gewesen wäre. Dann hätten sich diese Deutschen mit nunmehr tschechoslowakischer Staatsangehörigkeit auch an der Ersteigerung ihres Eigentums beteiligen können. Ein toller Gedanke. Einem Literaten, der von einer "antipolitischen Politik" spricht, sollte so ein Einfall nicht verübelt werden. Aber es ist nicht nur Havel, der von "unseren" Deutschen gesprochen hat. Bei Benesch und Masaryk war es nicht anders. Es war und ist dies offensichtlich Gemeingut tschechischer Politik und Publizistik. "Deutsche aus der Tschechoslowakei", kann man allenthalben lesen und hören, wenn von den Sudetendeutschen die Rede ist. Selbst gutwillige Publikationen schreiben wie selbstverständlich vom tschechischen Karlsbad. Eine lange Sprachregelung und viel Urkenntnis, auch schon vor 1938, haben dahin geführt. Ohne es immer zu merken, wurde dies vielfach auch in sudentendeutschen Kreisen so gehalten. Manche Aussagen werden da nicht immer eindeutig. Von böswilligen Publikationen und Einrichtungen soll nicht gesprochen werden.

Die zuweilen undeutlichen Aussagen der Volksgruppenführung haben mit zu dieser Entwicklung beigetragen. Zu viel war von Partnerschaft und Versöhnung die Rede. Grenzen würden ihre Bedeutung einbüßen. In Europa werde sich schon alles regelen. wenn der Kommunismus erst verschwunden sein würde. Der Nationalstaat sei ohnehin nicht mehr zukunftsweisend. So ist Versöhnung und Hilfe für die tschechischen Vertreiber zum Motiv des Handels für viele geworden. Wenn sie nunmehr mit dem Tschechen reden dürfen sind sie beglückt oder auch enttäuscht. Worüber reden sie nur?

Es kommt nicht von ungefähr, daß sich die Tschechoslowakei bei der anarchistisch-liberalistischen Schickeria und deren Mitläufern einer so gro-Ben Beliebtheit erfreute. Konstruiert. um Frankreich die Vorherrschaft in Mitteleuropa zu sichern. Die innere Verfassung dergestalt eingerichtet, daß manches von der multikulturellen Gesellschaft im damaligen Verständnis schon vorgeprägt war. Menschenrechte ja, aber nur für "Menschen", keinesfalls für größere Gemeinschaften, eben das ist es, was den Tschechoslowakismus ausmacht. Insofern standen die Hauptvertreter, Masaryk und Benesch, auch nicht so sehr für die Interessen des tschechischen und schon gar nicht des slowakischen Volkes, vielmehr für die westliche Weltgesellschaft, in der nur ein politisches Klasse den Ton angab, die die Aufrechterhaltung der Unordnung der Pariser Vorortverträge zum Prinzip erkoren hatte.

Umtriebigkeit in kleinen Zirkeln, Politisieren in Salons und Logen ohne Tiefe und Gestaltungswillen, Fortsetzung des Geschäftes mit anderen Mitunbedenkliche Ausschaltung Andersdenkender unter Zuhilfenahme von Organen der Meinungsbildung durch Lüge und Verleumdung, das war in den zwanziger und dreißiger Jahren in Prag schon hoch entwickelt. Fälschlicherweise wurde und wird diese Art des Regierens als Demokratie bezeichnet. Sozialisten aller Richtungen und kleine Teile des politischen Katholizismus haben sich in dieses System dogmatisch-liberaler Umtriebigkeit voll einzufügen gewußt, wenn sie nur ihren Anteil herausschlagen konnten. Es fielen für sie schon immer einige Brosamen ab. Das Ende der Tschechoslowakei schmerzt in diesen Kreisen.

Gegen eines war diese politisierende Kaste unterschiedlicher ideologischer Ausrichtung immer: gegen deutschen Gestaltungswillen, der immer dann sichtbar wurde, wenn sich die Deutschen frei entfalten konnten und nicht in die Stiefel fremder Vorstellungen gepreßt wurden. Staatliche und geistige Einheit der Deutschen, das fürchteten diese Politikaster wie der Teufel das Weihwasser, und sie fürchten es wieder.

Es wird höchste Zeit, daß sich die Sudetendeutschen Gedanken über sich selbst machen und nach ihrem Woher und Wohin fragen, ihre Identität entdecken und formulieren.

Die Zeit der Unverbindlichkeiten ist vorbei. Der Kommunismus als gestaltende politische Kraft ist verschwunden, die Tschechen streben nach Mitteleuropa, die Slowakei ist ein selbstständiger Staat. Es wird deutlich, daß sich auch die nichtkommunistischen Tschechen von den Vorgängern nur wesentlich unterscheiden. Auch Havel ist, unter veränderten Umständen, ein Vertreter der tschechoslowakischen Politik der zwanziger und dreißiger Jahre. Versuche, mit den Tschechen ins Gespräch zu kommen, hatten nur dann Erfolg, wenn deren Vorstellungen voll übernommen worden sind. Die politischen Anschauungen der kommunistischen

Ära und der nachkommunistischen unterscheiden sich grundsätzlich nicht.

Die Sudetendeutschen, in der Hauptsache die Deutschen der Randgebiete Böhmens, Mährens und Österreich-Schlesiens und einer Reihe von Sprachinseln im tschechischen Raum, lebten im geschlossenen Siedlungsgebiet, sie bilden keine Einheit stammesmäßiger oder mundartlicher Art, vielmehr haben sie Anteil an einer ganzen Reihe deutscher Landschaften und Mundarten von Oberschlesien bis nach Niederösterreich. Als Teil der böhmischen Krone gehörten sie zur Donaumonarchie. Die Grenze liegt seit 1742 so fest. Der Begriff Sudetendeutscher ist politisch zu sehen, entstanden aus der Abwehr vor tschechischer Überfremdung. Der Großteil der Sudetendeutschen lebte getrennt von den anderen Deutschen der Donau-Monarchie durch die dazwischen siedelnden Tschechen in Böhmen und Mähren. Seit 1866 gingen viele Verbindungen nach Norden verloren, so wurde Wien allein der große Magnet für die Deutschen dieses Raumes. Der Zug aus dem Norden und Westen, aber auch aus dem Donauund Alpenraum stockte. Allein mußten sich die Sudetendeutschen der zu Selbstbewußtsein gelangenden Slawen erwehren. Der böhmische und mährische Landespatriotismus war eine auf eng eingegrenzte Teile der Bevölkerung beschränkte Angelegenheit. Deutscher oder Tscheche, das wurde seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die politische Kardinalfrage. Die Tschechen kamen in die Angriffs-, die Deutschen in die Verteidigungsposition. Auf Trennung der beiden Völker. vor allem in Böhmen, lief die Tendenz hinaus, weil Gemeinsamkeit immer schwieriger wurde. Bei Auseinanderbrechen der Donaumonarchie verlangten die Tschechen für ihren zu bildenden Nationalstaat die historischen Grenzen der Länder der böhmischen Krone des Jahres 1741, und sie erhielten sie, mit Korrekturen zu ihren Gunsten.

Die Deutschen dieses Raumes, die sich als Teil Deutsch-Österreichs sahen, prostestierten, aber sie wehrten sich nicht. Sicher, Hilfe war nicht zu erwarten, weder aus Wien noch aus Berlin. Die Frage muß heute aber gestellt werden, ob nicht wenigstens symbolich hätte Widerstand geleistet werden können. Mußten sich die Sudetendeutschen ohne jeden bewaffneten Widerstand niederkartätschen



Pilsen, 5. Mai 1945: Stürmische Begrüßung der einziehenden Truppen der US-Armee durch die tschechische Bevölkerung. Zu ihren Füßen die Leiche eines erschlagenen Deutschen.



Sudetenland 1945: Tschechische Volksgerichte üben Rachejustiz über die deutsche Bevölkerung am Marktplatz in Landskron / Ostböhmen. Hunderte wurden hier in der Zeit vom 17. bis 18. Mai 1945 zu Prügelstrafen verurteilt, d.h. mißhandelt. Etwa 40 Sudetendeutsche wurden erschossen oder erhängt.



Prag 1945: Ermordete Deutsche werden an Straßenrändern verscharrt.

Upozornění.

Při odchodu z bytu na shromaždiště jste povinen uzamknouti všechny vchody ď místností jež obýváte jakož i případných místností provozních a přelepíte klíční otvory papírovou páskou tak, aby dveře nemohly býti otevřeny bez porušení pásky. Tuto pásku, kterou Vám současně vydáváme, opatříte svým podpisem.

Neuposlechnutí se trestá.

Okresní národní výbor v Prachaticích,

Übersetzung.

Anordnung.

Beim Verlassen Ihrer Wohnung zum Sammelplatz sind Sie verpflichtet, alle Eingänge der Räume, die Sie bisher bewohnt haben, fallweise auch Betriebsräume, zu verschliessen und zu verkleben. Die Klebstreifen sind so über die Schlüssellöcher anzubringen, dass ein Öffnen der Tür ohne Verletzung des Papierstreifens unmöglich ist.

Diese Streifen, die Ihnen gleichzeitig ausgehändigt worden sind, versehen Sie mit Ihrer eigenhändigen Unterschrift.

Nichtbefolgung dieser Anordnung wird bestraft.



Prag 1945: Gefangene deutsche Soldaten an Laternenpfählen erhängt.

lassen? Hätte es nicht doch Bedeutung gehabt, wenn auch einige tschechische Besatzer zu Tode gekommen wären? Die Kärntner und die Oberschlesier — ich verkenne die ganz andere Ausgangslage nicht — stehen in dieser Hinsicht anders da. Hatte dieses passive Verhalten nicht noch Nachwirkungen 1945 und danach? Haben die tschechischen Marterknechte nicht davon noch profitiert?

Die Sudetendeutschen, die sich 1918 die Länder Deutschböhmen und Sudentenland als Teil Deutsch-Österreichs geschaffen hatten, wurden also in einen tschechischen Nationalstaat eingefügt, in dem wiederum die "Tschechoslowaken", jenes Kunstgebilde der im Westen lebenden Emigranten vom Schlage Masaryk und Benesch, die Staatsnation bildeten. Die Deutschen mit nahezu einem Viertel der Einwohner des Staates wurden Minderheit. Am Zustandekommen der Verfassung und der anderen Einrichtungen des Staates waren sie ebensowenig beteiligt wie die Ungarn und Ukrainer. So ist es nur folgerichtig, daß bei der Eröffnung des ersten gewählten Parlamentes der CSR im Juni 1920 Rudolf Lodgmann von Auen für die nichtsozialistischen deutschen Abgeordneten eine Erklärung abgegeben hat, in der es heißt:

"Die Deutschen Böhmens, Mährens und Schlesiens und die Deutschen der Slowakei hatten niemals den Willen, sich mit den Tschechen zu vereinigen: Und er führte weiter aus: "Die Tschechoslowakische Republik gen tschechischen Willensaktes und sie hat diese Gebiete widerrechtlich und mit Waffengewalt besetzt." Und schließlich: "Unrecht kann auch durch tausendjährige Übung niemals Recht werden, insolang es nicht von den Betroffenen selbst auf Grund freier Entschließung gebilligt wurde, und wir verkünden demnach feierlich, daß wir niemals aufhören werden, die Selbstbestimmung unseres Volkes zu fordern: Diese vielfach bekannten Ausführungen wurden deshalb angeführt, weil sie grundsätzlich auch heute noch Geltung haben. Die Tschechen haben das deutsche Land 1918 besetzt, sie mußten es 1938 herausgeben, sie haben es 1945 besetzt und sie halten es besetzt. Daß muß unsere Position sein.

Wie aber sah es nach 1919 in den sudetendeutschen Gebieten politisch aus? Es kam zunächst einmal zu einer Zersplitterung der Deutschen in Par-

teien, die sich nach berufsständischen, konfessionellen und klassenkämpferischen Gesichtspunkten gebildet hatten oder aus der Monarchie bruchlos in die neue politische Wirklichkeit einmündeten. Diese Zersplitterung setzte sich in den Vereinen fort. Eine wirksame Interessenwahrnehmung im neuen Staat war damit nicht möglich. Vor allem das Recht war es, auf das alles Vertrauen gesetzt wurde. Wenn auch vom grundsätzlichen Rechtskampf die Rede war, so wurde zuweilen übersehen, daß Recht immer auch Kampf um das Recht bedeutet. Hat das nicht Auswirkungen bis in unsere Tage? Es wird immer auf Rechtspositionen gepocht. Die sind notwendig und wichtig, die reichen aber nicht aus.



ist daher das Ergebnis eines einseiti- »Witiko reitet nach Böhmen«, Lithogragen tschechischen Willensaktes und phie von Professor Max Geyers

In dieser Situation der zwanziger und frühen dreißiger Jahre wird meines Erachtens auch deutlich, daß diese sudetendeutschen Gebiete ausgelaugt waren. Die jungen tatkräftigen Leute waren in der Monarchie zu einem guten Teil nach Wien und anderen Gebieten gegangen, vor allem auch die Intelligenz. Man braucht sich ja nur einmal die Biographie österreichischer Führungseliten anzusehen.So entstand doch in den Sudentengebieten eine Geisteshaltung, die von Wehleidigkeit geprägt war. Man meinte, nicht genug beachtet zu werden oder man fühlte sich mißverstanden. Etwas, was noch heute zu beobachten ist. Es entwickelte sich auch ein eigenartiger heimatgebundener lokaler Patriotismus. Der hat die Organisationsmöglichkeiten der Sudetendeutschen nach 1945 erleichtert, das bis heute zu beobachtende Heimatbewußtsein ungemein gefördert, die politische Handlungsfähigkeit in der gleichen Weise beeinträchtigt.

Neben den Parteien wurde die Jugendbewegung und der Turnverband zu beachtlichen Faktoren sudentendeutschen Seins. Die junge Intelligenz hatte nur noch begrenzte Möglichkeiten abzuwandern. Die Sudetendeutschen waren in den deutschen Landen zu "Ausländern" geworden mit eingeschränkten Wirkungsmöglichkeiten anderwärts. Sie blieben im Lande. Immer weniger war diese Jugend für die verbrauchten politischen und weltanschaulichen Vorstellungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu begeistern. Geprägt von der Jugendbewegung, gelang es Konrad Henlein schließlich, die Sudetendeutschen in einer großen Sammlungsbewegung zu einen. Es entstand in der Sudetendeutschen Partei eine große Einheitsbewegung, so wie sie die Südtiroler nach 1945 mit der Südtiroler Volkspartei verwirklicht haben. Die parteipolitische Zerklüftung unter den Sudetendeutschen konnte überwunden werden. Die "Minderheit" fand sich zusammen. Das tschechische Bemühen war es doch, ihren Nationalstaat in den "historischen" Grenzen zu verwirklichen. Den einzelnen Deutschen wurden die jedem Staatsbürger zustehenden bürgerlichen Freiheitsreiche zugebilligt, mehr nicht. Ganz westlich-liberales Gedankengebäude, Das war zu wenig, darin waren sich alle politischen Richtungen einig. Ansonsten gab es natürlich höchst unterschiedliche Vorstellungen. Auch in der Sudetendeutschen Partei waren die Auffassungen kontrovers. Großdeutsche Vorstellungen, aber auch Modelle, die Donaumonarchie in der einen oder der anderen Form wiedererstehen zu lassen, und schließlich die Errichtung einer Staats- und Gesellschaftsordnung, wie sie Othmar Spann entwickelt hatte. Gewissermaßen ein Gegenmodell zum Nationalsozialismus.

Die Vorstellung vom europäischen Herzland Böhmen, das seine Rolle wie einstmals im Heiligen Römischen Reich wieder erlangen sollte, diese besondere Stellung Böhmens als Land zweier Völker, kam da und dort zum Ausdruck. Ohne jede Resonanz bei den Tschechen. Vom besonderen sudetendeutschen Stamm in der Situation nach 1918 ist die Rede. Von diesem Stamm sollten Impulse für das gesamte Deutschland ausgehen. Also viele Gedanken, es findet sich alles



Die Unterzeichner des Münchener Abkommens vom 29. September 1938 (v.l.n.r.): Chamberlain, Daladier, Hitler und Mussolini. Auch Staatssekretär Ernst von Weizsäcker (links hinter Mussolini) wirkte an der Lösung mit.

schichsnotwendig. Die Sudetendeutschen hatten die Ligitimation dazu gegeben.

Die weitere Entwicklung bis zum Münchener Abkommen muß hier nicht dargestellt werden. Dieser die Modalitäten für die Abtretung der mehrheitlich deutsch besiedelten Gebiete Böhmens, Mährens und Österreich-Schlesiens regelende Vertrag hat die beste aller möglichen Lösungen gebracht, für Deutsche und Tschechen. Die Wut über dieses Abkommen, damals und heute, rührt daher, daß die Linke aller Coleur ihr liebstes Kind, den Tschechoslowakismus, verloren hatte.

Es gibt nun auch in sudetendeutschen Kreisen Stimmen, die inzwischen ein zwiespältiges Verhältnis zum Münchener Abkommen erkennen lassen.

Für die Sudetendeutschen ist das Festhalten an München von existentieller Bedeutung. Von hier aus gilt es, mit den Tschechen bei Gesprächen auszugehen. Nur die damals gefundene Abgrenzung kann Ausgangspunkt für eine neue Regelung werden. Unser sudetendeutsches Problem ist in das deutsche verwoben. Eine besondere Ausprägung gibt es nicht. Sudetendeutsches Schicksal ist deutsches Schicksal und umgekehrt. Sudetendeutsches Mühen und Ringen war und muß immer Mühen und Ringen um Deutschland sein. Wer so tut, als wären wir ja doch so gern mit den Tschechen in einem Hause gewesen, der rechtfertigt letztlich die Gewaltanwendung vom 4. März 1919. Sicher, wie das gemacht worden ist, das war gerade keine sehr feine Methode, aber sie war damals noch üblich gegen aufsässige Staatsbürger. Und der rechtfertigte letztlich auch die Retribution des Jahres 1945, der rechtfertigt

Das Münchener Abkommen vom 29.9.1938

Sudentendeutschen.

Absolute Staatsverneinung in dieser CSR auf der einen Seite bis hin zu aktiver Mitwirkung im Staat, auch wenn man ihn gar nicht wollte, das waren die politischen Grundströmungen. Erstere Haltung war sicher nicht durchzuhalten, sie war wohl auch nicht angezeigt. Letztere haben sich von der tschechischen Politik versinnehmen.

das, was im Reich unter dem Sammel-

begriff der "konservativen Revolu-

tion" eine Bezeichnung gefunden hat.

chen Strömungen des deutschen Sied-

lungsraumes finden sich auch bei den

Alle politischen und gesellschaftli-

angezeigt. Letztere haben sich von der tschechischen Politik vereinnahmen und mißbrauchen lassen.

Im großen und ganzen waren die Deutschen loyale Staatsbürger, die alle Pflichten getreulich erfüllten. Es blieb ihnen auch gar nichts anderes übrig. Allenthalben war wohl auch

le Pflichten getreulich erfüllten. Es blieb ihnen auch gar nichts anderes übrig. Allenthalben war wohl auch — extrem sozialistische, liberale und klerikale Kreise ausgenommen — das Gefühl vorhanden, auf tschechische Politik soweit einwirken zu müssen und selbst auch nichts zu unternehmen, was dahin führen könnte, daß dem geknebelten Deutschen Reich oder Österreich, diesen beiden deutschen Staaten, Schaden entsteht.

Eine ganz neue Situation entstand mit dem 13. März 1938. Die Tschechoslowakei hatte einen guten Teil ihrer bisherigen Position für die Westmächte eingebüßt. An eine Wiedererrichtung der alten Donaumonarchie, in welcher Form auch immer, war nicht mehr zu denken. Es änderte sich noch mehr mit dem 21. Mai 1938, als Benesch provozierend am Tage vor den Gemeindewahlen mobilisieren ließ. Das konnte sich eine Großmacht, die etwas auf sich hielt, nur schwer bieten lassen. Der Anschluß an das Reich war unumgänglich geworden. Er vollzog sich nunmehr nahezu ge-

grundsätzlich die Vertreibung, wenn er mit der Methode auch nicht einverstanden sein mag. Es kann und darf für uns keine Zweifel geben, die Lösung vom September 1938 war eine saubere und gute Lösung für beide Völker. Gewiß, manch einer mochte das politische Regime, wie es damals im Reich vorherrschte nicht, dafür hat wohl jeder Verständnis. Politische Systeme aber ändern sich, politische Systeme vergehen, wir sehen das zur Genüge in diesen Tagen: was bleibt ist das Land, ist das Volk. Dafür gilt es einzutreten, heute ebenso, wie es früher gegolten hat. Das ist der Sinn des Politischen. "Dient Ludwig XVIII., wie ihr mir gedient habt. Denkt daran, daß es das Vaterland ist, dem man dienen muß, nicht die Person des Herrschers;" so Napoleon I. 1814, als er sich von seiner Garde bei der Abreise auf die Insel Elba verabschiedete.

Perestroika gibt es immer wieder. sie war im Dritten Reich vielfach angelegt. Sie war allenfalls zu fördern. Eine Loyalitätspflicht gegenüber dem tschechischen Staat konnte es für die Sudetendeutschen nur begrenzt geben. Der Begriff der staatsbürgerlichen Loyalität mußte vor dem Bestreben nach Verwirklichung des nationalen Selbstbestimmungsrechtes zurückweichen, wenn die außenpolitische Lage die Verwirklichung ermöglichte und die staatliche Zugehörigkeit zum Reich möglich wurde. Wir sollten daher alle Forderungen, wir hätten die Loyalität gegenüber dem tschechischen Staat verletzt, zurückweisen, wir waren nicht schuldig.

Wir müssen allerdings auch den Tschechen der Donaumonarchie zubilligen, daß sie nach ihrem Nationalstaat strebten. Den sicherlich formalrechtlich begangenen Hoch- und Landesverrat während des Ersten Welt-



Massenaustreibung der Sudetendeutschen aus dem Kreis Braunau im Jahre 1945.



In jedem Waggon wurden 30 Personen mit ihrem Gepäck über die Grenze geschafft.

krieges dürften wir ihnen nicht anlasten. Das Verwerfliche ist lediglich, daß ihre politische Führung schließlich mehr und etwas anderes verwirklichte als die Bildung ihres Nationalstaates. Die Tschechen haben, wie jedes andere Volk ein Recht auf ihren Nationalstaat, daran darf es keinen Zweifel geben, der national empfindende Deutsche wird das ohnehin niemals bezweifeln.

Heute kann mit den Tschechen gesprochen werden. Waren die Sudetendeutschen auf diesen Tag vorbereitet? Ich glaube, daß das nicht der Fall ist. So lassen diese Gespräche oft das nötige Fingerspitzengefühl vermissen.

Es wurde doch die Auffassung vertreten, wenn die Kommunisten erst nicht mehr regieren, woran kaum iemand glaubte, dann wird sich alles regeln. Dabei wurde nur übersehen, daß die Kommunisten nicht die alleinigen Vertreiber waren, das waren die Tschechen samt und sonders. Vom Erzbischof bis zum Arbeiter konnte jeder Tscheche die Vertreibung und die grausamen Verbrechen dabei beobachten. Dies geschah ohne Not, denn der Krieg war vorbei, und er war für die Tschechen recht unproblematisch verlaufen. Wenn deutscherseits im Verlaufe des Krieges zu Maßnahmen im damaligen Protektorat gegriffen werden mußte, die der Zweite Weltkrieg mit sich brachte, so mag das noch verständlich sein, wenn sie vielfach auch nicht zu billigen sind. Das Reich befand sich in einem Kampf auf Leben und Tod, adäquate Maßnahmen sind von daher nur zu verständlich. Jammern wir nicht darüber, was den Tschechen angetan worden ist. Wir haben unsere eigenen Opfer zu beklagen.

Die Regierenden in Prag handeln heute nicht anders als die Kommunisten auch, wenn es um die Wahrnehmung eigener Interessen geht. Das war zu erwarten. Daraus ist ihnen kein Vorwurf zu machen. Die Deutschen haben auch gar nichts gefordert. Zu geben waren und sind sie bereit. Entschuldigen sollen sich die Tschechen. Wer hat etwas davon? Darauf ist kein gesteigerter Wert zu legen. Schon gar keinen Wert wird ein Deutscher auf

Heimat ist mehr als der eigene Bauernhof, die Werkstatt, das Haus, das Grundstück. Heimatrecht hat etwas mit territorialer Zugehörigkeit zu tun. Eger, Reichenberg, Jägerndorf und Nikolsburg gehören nicht den Tschechen. Es ist deutsches Land.

eine Art von Schuldkomplexerzeugung legen, wie die Umerziehung in Deutschland das zu bewirken trachtet. Die Tschechen sollen nicht zu Psychopathen herabgedrückt werden. Das muß uns fernliegen.

Um Rückerstattung dieses deutschen Landes geht es. Wer nach den Ereignissen von 1945 noch Gemeinsamkeiten will, der sollte sein Verhalten doch überprüfen. Ist das mit der Ehre noch zu vereinbaren. Die Tschechen haben 1945 alle Gemeinsamkeiten zerstört, sie haben München bestätigt. Bei der Vertreibung geht es nicht so sehr um die Tatsache der Vertreibung, möglicherweise wurde sie ihnen von den Siegermächten auferlegt,

wie sie heute zuweilen behaupten. Es geht mehr um die Art als um die Sache selber. Für alle Scheußlichkeiten an wehrlosen Zivilisten und Soldaten sind Tschechen allein verantwortlich.

Wir haben viel in Volkstanz, Trachten, Mundart und Musik, in Kultur investiert, Wallfahrten und feierliche Gottesdienste abgehalten. Wir haben Heimatstuben und Heimatsammlungen eingerichtet. Großartiges wurde geleistet. Nur, das Politische kam zu kurz. Nichts gegen Tanz, Musik und Tracht. Das ersetzt Politik nicht, es hätte vielmehr zur politischen Stimulanz verwendet werden müssen. Das war ursprünglich sicher auch so gedacht, wurde aber vielfach zum Selbstzweck.

Der Heimatbegriff wurde verengt. Heimat ist mehr als der eingene Bauernhof, die Werkstatt, das Haus, das Grundstück. Heimatrecht hat mit territorialer Zugehörigkeit etwas zu tun.

Der Eindruck drängt sich auf, manche fühlen sich als Deutsche aus der Tschechoslowakei und weniger als Sudetendeutsche. Das hängt gewißt mit der wenig eindeutigen Formulierung unseres Wollens seit mehr als 45 Jahren zusammen, das an Deutlichkeit immer mehr einbüßte. Wer in eine Tschechoslowakei gehen will, dem wird niemand etwas in den Weg legen. Jeder kann heute Grundbesitz im Tessin oder am Mittelmeer erwerben, und er kann sich dort niederlassen. Eine politische Frage ist das nicht, darüber brauchen wir uns nicht zu unterhalten. Wer die tschechische Staatsbürgerschaft erwerben will, warum nicht, wie er es allerdings mit seinem Ehrgefühl verantworten will, das muß er mit sich selber abmachen. Wollen wir wirklich das verwüstete Land für die Tschechen aufbauen? Bis zum nächsten Mal, kann man da nur folgern.

Sachwalter für das von Fremden besetzte deutsche Land müssen wir sein
wollen, alles anderes ist Privatangelegenheit. Wir wollen den Tschechen
nichts wegnehmen. Was ihnen gehört,
das sollen sie behalten, wir sollten
ihnen jede gewünschte Garantie geben, daß sie es behalten können, aber
Eger, Reichenberg, Jägerndorf und
Nikolsburg gehören ihnen nicht, das
haben sie besetzt, und das halten sie
besetzt. Es ist deutsches Land.

Das nur kann Richtschnur unseres politischen Wollens sein. Ich weiß, daß auf diesem Wege mancher Umweg notwendig sein wird, ich bin willens, ihn mitzugehen, ich weiß nicht, ob wir ankommen werden, das Ziel darf aber nicht aus den Augen verloren werden. Vielleicht ergeben sich neue Entwicklungen im Donauraum, die sudetendeutsche Frage könnte sich dann neu stellen. Die Frage nach dem Territorium wird jedoch akutell bleiben.

Es wird immer gesagt, daß Grenzen in Europa an Bedeutung verlieren. Militärisch, wirtschaftlich, verkehrsmäßig ist das richtig. Grenzen aber gewinnen an Bedeutung, wie wir sehen, zur Abgrenzung der Völker, damit diese sich in gesicherten Grenzen frei entfalten können.

Johannes Reißmüller hat in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 22.1.1992 die Frage gestellt: Rückkehr wohin? Wir sollten diese Frage klar und sehr eindeutig beantworten. In ein deutsches Sudetenland und sonst nirgendwohin. Damit wird auch die häufig gestellte törichte Frage "Wer will denn schon zurück?" beantwortet. Eine Gruppe von sudetendeutschen und tschechischen Katholiken hat im Januar 1992 erklärt: "Die Rückkehr in die CSFR würde die Verlegung des Lebens-Mittelpunktes in eine Umgebung bedeuten, die kaum mehr als Heimat erlebt werden könnte" Die Herren von der Ackermann-Gemeinde und vom Adalbert-Stifter-Verein haben ganz recht. In einen tschechischen Staat sollte auch niemand gehen wollen.

Wir Sudetendeutschen sind Deutsche ohne jedes Wenn und Aber. Mögen andere Deutsche noch Bayern, Rheinländer, Sachsen oder Tiroler zur Not sein können, wir können es nicht, durch den Namen sind wir schon als Deutsche ausgewiesen. Klammer müssen wir sein wollen zwischen den Deutschen des Nordens und des Sü-

dens, denn durch Jahrhunderte haben wir mit den Donau- und Alpendeutschen in einem Staat gelebt. Das ist das Besondere der Sudetendeutschen und das Verpflichtende zugleich. Hier liegt auch das Zukunftsweisende des landsmannschaftlichen Zusammenschlusses der Sudetendeutschen.

Was gelingen wird, was wir verwirklichen können, das hängt von der innenpolitischen Entwicklung in Deutschland ab. Kann der weitere geistige und kulturelle Verfall nicht aufgehalten werden, kann die politische Klasse die multikulturelle Gesellschaft



Vertriebenentransport: Nur wenige Habseligkeiten durften die Sudetendeutschen 1945/46 aus ihrer Heimat mitnehmen.

Nur die Völker waren verloren und gingen ihrem Untergang entgegen, die nicht mehr an ihre eigene Kraft glaubten.

verwirklichen, dann brauchen wir uns keine weiteren Gedanken mehrzu machen, dann verschwindet dieses Volk aus der Geschichte. Dagegen vor allem gilt es anzugehen, den beabsichtigten Völkermord verhindern helfen. Das ist die primäre politische Aufgabe. Dr. Walter Brand, einer der führenden Männer der Sudetendeutschen Partei und in der ersten Phase maßgebender Berater Konrad Henleins, hat während einer Feierstunde in Eger vor

der Hauptleitung, den Senatoren, Abgeordneten und Landesvertretern der Sudetendeutschen Partei am 2. Juni 1938 eine programmatische Rede gehalten, die noch heute oder gerade heute für alle Deutschen Aussagen enthält, die von brennender Aktualität sind. Er ließ diese Rede mit den nun folgenden Sätzen, die alles enthalten, was weit über den sudetendeutschen Bereich hinaus von ausschlaggebender Bedeutung für Deutsche schlechthin gilt, anklingen:

"Nur die Völker waren verloren und gingen ihrem Untergang entgegen, die nicht mehr an ihre eigene Kraft glaubten, die nicht mehr Mut zu entscheidenden Handlungen fanden, die feig und bequem, träge und nichtstuend, und verantwortungslos bis in die letzte Faser ihres Lebens die Dinge steuerlos dahintreiben ließen.

Wir aber geben uns noch nicht verloren. Wir haben den Mut, in einer fast verzweiflungsvollen Stellung den Kampf gegen den Niederbruch aufzunehmen. Wir tragen in unseren Herzen glühend den Glauben, daß unserem Volke noch nicht der Untergang bestimmt ist, wenn wir unsere Pflicht hart, rücksichtslos und mit dem letzten persönlichen Einsatz tun.

Wohl können wir nicht in die Zukunft sehen, wohl können wir nicht wissen, was uns das Schicksal bestimmt hat, wohl wissen wir nicht, ob unserer Arbeit auch wirklich der Sieg beschieden sein wird. Aber Menschen, die nichts anderes kennen, als den Dienst an ihrem Volke, die nie ruhen und rasten werden, für ihr Volk bis zum letzten Atemzuge zu kämpfen, für sie kann es nicht entscheidend sein, ob ihnen einmal der Sieg lacht. Wer nur dann kommt, wenn er des Erfolges sicher ist, den wollen wir verachtungsvoll beseite lassen.

Wer nicht den vollen Einsatz wagt, der bleibe uns fern. Wir wissen nur das Eine: daß wir die heilige Pflicht haben, von der uns niemand entbindet, bis zum Letzten um die Zukunft und den Bestand unseres Volkstums und unserer Heimat zu ringen.

Wenn es aber das Schicksal anders beschlossen hat und wenn uns nicht der Sieg beschieden sein sollte, dann brauchen wir trotzdem nicht klagen. Denn wir haben dann das Höchste erfüllt, was Menschen überhaupt erfüllen können; wir haben unsere Pflicht getan. Und die Geschichte wird dann künden: Sie haben ihrem Volke die Treue gehalten — und das sei unser Lohn."

Die tschechisch-nationalistischen Stimmen werden lauter

Deutschunterricht in Böhmen

Das Beispiel Krummau. Mit der Lehrerin Heidi Hans sprach Elfriede Fink

Deine Arbeit an der Flößberg-Schule in Krummau ist jetzt beendet, nächstes Schuljahr wird das Projekt nicht mehr fortgesetzt. Warum nicht?

Die Sache hat zwei Aspekte. Zum einen meine Finanzierung. Das Sudetendeutsche Sozialwerk hat mich ja durch Spenden finanziert die letzten zwei Jahre, und das ist jetzt nicht mehr möglich. Die andere Seite: Das Projekt hätte weitergehen können, wenn es vom Schulministerium in Prag genehmigt worden wäre. Das Projekt war zustande gekommen auf Initiative des damaligen Krummauer Schulrats. Dieser hatte über Walter Piverka, damals Abgeordneter für das Bürgerforum im Tschechischen Nationalrat und Vorsitzender des Verbandes der Deutschen, eine mündliche Zusage vom damaligen Schulminister erreicht. Und es hat sich also für mich erst hinterher herausgestellt, daß es keine schriftliche Zusage für die Genehmigung des Projekts gab und daß das Ganze keine gesetzliche Grundlage hat. Laut Schulgesetz muß nämlich die Unterrichtssprache tschechisch bzw. slowakisch sein. Ausnahmen gibt es nur für Privatschulen oder für Minderheitenschulen, beides trifft in diesem Fall nicht zu.

Was für eine Art von Schule war es dann, die du in Krummau aufgebaut hast? Was war das Besondere?

Es gibt ja in der Tschechischen Republik eine ganze Menge von Schulzweigen, die die deutsche Sprache vermitteln: eine — teure — Privatschule in Prag, Gymnasien oder ähnliches.

Das Einmalige dieses Schulzweiges in Krummau ist, daß der Unterricht in einer tschechischen Regelschule integriert war. Das heißt, die Kinder wurden in Deutsch, Mathematik, Handarbeit, Musik und Zeichnen in deutscher Sprache von mir — also von der deutschen Lehrerin — unterrichtet. Tschechische Sprache, Heimat- und Sachkunde und Sport wurden von tschechischen Lehrern erteilt. Es war also nicht nötig, eine eigene Schule einzurichten, und auch sämtliche Schuleinrichtungen von der Turnhalle bis zur Kinderbetreuung in den unterrichts-



Krummau an der Moldau im Böhmerwald

freien Zeiten konnten mitgenutzt werden. Und die Kinder wurden nicht einseitig nur in deutscher Sprache unterrichtet. Der Vorteil wäre außerdem gewesen, daß auch die Kinder in den rein tschechischen Klassen ganz ungezwungen Kontakt mit einer Ausländerin hätten haben können, eben-

so das Kollegium. Man hätte die Situation viel besser nutzen können, wenn es mit gutem Willen gelaufen wäre.

Das Besondere am Krummauer Modell war darüber hinaus, daß die Kinder die deutsche Sprache ab Kindergartenalter vermittelt bekamen. Es gab



Eine zweisprachige Klasse an der Flößberg-Schule in Krummau mit ihrer Lehrerin Heidi Hans.

in Krummau drei Kindergartenklassen mit jeweils etwa 20 Kindern. Die Eltern haben die Entscheidung freiwillig getroffen, die Kinder dieser Ausbildung zuzuführen. Nicht alle Kinder aus dem Kindergarten kamen dann zwangsläufig in die zweisprachige Klasse. Es war also alles auf freiwilliger Basis, obwohl es in der tschechischen Presse in der letzten Zeit zum Großteil anders dargestellt worden ist. Ich habe allerdings begründeten Verdacht anzunehmen, daß einige Kinder in der zweiten Klasse eingeschleust worden sind. Denn ich war beim Aufnahmetest der Kinder dabei und habe mit den 18 Kindern, die gemeldet waren, deutsch gesprochen, einfach um zu sehen, was ich voraussetzen kann. Aber als ich dann am Anfang vom Schuljahr in die Klasse kam, saßen plötzlich 20 Kinder da. Ich habe dann festgestellt, daß zwei Kinder zusätzlich in die Klasse gekommen waren, die weder im deutschen Kindergarten gewesen waren noch von zu Hause her ein Wort deutsch beherrscht hätten.

Es waren also auch Kinder von deutschsprachigen Eltern in deiner Klasse?

Eine Journalistin hat einmal die Eltern gefragt, wer von ihnen deutsche Eltern oder Großeltern hat. Es waren fast alle bis auf zwei oder drei vielleicht. Und dann hat sie gefragt, wer von den Eltern sich für deutsch hält, dann hat sich nur eine gemeldet, allerdings kam der Finger nicht über die Tischkante hoch.

Ich muß ehrlich sagen, ich finde diesen Streit um die Nationalitäten schrecklich, ob das jetzt halbe oder viertel oder sechzehntel Deutsche oder Tschechen sind. Tatsache ist, daß diese Gegend von alters her deutsch besiedelt war, daß auch einige Deutsche dort geblieben sind, hauptsächlich in Mischehen und, was das eigentlich Tragische ist, daß das Empfinden für die eigene deutsche Nationalität bei diesen Menschen systematisch vernichtet wurde in den letzten 40, 50 Jahren.

Ich persönlich habe aber nie gefragt, wer von den Kindern Deutsche sind. Ich habe nur gefragt, wer kann zu Hause mit jemandem deutsch sprechen, einfach weil das für den Unterrichtserfolg besser war.

In "Mladá fronta dnes" war unlängst zu lesen, daß mit deiner Stelle 59 000 Kronen unnütz verschleudert worden seien.

Ja, den Artikel habe ich gelesen. Wie gesagt, wurde mein Gehalt ja vom Sudetendeutschen Sozialwerk Stuttgart bezahlt. Vom Schulamt Krummau bekam ich eine Art Gehalt in Form meiner Wohnungsmiete. Das waren 1700 Kronen bis zuletzt 1950 Kronen. Ich muß dazu sagen, daß ein Lehrer netto etwa 2500 bis 3500 Kronen bekommt je nach Alter. Effektiv hat also das Schulamt an mir eine ganze Summe gespart, denn ich habe ja eine volle Lehrkraft ersetzt.

Überdies habe ich das Material für

meinen Unterricht ganz und gar selber gestellt. Die Materialien für Mathematik wurden vom Verband der heimattreuen Böhmerwälder geliefert bzw. von der ABC-Schützen-Hilfe Heidelberg, das ist eine Spendenaktion von Böhmerwäldlern. Auch sonst bekam ich sehr viele Spenden von Böhmerwäldlern, so daß ich auch für Handarbeit und Zeichnen die Dinge kaufen konnte, die ich brauchte. Aber es kamen dann ab Anfang '93 negative Presseberichte. Es ist unheimlich schwer, sich durch Medien persönlich schlecht machen zu lassen, seine Arbeit, die eigentlich erfolgreich ist, in den Dreck ziehen zu lassen. Ich hab daraufhin auch selbst Interviews gegeben, aber trotz allem wurden die nationalistischen Stimmen immer lauter, es kamen auch Bombendrohungen an das Schulamt, an die Stadtverwaltung und an die Schule in Krummau. So ist das Ganze mit der Zeit tatsächlich zum nationalen Ärgernis geworden. Nationalistische Extremisten sind nicht viele, aber man sagt nicht umsonst, ein faules Ei verdirbt den ganzen Brei.

Wie gesagt, das sind nur einzelne. Aber der extremste Vater hat sich sogar bei der Stadtverwaltung (Wohnbaugenossenschaft) beschwert, man solle meine Vermieter überprüfen. Warum? Weil diese Leute es gewagt haben, einer Deutschen eine Wohnung zu vermieten und daraus Gewinn zu erzielen. Und es ging so weit, daß diese Leute enteignet werden sollten. Das konnte abgewendet werden, aber allein der Vorgang spricht doch für sich.

Was ich eigentlich wollte, einen Ausgleich zu schaffen, scheint nicht erreicht zu sein. Aber ich habe so viele liebe Menschen kennengelernt und soviel Herzlichkeit, Hilfsbereitschaft, Freundlichkeit — ich weiß nicht, was kommt, aber ich habe die Hoffnung, daß die Leute, die offen sind, mit der Zeit doch die Oberhand bekommen. Und ich hoffe, daß bei den Kindern auch was bleibt.

Was war eigentlich deine ursprüngliche Motivation, diese Stelle in Krummau überhaupt anzunhemen?

Vor allem war ich der Überzeugung, es ist eine sinnvolle Sache. Ich bin ganz sicher nicht dorthin gegangen, um zu germanisieren, sondern ich wünschte einfach, Menschen einander näherbringen zu können. Egal aus welcher Richtung. Gegensätze abzubauen, selber verstehen zu lernen und auch bei anderen Verständnis zu wecken für anderes Wesen, für andere Nationalität. Das

habe ich versucht, dort zu leben und auch hier in Deutschland, das ist mir genauso wichtig.

Ich bin voll Offenheit und Enthusiasmus an meine Arbeit gegangen, habe mich auch sehr wohl gefühlt, und ich bin auch sehr herzlich aufgenommen worden, muß ich sagen. Auch in der Schule hatte ich zuerst keinerlei Probleme. Es war auch noch schön vor zwei Jahren in Krummau. Es war für mich von Anfang an eine Vertrautheit, obwohl ich vor 1990 nie drüben gewesen bin und Krummau nur gekannt habe aus Erzählungen, von Bildern, aus Büchern oder über Adalbert Stifter, Soviel Ruhe und Frieden über diesen alten Dächern, wirklich märchenhaft. Für mich war das Krummau vor zwei Jahren, jetzt ist es eine Touristenattraktion geworden.

Du bist deine Arbeit mit viel Einsatzbereitschaft angegangen und mit viel Mut, auf die Tschechen, auch und gerade auf die mißtrauischen, zuzugehen. Was ist davon geblieben?

Was von meinem Enthusiasmus gebliebe ist: eigentlich eine ganz große Traurigkeit. Nicht Wut, Traurigkeit.

In einem Kommentar der Zeitung "Lidové noviny" war kürzlich zu lesen; "Unsere gespannte Beziehung zu Deutschen ist in unserer Kollektivpsyche tief verwurzelt, sie entzieht sich rationaler Argumentation."

Was immer das heißt, ich denke, es stimmt. Früher war es ja so, daß Tschechen und Deutsche wie großer und kleiner Bruder nebeneinander gelebt haben. Das tschechische Volk hatte eigentlich im Lauf der Geschichte kaum Gelegenheit, seine nationale Identität kennenzulernen und zu leben. Es ist jetzt zum ersten Mal, daß die Tschechen ganz eigenständig und ohne extremen Druck von außen dastehen. Die Tschechen fühlen sich zwar jetzt als die Herren im Lande, aber irgendwie ist es noch verwurzelt, daß die Deutschen ihr großer Bruder sind. Selbst wenn beide Brüder erwachsen sind, bleibt doch oft ein scheeler Blick auf den Großen hin. Wie jeder Mensch im Lauf seines Lebens sich selbst finden, sich auf seinen Lebensweg besinnen muß, so muß das auch bei einem Volk möglich sein.

Ich hab in der Tschechei weniger Probleme zu sagen, ich bin Deutsche, als in Deutschland. Ich muß mich in Deutschland eigentlich fast dafür schämen, wenn ich sage, ich bin Deutsche. Wenn ich ein wie auch immer gearte-

tes nationales Denken habe, bin ich gleich als Nationalist verschrien, als Asylantenheimanzünder, Fremdenhasser, als Extremist, Ich würde sagen, daß es für Tschechen weniger ein Problem ist, die eigene Nationalität zu empfinden und sich ganz selbstverständlich dazu zu bekennen, als für Deutsche. Gleichzeitig würde ich sagen, das tschechische Volk hat seinen Standort im Verhältnis zu anderen Völkern noch nicht so ganz gefunden, es ist dabei, aber es hat noch nicht seinen Platz in der Völkerordnung gefunden. Aber die Deutschen auch nicht, obwohl sie das immer denken. Ich denke, es ist wichtig, daß sich ein gewisses Selbstwertgefühl aufbaut, daß ich mich neben anderen gut fühlen kann, ohne den andern zu unterdrücken.

Das ist auch das Eigentliche, was ich in meiner Arbeit gesehen habe und auch noch sehe: nicht daß die Kinder jetzt deutsch lernen, auch nicht, daß sie jetzt Mathematik unbedingt in deutscher Sprache lernen müssen oder daß sie ein paar Lieder in deutsch singen können, sondern einfach, daß dieses wechselseitige Miteinander wachsen

Ich danke dir für das Gespräch.

Heidi Hans lebte zwei Jahre lang in Krumlov/Krummau im Böhmerwald und arbeitet dort am Aufbau der ersten Grundschule mit deutscher Unterrichtssprache in der CSFR bzw. Tschechischen Republik. Elfriede Fink sprach mit Heidi Hans über ihre Erfahrungen.

Dopisy vyhrožují zničením dvojjazyčné školy

"Nařizujeme vám . .

Č. KRUMLOV (am, aj) - některých funkcionářů průzkum ve věci německý školy je zhruba hotov. Ale už to co bylo zjištěno, nás opravňuje k akci, na kterou jsme upozornili. Proto vám nařizujeme, aby iste dali zákaz vyučování v uvedené škole. Z důvodu bezpečnosti dětí. Škola bude zničena náloží, kterou tam ve vhodný den umístíme. Dál ještě dořešíme kolaboranství

ředitele školy ... "

Toto je úryvek z výhružného dopisu, podepsaného organizaci Vlastenci, který obdržely v těchto dnech českokrumlovský městský úřad a ředitelství školy na Piešivci II., v níž je od první třidy zavedeno vyučování v českém a německém jazyce. V tomto směru nejde o první výhrůž-

Eine Äußerung tschechischer Extremisten

Briefe drohen mit der Vernichtung der zweisprachigen Schule

"Wir befehlen Ihnen ..."

Krummau. "Unsere Nachforschungen in Sachen deutsche Schule sind in etwa abgeschlossen. Aber schon das, was wir festgestellt haben, erteilt uns die Berechtigung zu der Aktion, auf die wir hingewiesen haben. Daher befehlen wir Ihnen, ein Unterrichtsverbot in der angeführten Schule zu erlassen. Zur Sicherheit der Kinder. Die Schule wird durch eine Sprengladung vernichtet werden, die wir dort an einem geeigneten Tag plazieren werden. Des weiteren werden wir noch die Kollaboration einiger Funktionäre und auch der Direktion der Schule vollends unterbinden:"

Das ist ein Ausschnitt aus dem Drohbrief, unterschrieben von der Organisation "Patrioten", den das Krummauer Schulamt und die Leitung der Schule auf dem Flößberg II erhielten, an der von der ersten Klasse an der Unterricht in tschechischer und deutscher Sprache eingeführt ist. Es handelt sich nicht um die erste Drohung in dieser Richtung.

Henning Eichberg

Das Volk ist der Weg Über Herder

"Der geworfene Ball. Wenn dem guten Menschen ein Leid unschuldig begegnet, Ist er in Schicksals Hand wie ein geworfener Ball; Nieder prallt er zu Boden, damit er über sich steige, Da, wie ein Erdenkloß starrend der Böse zerfällt." Children in England (13 Jb.)

Als Johann Gottfried Herder (1744—1803) diesen Vers aus den "Gedanken einiger Brahmanen" übersetzte und neudichtete, markierte er zugleich ein kulturelles und gesellschaftliches Spannungsfeld von epochaler Bedeutung. Am schlichten Bild vom federnden Ball wurde ein Bündel von Widersprüchen sichtbar, aus denen Herders geistige Tat bestand. Es war der Schritt in die (industrielle) Moderne hinein und zugleich die Begründung eines Gegenbildes.

Drei Spannungsfelder

Erstens: Ost und West. Das brahmanische Bild vom guten Menschen als Ball war ein Teil der Entdeckung Indiens, mit der sich am Ausgang des 18. Jahrhunderts der Blick Europas weitete. Die Bedeutung des Sanskrit für die abendländischen Sprachen wurde enthüllt: das "Indoeuropäische". Ost und West begegneten einander. Und dies nicht nur auf der Ebene hoher Literatur und ferner Reisen: Auf der weißen Haut gerade der Unterschichten Europas — Seeleute, Plebejer, "Lumpenproletariat" — erschienen die von den Südseekulturen angeregten Bilder der Tätowierung — eine Revolution in der westlichen Menschengeschichte.

Und doch: der Begriff Begegnung verbirgt etwas anderes, Brutaleres. Zugleich brach in jenen Jahren die industrielle Moderne an mit ihrer kolonialen Gewalt. Sie brachte die völlige Unterwerfung der nichtweißen Welt durch Europa, Genozid und Ethnozid, den Tod ganzer indianischer Völker und die Errichtung des modernen kolonialen Weltsystems. In der asiatischen Weisheitsparabel erzählte Herder — schon vor dem Sichtbarwerden jener mörderischen Konsequenzen — dem kolonialen Europa eine Gegen-Geschichte.

Eine andere Ebene: Volk und Einzelmensch. Herder war es, der den Begriff des Volkes in der europäischen Bewußtseinsgeschichte verankerte und mit neuen Inhalten füllte. Insofern war ihm die Geschichte vom springenden Ball ein Ausdruck der volklichen Weisheit Indiens, zusammen mit anderen brahmanischen Gedanken, aber Seite an Seite mit grönländischem Totenlied und nordischer Göttersage, mit arabischen und hebräischen Dichtungen, mit altenglischen Balladen und altdeutschen Tanzliedern. In der Poesie spricht das Volk als schöpferisches Kollektiv. — Aber wovon spricht es? Es spricht vom Menschen, vom einzelnen Menschen, von seinem Leben und Tod. Die Parabel erzählt vom guten Menschen, der in Unschuld federnd über sich hinausspringen, und von der Starrheit, die aufprallt und zerschellt, unfähig sich zu verändern.

Das Volk, die kollektive Existenz des Menschen in seiner Vergesellschaftung, ist also nicht außerhalb (oder gar oberhalb) des Menschen. Volk und Einzelmensch hängen zusammen. Die Moderne wird sie trennen, in Gesellschaft und Individuum. Sie wird die Soziologie neben die Psychologie stellen, als wären sie nicht eines. Sie wird die Einzelmenschen reglementieren, einsperren, im Extremfall in Konzentrationslagern konzentrieren, damit dem Kollektiv Staat Genüge getan wird. Wieder ist Herders indische Geschichte ein Widerspruch, die Subversion der industriellen Moderne noch vor ihrem Erscheinen.

Eine dritte Ebene: das Nationale und das Universelle. Herder gilt als der Vater des modernen Nationalismus. Indem er "das Volk" als lebendige Kraft in der Geschichte sichtbar machte, bildlich in seinen Erzählungen, hörbar in seinen Liedern, erhielt das "nationale Erwachen" der Völker Stoff und Farbe und Klang. Besonders die slawischen Völker Osteuropas erkannten sich in dem Bild wieder, das Herder aus ihrer Literatur und Geschichte entworfen hatte.

Der Nationalismus wurde aber nicht nur ein kulturschöpferisches, sondern auch ein blutiges Unternehmen. Im Osteuropa unserer Tage sehen wir Zeichen



Johann Gottfried Herder

Herder, der Vater des modernen Nationalismus, machte "das Volk" als lebendige Kraft in der Geschichte sichtbar, bildlich in seinen Erzählungen, hörbar in seinen Liedern. Das "nationale Erwachen" der Völker erhielt Stoff und Farbe und Klang. Keine nationale Besonderheit ohne ein Allgemeines, keine Universalität ohne Nationalismus. Ihr Widerspruch mit allen seinen blutigen Konsequenzen war und ist gesellschaftlich produziert, ein Produkt der industriellen Moderne.



Mexikanische Steißballspieler (1529)



Indianisches Lacrosse-Spiel (um 1880): Wir können den Ball nur nach den Regeln unserer konkreten Übereinkunft spielen. Das allgemeine Ballspiel ist eine Abstraktion

davon, aber auch in jenem Indien, das das Bild vom federnden und über sich selbst hinaussteigendem Ball hervorbrachte. Darum ist es angebracht — vielleicht heute angebrachter denn je —, den spannungsvollen Zusammenhang wahrzunehmen, den Herder zwischen dem Volklich-Nationalen und dem Universellen sah bzw. stiftete, zwischen dem Speziellen und dem Allgemeinen. Wieder macht der Ball es sichtbar.

Wir können den Ball nur auf eine spezielle Art spielen, nach Regeln unserer konkreten Übereinkunft, entweder als (britischen) Fußballlsport oder als (irisches, antibritisches) Hurling, als (bretonisches) Soule oder als (malaiisches) Sepak raga, als (indianisches) Hüftballspiel oder als Badminton, als Tennissport oder als (indianisches) Lacrosse. Das allgemeine Ballspiel können wir nicht spielen; es ist eine Abstraktion. Aber der Ball ist zugleich universell. Was nicht bedeutet, daß es ihn in allen Kulturen gegeben habe, keineswegs. Aber: Wirf ihn einem Menschen welcher Kultur auch immer, aus welchem Regelsystem auch immer, zu, und er wird damit ein Spiel beginnen können.

So gesehen, ist da kein Widerspruch zwischen dem Speziellen und dem Allgemeinen, zwischen dem Allgemeinmenschlichen und dem Unterschied. Sie hängen zusammen. Provozierend gesagt: im Herderschen Sinne sind Nationalismus ("das ist mein Spiel") und das Universelle ("dies ist ein Ball") eine Sache. Keine nationale Besonderheit ohne ein Allgemeines, keine Universalität ohne Nationalismus. Ihr Widerspruch mit allen seinen blutigen Konsequenzen war und ist gesellschaftlich produziert, ein Produkt der industriellen Moderne. Herder, einer ihrer Gründerväter, sang ihr zugleich ein Gegen-Lied vor.

Solche vielfältigen Spannungen — Ost vs. West, Volk vs. Individuum, das Nationale vs. das Universelle — sollten Grund genug sein, sich Herder, dieser merkwürdigen Gestalt an den Anfängen der Moderne, wieder und mit neuen Fragen zuzuwenden. Sind es die Fragen einer (Post- oder besser:) Transmoderne, die wir über zwei Jahrhunderte industrieller Moderne zu ihm zurücksenden? Oder ist vielmehr mit den osteuropäischen Revolutionen seit 1989, mit dem neuen nationalen Erwachen, der Nationalismus der frühen Moderne re-aktualisiert? Oder erhält jene subversive Unterströmung der Moderne eine neue Bedeutung: das Volk als Gegenbild (zum Staat)? Wovon Herder sprach: das Volkliche als alternativer Reichtum? Das Volkliche, dem die dänische Folkehøjskole ihren Namen verdankt, ebenso wie die Volkliche Akademie in Sopron.

Ein Leben in Widersprüchen

Wer war dieser Johann Gottfried Herder? Sein äußerer Lebenslauf, wie ihn die deutsche Literaturgeschichte überliefert, wirkt eher dürr und einlinig und steht damit im Gegensatz zur Bedeutung und zur farbigen Widersprüchlichkeit des kulturphilosophischen Schriftstellers Herder. Geboren wurde er 1744 in Ostpreußen als Sohn eines pietistischen Kantors und Volksschullehrers. Er studierte Medizin, Theologie und Philosophie an der Universität Königsberg, wo Immanuel Kant und Johann Georg Hamann stark auf ihn wirkten. Ab 1764 arbeitete er als Lehrer an der Domschule Riga und bald auch als Prediger am selben Ort. 1769 gab er diese Ämter auf, da seine ersten Schriftstellereien ihm Autorenruhm und Streit gebracht hatten. Eine Reise nach Frankreich brachte ihm die Wendung von der Aufklärung zum Sturm und Drang. Ab 1771 wirkte er als lippischer Hofprediger und Konsistorialrat in Bückeburg, wo er heiratete und Superintendent wurde. Auf Goethes Veranlassung wechselte er 1776 als Hofprediger, Oberkonsistorialrat und Generalsuperintendent nach Weimar. 1788/89 reist er noch einmal nach Italien. 1802 wurde er geadelt. Im Alter krank, mißverstanden, verbittert und vereinsamt, starb er im Jahre 1803.

Der recht lineare Gang dieses äußeren Lebens — die Biographie eines Pädagogen und Theologen — fügte sich also in das Bild jener Bildungsklasse, die die politische und kulturelle Revolution von 1770/1820 so stark geprägt hat: weder bürgerlich (im Sinne ökonomischer Bourgeoisie), noch adlig, noch zur Unterschicht gehörig. Mit der neuen Bildungsklasse teilte er auch deren Widersprüche: Revolutionsbegeisterung angesichts der Französischen Revolution 1789, aber Bemühung um den Adel 1801. Hinzu kamen die widersprüchlichen Schwingungen mit den geistesgeschichtlichen Strömungen. Herder begann als Aufklärer (und legte den aufklärerischen Impuls auch nie ab), wurde dann ein maßgeblicher Auslöser des Sturm und Drang, wandte sich aber zuletzt auch Gedanken der Klassik zu; zudem gilt er als Wegbereiter der Romantik, der er aber selbst nie zugehörte.

Seine Hauptbedeutung bekam Herder als Schriftsteller des Sturm und Drang, dieses Aufstands der Jungen gegen die Alten, des Gefühls und der Wildheit gegen die Scheinlogik des aufklärerisch-mathematischen und mechanistischen Weltbilds, Revolte der "Freiheit" gegen die Macht im Absolutismus. "Zurück zu den Quellen" — rief Herder, parallel zu Jean Jacques Rousseau in Frankreich. Denn in den Quellen liege die "Natur", das "Originale", das "Genie" der Völker. Herder war es, der den jungen Goethe auf das Volkslied stieß. Ossian, Edda, Shakespeare, Homer — die "Wildheit" der Alten stellte er gegen die neue Künstlichkeit der bürgerlich-adelig-akademischen Kultur. Leben und Werden statt kristalliner Form. Rührung und Empfindung statt der geometrischen Ordnung im Weltbild des Absolutismus. Vielfalt der Völker und Kulturen — was wesentlich ist, ist immer unübersetzbar (und dennoch ist jede Übersetzung den Versuch wert).

Das konnte nur in Widersprüche führen. Und darum war Herders geistige Begriffswelt ein passender Überbau über dem, was er in Sprache und Stil ausdrückte: ständige Bewegung und Widersprüche allerorten, wilde Exklamation und angestrengtes Philosophieren, unsteter Wechsel und schroffer Zusammenprall, Kampf mit und gegen Kant, mit und gegen Goethe, christliche Theologie und neuheidnische, germanische Glaubenshoffnungen, innere Erregung und Launenhaftigkeit, — keine Ordnung nirgendwo. Kurz: Herder dachte als Chaot.

Und das mag nun auch zurückführen zu seiner Biographie, aber seiner "anderen" (von denen die Literaturlexika eher schweigen). Das ärmliche Elternhaus im ostpreußischen Dorf, aus dem eher ein glücklicher Zufall denn eine lineare Leistungskarriere hinaus in die akademische Bildungslandschaft führte. Die Ohnmacht beim anatomischen Leichenzerschneiden, die ihn zum medizinischen Beruf untauglich machte. Das Ausweichen vor dem preußischen Militärdienst. Riga als Begegnung mit der Vielfalt baltischer Völkerwelt — Letten, Juden, Deutsche, Russen ... — eine Art Balkanisierung des geordneten Bewußtseins. Das Reisen in Frankreich und im Elsaß als eine erneut verwirrende und andere Begegnung mit dem Volklichen ...

Also doch ein "Wirrkopf"? In der Tat, so konnten oder mußten ihn die Spätaufklärer seiner Zeit sehen, ebenso wie die Spät-Spätaufklärer unserer Tage. Und ein gefährlicher Wirrkopf obendrein: War er doch ein Ausgangspunkt für die "satanische deutsche Romantik" (Hans Heigert 1967) und für jene "schwarze Linie", die sich durch die Neuzeit ziehe und den einen Gott, die eine Zivilisation, den einen Fortschritt nicht anerkennen wolle (Alain Finkielkraut 1987). Aber damit ist schon mehr gesagt als nur das Abfällige über den wirren Dichter. Die Widersprüchlichkeiten hatte Herder ja mit anderen gemeinsam: mit Hamann und Rousseau, mit dem "Turnvater" Friedrich Ludwig Jahn und dem Begründer der dänischen Folkehøjskole N.F.S. Grundtvig, mit dem Glücksspieler Fjodor Dostojewskij und dem Berufsrevolutionäre Michail Bakunin. Und obendrein knüpften diese letzteren direkt oder indirekt an Herders subversiven Volksbegriff an. Und nach ihnen die russische Narodniki (narod - Volk) und die deutsche Jugendbewegung, die amerikanisch-englische Woodcraft-Bewegung (Woodcraft Folk) und die Ethnopsychoanalyse, die ungarischen "Populisten" und die afrikanische Negritude ...

Es stellt sich also eine Frage gesellschaftlicher Art: Wodurch wurde das "wilde" Denken und Dichten Herders so bedeutsam?

Der "Chaot" auf dem Konfigurationsbruch

Dazu muß ein Blick auf die gesellschaftliche Lage von 1770/1800 geworfen werden. Hier vollzog sich ein epochaler Bruch, der die alte Ordnung des aristokratischen und patrizischen Ständestaats zu Fall und die industrielle Gesellschaft hervorbrachte. Das geschah nicht nur als politische Revolution (1789 Paris — oder genauer: Korsika 1755/68, Bretagne 1788, Irland 1791/98 ...). Sondern die Veränderung war von weit grundlegenderer Art, eine Veränderung der räumlichen und zeitlichen Verhaltensmuster der Gesellschaft. Bis dahin galt eine "Ordnung der Dinge", die man als "klassische Repräsentation" gekennzeichnet hat (Michel Foucault). Das Zeitalter von Absolutismus und Aufklärung repräsentierte sein Wissen in der Konfiguration einer universellen mathematischen Ordnung, eines Tableaus, in dem alles seinen Platz hatte, die Stände ebenso wie die Tiere, Pflanzen und Kristalle (z.B. in Linnés Universalsystem). Das bildete wiederum ab, wie die Menschen der herrschenden Klassen sich bewegten und zu bewegen hatten, die Disziplinierungen der adelsständischen Exerzitien (Lei-

"Zurück zu den Quellen": die "Wildheit" der Alten gegen die neue Künstlichkeit der bürgerlich-adeligen-akademischen Kultur. Leben und Werden statt kristalliner Form. Rührung und Empfindung statt der geometrischen Ordnung im Weltbild des Absolutismus.



Anarchist Michail Bakunin: Anknüpfung an Herders subversiven Volksbegriff

Herder — Ausgangspunkt für die "satanische deutsche Romantik" und für jene "schwarze Linie", die sich durch die Neuzeit ziehe und den einen Gott, die eine Zivilisation, den einen Fortschritt nicht anerkennen wolle? Volk — das war die gelebte Unordnung, das war Unaufgeklärtheit und Vagabondage, ein Störelement im System territorialstaatlicher Ordnung.



N.F.S. Grundvig: Unzeitgemäß auf dem Zeitbruch aufsitzend - die historische Chance der Chaoten.

Volk in der Moderne — das wurde eine Stufe auf der Leiter in die volkslose Zukunft. Über das vereinigte "Europa" in den Weltstaat: reine Produktion und Konsumption.

besübungen) und des Exerzierens, den höfischen Tanz und das Dressurreiten, das zierliche Fechten und das zirkulierende Spazieren in geometrisch hergerichteten Gärten französischen Stils.

Im 18. Jahrhundert, zuerst in England, brach diese Konfiguration um. Der englische Garten, eine künstliche Wildnis, löste den französischen Garten ab. (Und die altenglische Literatur wurde zu einer Hauptinspirationsquelle für Herder.) Das geometrisch choreographierte Menuett wurde vom stürmischen Walzer davongefegt. Die Exerzitien verschwanden oder verfielen, und an ihre Stelle traten neue Formen von Sport, Gymnastik und Turnen mit neuen Leistungsmustern und neuer Zeitdynamik, mit neuer "Energie". Darin wurde sichtbar, was jetzt als "Fortschritt" und "Produktion" zu Leitbegriffen einer neuen industriellen Moderne wurde. Fabriksystem, industrieller Kapitalismus und Urbanisierung bauten darauf auf und schufen neue Rahmenbedingungen.

Herders Biographie lag quer über diesem epochalen Bruch. Er erfuhr bereits die ersten Ansätze neuer Bewegungsmuster und neuer Konfigurationen des Denkens, aber noch vor dem Take-off der industriellen Revolution in Deutschland. Seine Grundbegriffe bildeten, obwohl er unter dem Ancien Regime lebte, häufig das Neue ab: "die Kraft", "das Werden", "die Fortschritte der Humanität". Aber ein industrieller Denker war er eben doch nicht; er entwickelte weder eine Evolutions- noch eine Produktionstheorie. Er war ein sensibler Übergangsmensch, unzeitgemäß auf dem Zeitbruch aufsitzend.

Solche in bezug auf die Epochen exzentrische Position kann besonders fruchtbar sein. (Sie ist im übrigen vergleichbar dem Sitz der Hexe, hagazussa, auf dem Hag zwischen den Welten, auf dem Zaun zwischen "Zivilisation" und "Wildnis".) Nicht mehr das eine und noch nicht das andere. Hier ist die historische Chance des "Chaoten". Laurence Sterne mit seinem "Tristram Shandy" ist ein Beispiel, Grundtvig mit seiner Volkshochschule ein anderes. Weder modern (in jenem zwanghaften und kolonialistischen Sinne) noch vormodern. Gerade aus dem Zeitbruch heraus wurden oft Bilder geschaffen, die die Epoche überdauerten und an deren Ende erneut aktuell werden. Hierher gehört Herder mit seinem Volksbegriff.

Volk als Basis, Ursprung und Widerstand

Volk — das war vor der Moderne, im Zeitalter klassischer Repräsentation: plebs, Pöbel, der Tölpel (Dörfer). Die gelebte Unordnung, also das abfällige Gegenbild gegen die universelle Mathesis. Das war Unaufgeklärtheit und Vagabondage, ein Störelement im System territorialstaatlicher Ordnung.

Volk in der Moderne — das wurde später etwas ganz anderes: eine Stufe auf dem Wege des Fortschritts. Das konnte zwar nostalgisch romantisiert werden, aber es blieb untergeordnet, nun in einem Zeitmuster: eine Stufe auf der Leiter der "einen" Geschichte. Aufgabe des Volkes war es, sich in die volkslose Zukunft hinein aufzulösen — über das vereinigte "Europa" in den Weltstaat hinein, in die reine Produktion und Konsumption. So empfahl Karl Marx den Juden die Auflösung in den Kapitalismus hinein und den "reaktionären Völkern" (Südslawen, Dänen) das Verschwinden von der Landkarte. So konzipierte der Nazismus die Auflösung des deutschen (und des dänischen, des niederländischen …) Volkes in die "produktive arische Rasse" hinein — und die physische Vernichtung der Juden, Zigeuner, Wenden u.a. So arbeitete die amerikanische Demokratie sich ab an der Auslöschung der indianischen Völker und der Herstellung eines "Schmelztiegels".

Herders Volksbegriff plazierte sich exzentrisch zwischen diese beiden epochalen Muster: weder geometrische Diskriminierung noch progressive Stromlinienförmigkeit. Volk war ihm gewissermaßen das Grundmaterial der Geschichte und Ausgangspunkt der kulturellen Schöpferkraft. Es war die produktive Basis, die den Überbau der Literatur und der Ideen hervorbrachte. (Von Karl Marx' Basis-Überbau-Modell was das nicht so weit entfernt.) Volk war der Ursprung, von dem die Bewegung ihren Ausgang nahm. Und es war ein Element des Widerstands: Volk als das Natürliche gegen das Künstliche, Lied gegen Plapperei, der Wilde gegen "das römische Joch".

Um den gesellschaftlichen Zusammenhang ganz deutlich zu machen, bediente Herder sich auch des Bildes von Kopf und Körper. "Unsere ganze mittlere Geschichte ist Pathologie, und meistens nur Pathologie des Kopfes, d.i. des Kaisers und einiger Reichsstände. Physiologie des ganzen Nationalkörpers — was für ein ander Ding! Und wie sich hierzu Denkart, Bildung, Sitte, Vortrag, Sprache

verhielt, welch ein Meer ist da noch zu beschiffen und wie schöne Inseln und unbekannte Flecke hier und da zu finden!" (Von Ähnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst, 1777).

Damit ist der politische und metaphorische Widerspruch ausformuliert:

Kopf - Körper
oben: Ständeherrschaft - unten: das Volk
Pathologie - Physiologie
d.h. Feststellung d.h. Wissenschaft
von Krankheit von Denken, Verhalten und Sprache

So konnte nur ein revolutionärer Denker denken. Das darin liegende Programm — eine kritische Kultursoziologie des Volkes als Gegenbild zur Macht — zieht sich zwar als Unterstrom durch die Geschichte der Moderne (Marx, kritische Volkskunde, Frankfurter Schule, Foucault). Es ist aber bis heute nicht eingelöst.

Zugleich spricht es zu uns — 200 Jahre danach — auf neue Weise. Ist dies das Gespräch zwischen den Zeitbrüchen — vor und nach der (industriellen) Moderne? Sitzen wir, nun also wieder im Hexensitz so wie Herder auf dem Hag zwischen alter (moderner) Ordnung und neuer ("postmoderner") Hyperordnung?

Jedenfalls stellt sich die Frage jetzt konkreter und fruchtbarer, welchen Gewinn wir heute — und insbesondere nach den Revolutionen von 1989 — aus Herders Anstößen ziehen können. Und insbesondere aus seinem widerständigunzeitgemäßen Volksbegriff. Fünf Komplexe mögen dabei von Bedeutung sein: (1.) Identität und Entfremdung, (2.) das volkliche Relativitätsprinzip, (3.) Poesie und Körperlichkeit, (4.) das "Innere" des Nationalismus und (5.) die antikoloniale Dimension.

Entfremdung und Identität

(1.) Gerade weil die siegreiche industriell-kapitalistische Moderne im Namen von Individuum und Gesellschaft das Volk denunziert und auch nach dem Aufstand der Völker in Osteuropa denunzieren wird, spricht Herder eine aktuelle Sprache zu uns. Denn was ist ihm Volk? Es ist ein Problembegriff, etwas was eben nicht einfach da ist, und ein sich daraus ergebender Suchbegriff. "Wir armen Deutschen sind von jeher bestimmt gewesen, nie unser zu bleiben; immer die Gesetzgeber und Diener fremder Nationen, ihre Schicksalsentscheider und ihre verkauften, blutenden, ausgesognen Sklaven." "Doch bleibt's immer und ewig, daß, wenn wir kein Volk haben, wir kein Publikum, keine Nation, keine Sprache und Dichtkunst haben, die unser sei, die in uns lebe und wirke" (Von Ähnlichkeit … 1777).

Nicht wir selbst sein — das ist der klassische Ausdruck für Entfremdung, der Gegenbegriff zur Identität. Damit stiftete Herder zugleich den sozialpsychologischen Identitätsbegriff, wie ihn Erik H. Erikson in die Psychoanalyse einführte. (Und Erikson bezog sich damit nicht nur auf Sigmund Freud zurück, sondern auch andererseits — als Däne — auf Grundtvig und damit auf eine unmittelbar Herdersche Denklinie.)

Volk ist also nicht etwas, worauf man naiv "stolz" sein kann, sondern eher eine Verlustanzeige, ein Ausdruck von Kulturkritik als Entfremdungskritik — hierin wiederum parallel zu Rousseau. Entfremdung ist Leiden. "Volk" bezeichnet einen Weg: die Suche nach etwas, worauf man stolz sein kann, oder besser: womit man sich identifizieren kann. Identitätsverlust tritt ein, wenn man fremder Nationen Diener ist, aber auch — und das kann noch bedeutsamer sein — wenn man über Fremde Herr ist. Macht ist ein Entfremdungsfaktor. Insofern enthält Herders Volksbegriff ein Stück anarchistischer Machtkritik.

Wenn es nicht Stolz und Selbstgewißheit ist, die zum Volksbegriff führt, welches positive Gefühl ist es dann? Es ist die Liebe. Wer "Volk" sagt, sagt liebevoll "du" zum Eigenen — und damit, wie gerade Herder zeigte, auch "du" zum Fremden. Herders Schrift "Vom Geist der hebräischen Poesie" (1782) ist dafür beispielhaft. Da spricht der Aufklärer einleitend und kenntnisreich seine Verachtung aus für "diese arme barbarische Sprache" des Hebräischen. Ihm wird geantwortet: "Es scheint, Sie haben sich mit der Sprache bekannt gemacht, aber nicht aus Liebe." Und die Liebe, die dialogische Zuneigung ist es dann, aus der heraus Herder das Bild der altjüdischen Dichtung und ihrer Sinnlichkeit entfaltet.

"Licht, Liebe, Leben" — war Herders Leitmotiv. Die Worte sind heute immer noch und wieder auf seiner Büste in Riga zu lesen.

Bis heute nicht eingelöst: das Programm einer kritischen Kultursoziologie des Volkes als Gegenbild zur Macht.



Der Ständebaum Holzschnitt von Hans Weiditz, um 1530

Nicht wir selbst sein das ist der klassische Ausdruck für Entfremdung, der Gegenbegriff zur Identität.



Identitätsverlust tritt ein, wenn man fremder Nationen Diener ist, aber auch, wenn man über Fremde Herr ist. — Herders Volksbegriff enthält ein Stück anarchistischer Machtkritik.

Weiterentwicklung im 20. Jahrhundert: über das linguistische Relativitätsprinzip zur verständnisvollen Zuneigung zum Anderen.





Hambacher Fest, 1832; Tanz auf der Mauer am 10. November 1989: Rausch der Sinnlichkeit - das Volk hat Körper, ist Körper

Herders Aufmerksamkeit richtete sich auf die Körperlichkeit und Sinnlichkeit des Volkskulturellen — und damit auch der Poesie. Das Volk hat Körper, ist Körper. Das Volk tanzt. Sprache ist Tanz.

Das volkliche Relativitätsprinzip

(2.) Der Begriff Volk hat zugleich epistemologischen Charakter, er bezeichnet eine grundlegende Relativität. Nichts im Leben des Einzelmenschen kann für sich genommen werden, ist ohne Zusammenhang. Nichts in der Wahrnehmung ist "objektiv", nichts können wir sagen, "wie es wirklich ist". Denn stets spricht der Mensch mit seiner Sprache zugleich deren spezifischen Zusammenhang aus — und damit nicht denjenigen einer anderen Sprache. Jeder Text kann nur aus seinen eigenen — sprachlichen, kategorialen, kulturellen — Voraussetzungen heraus verstanden werden — und ist damit grundlegend relativ.

Im 20. Jahrhundert wurde dieser Gedanke von Benjamin Lee Whorf weiterentwickelt zum linguistischen Relativitätsprinzip, der sogenannten Whorf-Sapir-These. Auch hier erwuchs die Einsicht aus der verständnisvollen Zuneigung zum Anderen. An der Begegnung mit den Hopiindianern und ihrer Sprache wurde Whorf die Begrenzung des Standard Average European (SAE) deutlich. Joshua A. Fishman, der Soziologe des jüdischen Amerika und des "Ethnic Revival", hat darum Whorf in die Tradition des Herderschen und des "östlichen" Denkens gestellt.

Von dem, der Texte verstehen will, verlangt das viel. Die direkte Aussage nur für sich nehmen zu wollen, ist naiv und simpel. Es übersieht das Dialogische im Verständnis: daß da ein kulturelles Subjekt ist, das den Text produziert hat, und ein anderes kulturelles Subjekt, das zu verstehen glaubt. Konkret: so sehr Herder auch für Homers Dichtung schwärmte, er mußte sie in ihrer Relativität erfahren. Der Kontrast zu Shakespeare machte ihm das deutlich, ,,... denn ich bin Shakespeare näher als dem Griechen. [...] Und wenn jener Griechen vorstellt und lehrt und rührt und bildet, so lehrt, rührt und bildet Shakespeare nordische Menschen". Und doch: beide sind ,,Vertraute einer Gottheit" (Shakespeare 1773).

Das war für Herder der universelle Bezugspunkt im allumfassenden Relativen: die Völker sind direkt zu Gott. Alle Völker. Jedes Volk. Weltgeschichte ist eine Vision: "Gang Gottes über die Nationen". Daher ist es dem Menschen eben nicht möglich, Weltgeschichte objektiv zu schreiben. Dennoch versucht man es immer wieder, und nicht zuletzt Herder versuchte sich daran. Aber: "Niemand in der Welt fühlt die Schwäche des allgemeinen Charakterisierens mehr als ich. Man malet ein ganzes Volk, Zeitalter, Erdreich — Wen hat man gemalt? [...] Endlich man faßt sie doch in nichts, als ein allgemeines Wort zusammen, wo jeder vielleicht denkt und fühlt, was er will — unvollkommenes Mittel der Schilderung!" (Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit, 1774).

Poesie und Körperlichkeit

(3.) Herders Grundmaterial zur Rekonstruktion des Volklichen war die Literatur. Aus Texten, aus Sprache, trat ihm der "Volksgeist" entgegen, die "Volksseele", der "Nationalcharakter". Nur aus Texten? Die Frage mit all ihrer Skepsis stellt sich gerade heute, da Textwissenschaften sich in "Kommunikation" und "Semiologie" auflösen, bis das ganze Leben nur noch aus Zeichen besteht.

Dagegen Herder: "Natur hat den Menschen frei, lustig, singend gemacht; Kunst und Zunft macht ihn eingeschlossen, mißtrauisch und stumm." Die Völker offenbaren sich in "Sprache, Ton, Bewegung, Schilderung, Proportion, Tanz: und was alles also allein zusammenband, — Lied" (Ausweg zu Liedern fremder Völker, 1774). Hier ist also mehr im Spiel als Zeichen und gedrucktes Wort. Herders Aufmerksamkeit richtete sich auf die Körperlichkeit und Sinnlichkeit des Volkskulturellen — und damit auch der Poesie. Ohr und Lippe, Cymbeln und Pauken, Tanz und Rhythmus gehen durch seine Schriften. Das Volk hat Körper, ist Körper. Das Volk tanzt. Sprache, das Zentrum des Herderschen Volksbegriffs, ist Tanz.

Eine lebendige Körperwissenschaft konnte daraus jedoch zunächst noch nicht werden. Das industriebürgerliche Zeitalter ließ allenfalls Literatur und das literaturwissenschaftliche Räsonnement zu. Immerhin: Friedrich Ludwig Jahn begründete auf Herderschen Impulsen, die er "Deutsches Volkstum" nannte, sein Turnen. Aber auch dieses wurde im späteren 19. Jahrhundert wieder zur systematischen Disziplinierung reduziert.

Ein ähnliches Schicksal prägte die dänische Folkehøjskole. Grundtvig gab ihr — im Herderschen Geiste — die Vision einer "historisch-poetischen Wissenschaft" mit auf den Weg. Das begann zwar als lebendige Mythologie und Ge-

sang, geriet aber bald in die Gefahr, zu Vortrag und Belehrung abzusinken. Die Gymnastikbewegung veränderte später dieses Bild und folgte insofern Herders Spuren.

Was die soziale Sinnlichkeit betrifft, so befindet sich die gegenwärtige Gesellschaft noch tief in der "körperlosen" Moderne. Doch es gibt Gegensignale. Die Trommeln der Rockmusik sprechen eine andere Sprache. Was hat es damit auf sich, daß Alain Finkielkraut, ein fanatischer Verteidiger der alten kolonialen Moderne, jüngst zwei Hauptfeinde der einen Vernunft ausmachte: Herder und die Rockmusik? Neue Fragen an Herder.

Das "Innere" des Nationalismus

(4.) Indem Herder über die Poesie den Einzelmenschen und das Volk-liche in Zusammenhang brachte, das Universelle und das Besondere, den Ball und das Indische ..., stiftete er eine neue Aufklärung. In ihr wirkte das Bewußtsein des Nationalen gewissermaßen nach innen, in Kontrast gegen den nach außen gewandten Nationalismus des späteren industriellen Europa. "Volk" bei Herder hatte nichts mit Grenzen und Hauptstadt, mit Staat und Ökonomie zu tun, sondern mit Psychologie. Wer sind "wir"? Wer bist du? Wer bin ich? Wo kommen wir her, und wo gehen wir hin?

Herder geriet dicht an den Punkt heran, wo dies zum Konzept einer neuen alternativen Nationalbildung hätte werden können, zur Volkhochschule. 1768 legte er die "Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands" vor. Er dachte damit — angesichts der staatlich geteilten Nation — an eine Art deutscher Akademie, in die Gelehrte aller deutschen Länder entsandt werden sollten, um sich mit deutscher Sprache, deutscher Geschichte und "tätiger Philosophie der Nationalbildung" (Gesellschafts- und Wirtschaftslehre) zu befassen. Dieser Entwurf entstand noch vor Herders Wende zum Sturm und Drang und war entsprechend "von oben her" gedacht. Den weiterführenden Schritt hin zu einer volklichen Bildung "von unten" vollzog er nicht mehr. Noch nicht.

Das geschah erst ein halbes Jahrhundert später bei Grundtvig und der dänischen Folkehøjskole. Hier wurde zusammengedacht und in der pädagogischen Praxis zusammengeführt, was den "inneren" Nationalismus ausmachte — unübersetzbar —: Folkeoplysning (Volksaufklärung) und Livsoplysning (Lebensaufklärung des einzelnen). Licht, Liebe, Leben.

So war es nicht zufällig, daß die stürmische Gründerzeit der meisten dänischen Folkehøjskoler in die Jahre nach 1864 fiel, als Dänemark einen Krieg und Weite Landstriche an Preußen-Deutschland verlor. Revanchismus, die Projektion allen Übels nach außen, war eine naheliegende Möglichkeit. Aber stattdessen: Hvad udad tabes, skal indad vindes — hieß es nun. "Was nach außen verlorenging, soll im Inneren wiedergewonnen werden." Es gelang, den drohenden Chauvinismus durch den nach innen gewandten Nationalismus im Herderschen Sinne zu umgehen.

Die antikoloniale Dimension

(5.) Heißt der "innere" Nationalismus nun, daß das Gesellschaftliche entpolitisiert wird? Wird der äußere Konflikt gewissermaßen verinnerlicht (und damit verdrängt)?

Schon das dänische Beispiel spricht dagegen. 1920 stimmten sich die preu-Bisch besetzten Gebiete zurück nach Dänemark. (Aber Dänemark trug zugleich einen anderen Gewinn davon: mittels der Folkehöskole den Revanchismus vermieden zu haben.) — Doch auch Herders Volksbegriff selbst war keineswegs durch falsche Innerlichkeit entschärft. Denn er war in seinem Kern antikolonial. Das Gegenbild zum Volk bei Herder hieß "Rom".

Das Gegenbild zum Volkslied war ihm die "klassische" französische Literatur. Was in dem einen Land lebendig und auf eigene Traditionen bezogen sein kann, wirkt im anderen Land dürr und tot. Corneille, Racine, Voltaire in Deutschland, das war "Empfindung von dritter, fremder Hand". Statt Leben: Künstelei, tote Gedanken, zu Tode geregelte Sprache. Herders Volks- (und Natur-)begriff enthielt hier eine politische Spitze: die Kritik der kulturellen Kolonialisierung.

Dasselbe war im Begriff "Rom" enthalten: Das römische Reich stand ihm gegen die "freien deutschen Stämme", die römische Kirche mit ihrem Totalitätsanspruch gegen die menschliche Freiheit. Dabei unterschied Herder sehr genau zwischen der römischen Größe, der er das Lob nicht vorenthielt, und dem "römi-

"Volk" bei Herder hatte nichts mit Grenzen und Hauptstadt, mit Staat und Ökonomie zu tun, sondern mit Psychologie. Was sind wir? Wo kommen wir her, und wo gehen wir hin?



Das Königsberger Schloß nach einer Radierung von 1912 "Was nach außen verloren ging, soll im Inneren wiedergewonnen werden."

Herders Volksbegriff enthielt eine politische Spitze: die Kritik der kulturellen Kolonisierung. Das Gegenbild zum Volk hieß bei Herder "Rom". Wir alle haben ein römisches Problem: die Kolonialreiche der Moderne, die faschistischen Reichsversuche, das Sowjetreich, das Imperium US-Amerika tradierten als Nachfolger des "römische Joch".





Bis hin zu Gruß und Standarte wurde das römisch-imperiale Modell kopiert.

Herder dachte konkret einen dritten Weg jenseits von Nationalismus und Internationalismus: das Volkliche und das Universelle als Einheit. schen Joch". Das war genau derjenige Rom-Begriff, den Grundtvig als Gegenbild für den dänischen volklichen Nationalismus verwandte: Das "deutschrömische Reich" stand ihm gegen die Volklichkeit. Also keineswegs eine bequeme Aussicht für alle jene Reiche, die auf das römische folgten: für die europäischen Kolonialreiche der Moderne, für die faschistischen Reichsversuche, für das Sowjetreich, für das Imperium US-Amerika.

Aber — und das war die eigentliche politische Pointe bei Herder — "Rom" liegt nicht nur (und vielleicht nicht einmal primär) "da draußen". Rom ist die Macht, der gerade auch die "freien Deutschen" verfallen können. Wir alle ha-

ben ein römisches Problem.

Der deutsche Faschismus illustrierte dann, wovor die Herdersche Kritik 150 Jahre zuvor gewarnt hatte. Bis hin zu Gruß und Standarte wurde da das römischimperiale Modell kopiert.

"Vor dem bösen Deutschen flieh" ich, Vor dem schrecklich bösen Herren",

hieß es in Herders Nachdichtung eines estnischen Liedes, "Klage über die Tyrannen der Leibeigenen".

"Feurig Brot ißt man am Hofe, Winselnd trinkt man seinen Becher (...) Wenn ich los vom Hofe komme, Komm ich aus der Hölle wieder."

Von dieser Problematik her wird auch verständlich, warum Herder in Deutschland nur schwerlich verstanden werden konnte. Zwar wurde sein revolutionärer Volksgedanke zunächst — noch im Zeitbruch zwischen den Konfigurationen — aufgegriffen und fruchtbar gemacht: von Goethe im Volkslied, von Fichte in den "Reden an die deutsche Nation", von Jahn im "volkstümlichen" Turnen, von Arndt, den Brüder Grimm und der Nationalromantik. Aber dann wurde es still um ihn, und gerade das laute Tönen oberflächlicher "Herder"-Reden im Bismarck-Reich und im NS-Deutschland machten ohrenfällig, wie weit man sich von Herders "Hexensitz" entfernt hatte. Jetzt hatte die Stromlinienform der Moderne gesiegt. Nur im Maginalen, im Ex-zentrischen des großen Europa war die Dynamik von Herders Volksbegriff zu spüren: bei den slawischen Völkern, bei kleinen Völkern und ethnischen Minderheiten. Nicht zuletzt im Judentum, das mit Martin Buber den bedeutsamsten Herderschen Philosophen des 20. Jahrhunderts hervorgebracht hat: Volk sagen heißt "du" sagen.

Die antikoloniale Dimension in ihrem vollem Umfang macht es auch verständlich, warum nun in unserer Zeit in der Dritten Welt die Aufmerksamkeit für den Herderschen Volksbegriff gewachsen ist. "Heritage or "Volksgeist"?" — unter dieser Überschrift zog z.B. 1983 in Libyen B.A. Hussainmiya, ein Kulturwissenschaftler aus Sri Lanka, die Linie von "Herder, dem deutschen Nationalisten", zu den antikolonialen Kulturkämpfen in der Dritten Welt von heute. Herders "Volksgeist" und Fichtes "Reden an die deutsche Nation" seien die Quellen, aus denen der Widerstand Afrikas, Asiens und Lateinamerikas gegen die neokoloniale Gewalt seine philosophischen Anregungen beziehen können — bis hin

zu Muammar al-Gaddafi.

In solchem Sinne war Herder also nicht nur "der Vater des modernen Nationalismus". Sondern er war zugleich der Vater des modernen Internationalismus — aber eben nicht eines formellen Internationalismus, wie er sich auf den Kongressen der hohen Politik abspielt, sondern eines substanziellen volklichen Internationalismus. Oder treffender gesagt: jenseits von Nationalismus und Internationalismus (und vor beiden) dachte er konkret einen dritten Weg. Das Volkliche und das Universelle als Einheit.

"Trauet den Weißen nicht" hieß ein Lied aus Madagaskar, das Herder unter seinen Volksliedern übersetzte.

"Trauet den Weißen nicht, ihr Bewohner des Ufers!

In den Zeiten unserer Väter landeten die Weißen auf dieser Insel. Man sagte zu ihnen: da ist das Land, eure Frauen mögen es bauen, seid gerecht, seid gut und werdet unsere Brüder.

Die Weißen versprachen, und dennoch warfen sie Schanzen auf. Eine drohende Festung erhob sich; der Donner ward in eherne Schlünde gespernt; ihre Priester wollten uns einen Gott geben, den wir nicht kennen; sie sprachen endlich von Gehorsam und Sklaverei.

Eher den Tod! — Lang und schrecklich war das Gemetzel; aber trotz den Donnern, die sie ausströmten, die ganze Heere zermalmten, wurden sie alle vernichtet. Trauet den Weißen nicht.

Neue, stärkere und zahlreichere Tyrannen haben wir ihre Fahne am Ufer pflanzen gesehen. Der Himmel hat für uns gefochten. Regengüsse, Ungewitter und vergiftete Winde sandt' er über sie, sie sind nicht mehr, und wir leben und leben frei.

Trauet den Weißen nicht, ihr Bewohner des Ufers!"



Andrzej Madeła

Leibeigene russische Bauern

"Volk ohne Raum"

Übergangsmomente von Volks- in völkische Literatur

Die Aufgabe dieser Arbeit soll darin bestehen, die Entwicklung der Volksliteratur (genauer: deren Ver-Wandlung) zur völkischen Literatur in den wesentlichen Umrissen nachzuzeichnen. Darin sollen vor allem zwei Aspekte berücksichtigt werden: das Zeitund Raumempfinden1) (und deren gegenseitiges Verhältnis) sowie das intendierte Menschenbild. Dabei wird beides in Beziehung zueinander gesetzt: Das Zeit- und Raumverständnis in der Volks- sowie in der völkischen Literatur kann nur verwirklicht werden, indem eine handelnde, sprechende und denkende Figur die Raum-Zeit-Relation ausfüllt und - eben durch Denken, Sprechen und Handeln - belebt. Andererseits ist das Begreifen und Nachvollziehen eines intendierten Menschenbildes unmöglich, läßt man die jeweilige Beziehung der dargestellten Figur Zu ihrer Zeit (mag diese Beziehung nun persönlichbiographischer, historischer, zyklisch-biologischer oder gesellschaftlich-normierter Natur sein) außer Acht, oder vernachlässigt man den Raum (geographischer, gesellschaftlicher, historischer u.a. Natur), in dem die Figur denkend, sprechend und handelnd sich realisiert.

Veränderungen des Zeit- und Raumempfindens und des Menschenbildes sollen an zwei Beispielen dargelegt werden, die den Übergang der Volksliteratur zur völkischen Literatur belegen: anhand der deutschen Literatur Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts sowie anhand des Teils der sowjetischen Literatur der letzten Jahre, die - meines Erachtens äußerst unpräzise - als die sogenannte "Dorfliteratur" klassifiziert wird. Insbesondere der innere Zustand der letztgenannten soll Aufschluß darüber geben, welche Tendenz der Entwicklung dieser hochbrisanten Strömung innewohnt. Im Vordergrund soll bei der Betrachtung des Übergangs von einer zur anderen Literatur der Einbruch der Modernität in das ländlich-idyllische Leben stehen (der Ausdruck "ländlich-idyllisch" bezieht sich natürlich auf die in der jeweilige Literatur dargestellte, nicht etwa auf die wirkliche, Welt).

Einige Erläuterungen verlangt die Auswahl des Materials. Die völkische Literatur im Deutschland der Jahrhundertwende hatte ihre Ideologen, Theoretiker und Autoren (Julius Langbehn, Adolf Bartels, Gustav Frenssen, Friedrich Griese, Erwin Guido Kolbenheyer, Hans Blunck), und das gleiche läßt sich für die "Dorfliteratur" behaupten — Wassili

Below, Valentin Rasputin, Jurij Astafjew dürften die wesentlichsten Vertreter dieser Strömung sein, die aber in letzter Zeit, wenn auch nicht unerwartet, Unterstützung erhält seitens eines Alexander Solshenizyn (hier vor allem durch dessen politische Publizistik, die samt und sonders um die Leitfigur eines "bodenständigen Russen" zentriert ist).

Eine Benennung "der" Repräsentanten der Volksliteratur erscheint ein nahezu hoffnungsloses Unterfangen. Da die wichtigste Eigenschaft eines Autors der Volksliteratur darin besteht, anonym zu sein, nehme ich nicht Namen, sondern Gattungen — Lieder, kleine Schwänke, Erzählungen, Volksepen, Fastnachtspiele, Märchen, Sagen — unter die Lupe. Die Heterogenität des Materials ist also eine Selbstverständlichkeit, und der nachfolgende Begriff der Volksliteratur setzt also sowohl eine Vielzahl künstlerisch tätiger Subjekte wie auch einen hohen Verallgemeinerungsgrad voraus.

Bei der Verwendung des Begriffs "völkische Literatur" darf der jeweils unterschiedliche Kontext nicht außer Acht geraten, in dem die deutsche und die russische Literatur stehen. Die unterschiedlichen Bedingungen ihrer Wirkung fallen sofort ins Auge, vergleicht man das jeweilige Verhältnis der völkischen Diskurse zu jenem der herrschenden Macht. Im Deutschland der Jahrhundertwende war die betreffende Literatur eine Strömung, die zunächst unterhalb der Feuilletonebene existierte und in einem krassen Widerspruch zum ästhetisch verbindlichen Literaturdiskurs der machtgestützten (und -geschützten) Innerlichkeit der Heyse, Geibel, Wildenbruch, Freytag und Spielhagen stand. Die Autoren der völkischen Literatur in Deutschland verletzten zweierlei Ausschließungsmechanismen der bis dato geltenden Diskurse. Zum einen holten sie das Element des Politischen ins literarische Werk und wandten es in radikaler Weise gegen die bis dahin unangefochtene Grenzziehung zwischen Literatur und Politik. Zum anderen stellten sie ihre Werke nicht in einen ausschließlich literarischen, sondern in einen explizit politischen Zusammenhang - etwa durch den forcierten Hinweis auf eine "fehlgelaufene" deutsche Entwicklung, die seit 1870/1871 auf ein parlamentarisch-demokratisches Ziel sich zubewege und deren Perspektive eine Auflösung der Nation sei. Mit anderen Worten: Die große Popularität, die diese Literatur in Deutschland genoß, war nicht zuVeränderungen des Zeit- und Raumempfindens durch den Einbruch der Modernität in das ländlich-idyllische Leben



In Deutschland:
Der politische Diskurs der radikalen
Nationalisten berief sich nicht etwa
auf "staatstragende
Interessen"; sondern auf den Willen des Volkes.

letzt einem Diskurs zuzuschreiben, der in eindeutige Opposition zur Macht sich begab und deren Diskurse von rechts zu überholen suchte. Der potentielle Leser dieser Literatur war nicht nur - wie man gewöhnlich annimmt - der ökonomisch und sozial verunsicherte Kleinbürger an der Schwelle vom liberalen zum imperialen Kapitalismus, sondern genauso der arrivierte und wohlhabende Bürger der imperialen Ära, der eine tiefgreifende Krise des etablierten Systems angesichts neuer Anforderungen der Massenpolitik um 1900 erlebte. Das politische System (und darin vor allem die kaisertreuen Rechtsparteien) wurde zunehmend als ein abgeschlossenes Reservat für Honoratioren verstanden, in dem man außerstande sei, grundlegende Entscheidungen über den Aufstieg Deutschlands zur Weltmacht zu treffen (erinnert sei nur an das jahrelange Tauziehen um Fragen der Kolonial-, Flotten-, Minderheiten- und Sozialistenpolitik). Das von radikalen Nationalisten entwickelte Mißtrauen in die Fähigkeiten der etablierten Rechten, nationale Probleme lösen zu können, wurde von den Autoren der völkischen Literatur (Bartels, Schäfer, Ernst, Franssen) leidenschaftlich unterstützt. Der politische Diskurs der radikalen Nationalisten berief sich nicht etwa auf "staatstragende Interessen" (in denen man eine Verfilzung von kaiserlichem Machtapparat und bürgerlicher Parteienherrschaft vermutete), sondern auf den "Willen des Volkes", eine Größe also, geeignet, die Kritik an der Unfähigkeit der etablierten Parteien zur Attacke gegen die Staats- und Regierungsform schlechthin eskalieren zu lassen. Mit der Betonung des "Volkswillens" geht auch eine Hinwendung zu einem "vorindustriellen" Wertesystem einher, das in aggressiver Weise dem des industriellen Zeitalters entgegengesetzt wird - ein Prozeß, der vor allem in kulturschaffenden Kreisen der neuen Rechten um 1900 eine wesentliche Ausprägung erfuhr.

Diese Eigenschaften - Verwerfung der geltenden Machtdiskurse, Etablierung eines gesellschaftlich wirksamen Politikkonzepts, Bindung an eine relativ ausgeprägte Schicht, die sich sozial und politisch von den anderen unterscheidet - fehlen in der völkischen Literatur der Sowietunion. Diese Literatur funktioniert zwar mit einem Anspruch auf ein "anderes" Volk, doch sie kann nicht unabhängig von dem totalitären Kultur- und Politikzusammenhang, in den sie eingebunden ist, existieren. Ihre Hinwendung zum Dorf und seiner Problematik mag von durchaus literarischen Interessen diktiert sein - in der Etablierung der Figuren von "Dorfphilosophen" und "russischen Seelen" erscheint jedoch das Leitmotiv des "Sowjetmenschen" abgewandelt, einer Größe also, deren vermeintlich grundsätzliche Andersheit und moralische Qualität (etwa gegenüber dem "dekadenten" Abendland) die sowjetische Literatur zu betonen nicht müde wurde. In gewisser Hinsicht also ist die völkische Literatur in der SU (mit Ausnahme eines Alexander Solshenizyn) die bessere sowjetische Staatsliteratur, da sie - etwa im Vergleich mit der Staatsliteratur im engeren Sinne des Wortes (Bondariew, Scholochow, Fedin, Ehrenburg) die Sache überzeugender vertritt. Daß die kommunistische Kulturpolitik ihr manche nicht doktringerechte Entgleisung verziehen hat, liegt in der Natur der Sache: In der Ablehnung der abendländischen Zivilisation und in der Feindschaft gegen das westeuropäische Kulturverständnis waren der Staat und die völkischen Autoren sich einig.

Die Staatsnähe der völkischen Literatur in der ehemaligen Sowjetunion ist aber auch kulturpolitischer Art. Im Gegensatz zu ihrer deutschen Vorläuferin schafft sie sich keine eigenen Verlage und Distributionsnetze. Im Gegenteil: Sie wird in staatlichen Verlagen betreut und produziert, über kulturpolitische Instanzen des Staates publik gemacht, schließlich von staatlich bestallten Kritikern und Rezensenten besprochen und empfohlen. In diesem Rahmen erfüllte sie einen Teil des "Auftrags", der jedem Bestandteil von Kunst und Kultur zugedacht war.

Die wesentlichsten Eigenschaften des Zeit- und Raumempfindens in der Volksliteratur lassen sich erfassen, berücksichtigt man die grundlegende Tatsache, daß Volksliteratur eine Hervorbringung ist, die im engste Zusammenhang mit dem Lebensrhythmus eines vorindustriellen und hauptsächlich an die Agrarwirtschaft (seltener an das Handwerk) gebundenen Zeitalters entstanden war. Dieser Lebensrhythmus ist also nicht vom maschinellen Denken und seinen naturlosen Formen dominiert, im Gegenteil: Er ist als eine Gegebenheit nur im Zusammenspiel mit dem besonderen Gepräge des Landlebens der feudalen Epoche denkbar - einer Epoche, deren Perioden (biologische, biographische und historische "Takte") und deren Feste, Feiern und Höhepunkte in jeder Hinsicht grundverschieden von den unseren

Im Gegensatz zur betont individuellen Lebensordnung des Menschen der Gegenwart - einer Zeit, in der das Individuum nicht mehr zwingend an eine Form des gesellschaftlich-gemeinschaftlichen Zeitempfindens gefesselt ist -, zeichnet die Zeit in der Volksliteratur eben durch deren kollektiven, allgemein verbindlichen und somit überindividuellen Charakter sich aus. Sowohl der Takt der Arbeit als auch jener der Freizeit weisen hier noch starke Akzente des Gemeinlebens auf: Gemeinschaftlich werden Felder bestellt, Ernte eingebracht, Feiern und Feste abgehalten und Fastenzeiten absolviert. Das Individuum erfüllt seine Funktionen nur insofern, inwieweit es sich den allgemein anerkannten Normen und Vorstellungen unterwirft. Sein individueller Lebensrhythmus ist zwar in Ansätzen schon vorhanden, bleibt aber fest in den übergeordneten Zusammenhang der unmittelbaren Umgebung (des Dorfes, der geographisch eng begrenzten und überschaubaren Region) eingebunden. Dieser Zusammenhang wird in der Regel durch den zyklisch-biologisch diktierten Wandel der Jahreszeiten sowie durch die gemeinschaftliche Arbeit inmitten einer weitgehend noch intakten Natur bestimmt. Daher leitet sich auch das hier vorherrschende Zeitempfinden ab: Es ist von der stetige Arbeitsanstrengung im Kampf mit der Natur dominiert, und die Ergebnisse dieses Kampfes (Rodung, Feld, Saat, Ernte) in seiner Wiederholbarkeit prägen die bedeutendsten, die markantesten Punkte dieses agrarischen Zyklus.

Der zyklische Rhythmus des Zeitempfindens in der Volksliteratur schließt auch ein besonderes Verhältnis zu Vergangenheit und Zukunft ein. Dies erklärt sich schon aus dem Versuch, die Natur sich gefügig zu machen. Es wird für die Söhne und Töchter gerodet, bestellt, gesät und geerntet; es wird für die künftige Generation gebaut. Es wird für ein künftiges Besseres gebetet, gefastet und gelitten. Auf diesem Wege zum Künftigen ist das Sprechen von Tod nicht die herausgehobene und alles übertreffen-

In Rußland: In der Ablehnung der abendländischen Zivilisation und in der Feindschaft gegen das westeuropäische Kulturverständnis waren der Staat und die völkischen Autoren sich einig.

de Erscheinung, es ist nicht ein Leben zum Tode hin, sondern vielmehr eines, in dem dem Tod die Funktion eines Erntehelfers, eines arbeitsamen, aber keineswegs wütenden und zerstörerischen Schnitters (Sensenmannes) zugewiesen wird; sein Eingriff in den Lebensrhythmus der Gemeinde ist nicht grundverschieden vom Eingriff eines Schnitters in das Arbeitsgeschehen auf dem Erntefeld. Der Tod, dessen Wirken nicht in den mystisch-sakralen Bereich verlegt, sondern mit den Alltäglichkeiten der Arbeit, des Feierns, des Essens und Trinkens vermischt wird, Verliert hier den Schein einer zerstörerischen Macht und die Kraft eines Lebens-"Aufhalters". Er vermag nicht über die naturhafte Ordnung der Dinge sich zu erheben; er bleibt Bestandteil derselben. Doch der zyklische Charakter des agrarisch strukturierten Zeitempfindens, das eine wesentliche Vergangenheit nicht kennt und in ihrem Drang zum Künftigen stets auf die Wiederholbarkeit des Arbeitens und Feierns stößt, schafft letzten Endes ein ewiges Jetzt.

Auch der Raum der denkenden, sprechenden und handelnden Figuren der Volksliteratur ist vom beschriebenen Zeitempfinden untrennbar. Sowohl der Rhythmus des einzelnen Lebens als auch jener der Natur (der Umgebung, in der die Figur handelt) sind dieselben. Der Raum wird wahrgenommen und ver-Wandelt im selben Rhythmus, dem das Leben der Gemeinde unterworfen ist: Der Zyklus Geburt-Jugend-Reife-Alter-Tod ist mit dem Zyklus Roden-Bestellen-Säen-Ernten-Essen verwandt. Auch ist eine Entfremdung der Figur gegenüber dem Raum nicht möglich: Sie kennt jeden Streifen Wald, jeden Bach, Jede Wiese und jeden Berg. Der Raum ist nicht lebensfremd, er kennt keine von außen hereingetragene fremde Ordnung, er bietet Schutz und Geborgenheit, er trägt die Früchte künftiger Ernten, er spricht diegleiche Sprache wie die Figur der Volksliteratur.

Die Untrennbarkeit von Zeit und Raum im Denken, Sprechen und Handeln der Figur schließt andere Ordnungen (zeitlicher Natur) aus. So ist es zum Beispiel unmöglich, innerhalb des agrarischen Zeitzyklus Geschichtliches darzustellen. Geschichte als Prozeß setzt ein völlig anderes Zeit- und Raumempfinden voraus: Beide müssen die vertraute Umgebung verlassen, in die Welt hinausziehen, das Erlebnis der Fremdheit gegenüber dem Anderen absolvieren. Durch letzteres wird die Vorherrschaft des agrarischen Zeitzyklus beendet und eine neue Zeit-Ordnung eingeführt, die entweder den Lebensrhythmus eines Herrschers (Heerführers) samt dessen individueller Biographie oder den eines Staates zum grundlegenden Zeitmaß deklariert. Der Einzug der Geschichte mit ihrem Es wird immer etwas anderes als es war setzt auch die Herausbildung einer indi-Viduell-biographischen Zeitempfindung voraus, die von der agrarisch-zyklischen wie von der gesellschaftlich-konventionalisierten (als Beispiel hierfür möge uns der Lebensrhythmus des feudalen Klerus dienen) grundverschieden ist.

Vor dem Hintergrund des Zeit- und Raumempfindens in der dargestellten Welt der Volksliteratur ist auch das betreffende Menschenbild leichter zu erfassen. Das bereits erwähnte Ausbleiben differenzierter und einander fremder Zeitempfindungen hat bedeutende Konsequenzen für die Darstellung der Figur. Vor allem sind die letzteren gewissermaßen immer aus dem gleichen Stoff "gemacht". Natürlich sind deren Lebenswege, Familienverhältnisse, Bindungen an Umgebung und Stellung im jeweiligen sozialen

Milieu unterschiedlich. Doch gibt es darüber hinaus Bindungen grundlegender, essentieller Natur — und diese sind für alle gleich.

Für die Figuren der Volksliteratur trifft also eine gewisse Repräsentativität zu, die nicht mit Austauschbarkeit zu verwechseln ist: Alle wirklich wesentlichen Eigenschaften des Charakters und des Bewußtseins sind in einem einheitlichen und überschaubaren sozialen Raum geprägt worden, dessen ideologische und ethische Grundlagen Autorität genießen. Das Leben der Figuren kennt keine Aufspaltung in einen gemeinschaftlichen und einen privaten Bereich, es kennt keine Abkehr von der Welt, eine Selbstzugewandtheit, die unausgesprochen bleiben muß, um überhaupt die Erhaltung der Subjektivität zu garantieren. Fremd ist diesem Menschenbild auch eine Sphäre des Tabus, d.h. jene des Schweigens und des gewollten Übersehens wichtiger, aber bedrohlicher Lebenszusammenhänge. Die Darstellung des Lebens dieser Figuren vollzieht sich gänzlich im "Außen": Es gibt grundsätzlich keine Dinge und Fragen, über die nicht öffentliche Rechenschaft abgelegt werden könnte. Die Kommunikation unter den Figuren kennt keine Hindernisse, die aus etwaigen unterschiedlichen Wertesystemen sich herleiten.

Bezeichnend auch die gewissermaßen öffentliche Übereinstimmung von individuell und gemeinschaftlich Wertvollem und Anerkanntem. Sie setzt voraus, daß die Artikulation der Normen nicht notwendig ist; sie ist schon immer dagewesen, ein ewiges Jetzt, das seinen Ursprung und seine mögliche Endlichkeit nicht kennt. Innerhalb dieser Normen ist die Figur frei, und sie hat auch die Möglichkeit, das Gebot zu mißachten (mitunter tut sie es auch). Doch diese Normverletzung ergibt sich nicht etwa aus einem Zerfall der einst einheitlichen Ethik, aus einer Pluralität gegebener Verhaltensanweisungen, die einander widersprechen, sich überschneider oder sich gänzlich ausschließen würden. Das Fehlverhalte oder Versagen der betreffenden Figuren resultiert vielmehr aus einer wissentlichen und also wider besseres Wissen begangenen Normverletzung, aus der gewollten Mißachtung der "Warnzeichen", seltener aus Fehldeutungen oder Mißverständnissen zwischen den Figuren. In den meisten Fällen wird der Schuldige gegenüber der Natur "vertragsbrüchig": Er versucht auf deren Kosten sich zu bereichern, strebt ihre vollkommene Unterwerfung unter die eigenen Ziele an, überschreitet das Maß des Notwendigen und Zulässigen. Die Gerechtigkeit, die ihm seitens der verletzten (im wörtlichen wie im übertragenen Sinne) Natur widerfährt, tendiert indes nicht dazu, einen qualitativ neuen Zustand zu schaffen, sondern sie stellt den alten her, das notwendige, aber nicht repressive Gleichgewicht, dessen Einhaltung die unausgesprochene Pflicht aller ist.

Diese gewiß nur fragmentarische Beschreibung der Wesensmerkmale der Volksliteratur im Aspekt des Zeit- und Raumempfindens und des intendierten Menschenbildes könnte dazu verführen, in ihren Hervorbringungen eine künstlerische Vollendung des idealen Zusammenhangs von Mensch und Natur sehen zu wollen, ein Musterbeispiel, dem es mit aller Kraft nachzueifern gelte. Doch wäre dies eine verhängnisvolle "optische" und geistige Täuschung. So sehr die Volksliteratur die Einheit von Mensch und Natur, von Individuellem und Gemeinschaftlichem herausstellt, so wenig ist sie andererseits geeignet, das Vorbild für unsere Gegenwart abzugeben, und

Der zyklische Charakter des agrarisch strukturierten Zeitempfindens in der Volksliteratur kennt keine wesentliche Vergangenheit. Der Tod hat die Funktion eines Erntehelfers, dessen Wirken nicht in den mystisch-sakralen Raum verlegt ist.





Der Drang zum Künftigen schafft letzten Endes ein ewiges Jetzt, das seinen Ursprung und seine mögliche Endlichkeit nicht kennt.

Bedrohung kollektiver Werte: der
Einbruch des
"ganz Anderen" in
die einzig mögliche
und denkbare Zeitordnung der "Kollektive"; jenes
gänzlich ahistorischen "Plötzlich";
das auf "wesensfremde Rhythmusstörungen" hinweist.

Das Unvermögen des Westens und die Neigung zum "ewig Gültigen" in der Volksliteratur: Arbeiten, Essen, Feiern besitzen den gleichen Stellenwert wie Sterben, Beten, Fasten.



zwar nicht zuletzt wegen einer stattlichen Anzahl von bedenklichen Potentialen, die in ihr angelegt sind und deren versuchte Verwirklichung zu einer Fesselung des Lebens in der Gegenwart führen muß.

Diese Potentiale stecken sowohl in der soeben beschriebenen Zeit- und Raumempfindung als auch im intendierten Menschenbild. So verweist die Volksliteratur stets auf eine gewisse Glätte und "Bruchlosigkeit" der Charaktere ihrer Figuren, die in ihrem Denken, Sprechen und Handeln stets im Einklang mit sich selbst sich befinden und dadurch in eine nebelhafte Ferne gegenüber der Gegenwart des Schreibenden (i.a. gegenüber dem modernen Zeitalter, dessen Anfänge meines Erachtens in die Jahrhundertwende fallen)2) sich begeben. Die innere Unbewegtheit der Charaktere samt deren Unvermögen, auch nur einen Ansatz von Seelenkämpfen zustande zu bringen, bewirken - in der Konfrontation mit dem modernen Zeitalter - nicht etwa eine Dialogizität der weltanschaulich motivierten "Redeweisen", sondern eher das Gegenteil: eine Repressivität des Vorbild-und-Muster-Seins, einen Verweis auf die (illusorische) Deckungsgleichheit von subjektivem Wollen und objektivem Können, einen Impetus, der das Individuum permanent auf ein (heute ja nur noch theoretisch denkbares und eben durch seine Heterogenität und gesellschaftliche "Zerstäubtheit" unglaubwürdig erscheinendes) "Kollektiv" zurückwirft, dessen Lebensrhythmus, so es einen solchen heute noch gegeben hätte, unsere unverwechselbare und einmalige Biographie, unser persönliches Geschichtsverständnis und unsere - heute immer loser werdende - Bindung an einen geographisch definierbaren Raum sich zu unterwerfen trachtet.

Die Deckungsgleichzeit von Subjektivität und Objektivität kann in der Volksliteratur nur deshalb existent sein, weil andere zeitliche Ordnungen außer der agrarisch-zyklischen keinen Platz darin finden. Auch hier also im Ansatz eine restriktive Handlung gegenüber dem wesentlich Anderen: Die Übereinstimmung wird nur durch den Ausschluß einer — wie immer gearteten — Pluralität erreicht. Ein etwaiger Einbruch anderer Zeitordnungen muß also folgerichtig eine "Bedrohung kollektiver Werte" nach sich ziehen³⁾; nicht weit entfernt ist auch der Ruf nach "fest geschlossenen Reihen", deren Mobilität paradoxerweise durch die Austreibung von Geschichte aus dem Leben des Einzelnen garantiert wird.

Hierher auch die aus der Volksliteratur abgeleitete Vorstellung von Geschichte, die stets eine der homogenen "Massen", "Kollektive", "Gruppierungen" ist und in der das Individuum in eine Anonymität gestellt wird, die ihrerseits, und zwar je differenzierter und heterogener die Wirklichkeit und tatsächliche soziale Struktur einer Gesellschaft werden, in zunehmendem Maß repressive und zur Implosion des individuellen Denkens, Sprechens und Handelns tendierende Funktionen übernimmt. Hierher auch die Fadheit und Unglaubwürdigkeit von Biographien und Autobiographien kommunistischer Funktionäre, deren individuelles Zeit- und Raumempfinden stets für übereinstimmend mit dem Lebensrhythmus eines großen Kollektivs (eines Volkes, einer Nation, einer Klasse) deklariert wurde. Die in dieser Art Schrifttum angelegte Lüge wurde spätestens dann offenbar. als das Kollektiv die Kontrolle über einen bestimmten Ausschnitt der Wirklichkeit verlor und gezwungen wurde, Ereignisse hinzunehmen (statt sie zu steuern) — die Ereignisse durften nicht durch einen Verweis auf die Existenz heterogener Lebens- und Zeitordnungen erklärt werden, sondern durch den Einbruch des "ganz Anderen" (des "Klassenfeindes", des "Saboteurs", des "Abweichlers") in die einzig mögliche und denkbare Zeitordnung der "Kollektive", jenes gänzlich ahistorischen "Plötzlich", jenes "Auf einmal", das auf "wesensfremde Rhythmusstörungen" hinweist.

Nicht unproblematisch erscheint mir auch die Apologie der Bindung der Figur an eine geographisch fest eingegrenzte und überschaubare Region; diese Bindung wird zum geheimen Zentrum der geistigen und physischen Kraft der Figuren erhoben; ihr Verlust ist nur aus der Lockerung der Bande zwischen "Mensch" und "Heimat" zu erklären. Dieser Gedanke trägt bereits Keime einer späteren Vergötterung des Heimatbodens in sich, Ansätze einer Vorstellung von einem Fest verwurzelt sein in der heimatlichen Scholle, wobei letztere nur gegenüber dem "wesenhaft Fremden" - in diesem Fall dem ins Mythisch-Feindliche verlegten "Asphalt" - sich definieren läßt. Ausführlicher soll zur Verwirklichung der in der Volksliteratur angelegten Potentiale in den nachfolgenden Ausführungen zur völkischen Literatur gesprochen werden.

Last but not least seien noch einige Worte zum Unvermögen des Wertens in der Volksliteratur gesagt. Da die letztere eine paradiesähnliche Welt erschafft, können die einzelnen Bestandteile dieses Paradieses untereinander nur gleichwertig sein: Arbeiten ist genauso wichtig wie Essen, Feiern besitzt den gleichen Stellenwert wie Sterben, Beten ist genauso wertvoll wie Fasten: Die Alltäglichkeit der wirtschaftlichen und oft banalen Verrichtungen wird zur Essenz "der" Welt schlechthin deklariert, in der keine Möglichkeit einer bewußten Wahl zwischen differenzierten Wertesystemen besteht. Auch hier also die Neigung zum "ewig Gültigen", das schon vom Denkansatz her der pulsierenden Lebendigkeit und Heterogenität des Kommenden sich entgegenstellt in dem Bemühen, dem gesichtslosen Verfließen von Zeit ein Gepräge zu geben, das gerade in der Sakralisierung des (agrarisch geprägten) Alltags und seiner Monotonie seinen Mittelpunkt hat. (Hierher sowohl die Bemühungen der Kirche, ihre Ideologie im Gewand volksliterarisch markanter Gattungen zu transportieren, als auch jene der politischen Strömungen und Parteien, in der verklärt-idyllischen "Volksverbundenheit" ein geistiges Zentrum für eine bereits unter dem zentrifugalen Zwang stehende Gesellschaft zu errichten - letzteres besonders ausgeprägt in der Bewegung der Narodniki zum Ende des 19. Jahrhunderts.)

Aus alldem erhellt, daß bereits in der Volksliteratur Potentiale angelegt sind, deren absolutistischidealistischer Hang zur Vollkommenheit des Verhältnisses zwischen Mensch und Natur problemlos in
(geistige) Restriktion und Repressivität umfunktioniert werden kann. Dieses Faktum tritt in Zeiten gesellschaftlicher Umwälzungen, insbesondere beim
Einbruch der Modernität in eine hauptsächlich noch
agrarisch-zyklisch strukturierte Gesellschaft, besonders deutlich hervor.

Die Modernität, wie ich sie verstehe, sprengt die bisher unüberschreitbaren Grenzen innerhalb einer bis dahin statischen Gesellschaftsstruktur und errichtet sie nicht einfach neu, sondern verwischt sie zunächst, macht sie anschließend durchlässig und spült sie schließlich fort in einem auf Jahre angelegten Prozeß, dessen Mahlstrom das Zentrum der alten Struktur im gleichen Maße wie deren Ränder erfaßt und zu einem breiten Strom anonymen Mittelstandes verarbeitet. Dieser Einbruch der Modernität zieht einereits eine Nivellierung der Gesellschaft nach sich, andererseits bewirkt er eine wesentliche Differenzierung derselben.

Letzteres macht sich vor allem in den Veränderungen der gesellschaftlich (wie auch literarisch) jeweils dominierenden Paradigmen bemerkbar. Sie schlagen sich in den Wissenschaften im grundsätzlichen Zweifel nieder, zur absoluten Wahrheit vorzudringen (im Sinne einer Übereinstimmung der Idee mit der Wirklichkeit), da die Relativität und die Abhängigkeit der jeweiligen Theorien vom Subjekt, von seinem historischen und sozialen Ort und von seiner Einstellung zum "Objekt" thematisiert und erkannt werden. In den Künsten erfaßt der Zweifel die Vorstellung vom angeblich spontanen Schaffen sowie die einer vermeintlich authentischen und unverfälschten Rezeption und Wirkung von Kunstwerken (offenbar ein Ergebnis des siegreichen Einzugs des Philistertums und der Trivialität sowie des sprunghaften Anstiegs der für den Massenbedarf produzierten Kulturgüter). In den Sozialwissenschaften gerät der, allerdings nur theoretisch zu fassende Gedanke vom "gesellschaftlichen Fortschritt" sowie jener von der "Ubereinstimmung zwischen subjektivem Wollen und objektivem Können" in die Krise. In der Kulturanthropologie schließlich werden bislang gültige Fundamente angefochten, auf denen eine bestimmte zeitlich-räumliche Vorstellung "des" Menschen aufgebaut war: "objektive Erkenntnis", "Gemeinwohl", "Vernunft", "Rationalismus", "Aufklärung". Die Krise der Kulturanthropologie hat wiederum eine Implosion jener philosophischen Richtungen zur Folge, die vorgaben, ein nahezu naturwissenschaftlich fundiertes Bild "des" Menschen liefern zu können, allen voran Positivismus und Hegelianismus.

Die Modernität also schafft, allgemein gesprochen, veränderte Voraussetzungen, unter denen eine Volksliteratur zu einer völkischen werden kann. Die oben kurz skizzierte Aufsplitterung eines bis dato relativ festgefügten Sozialkörpers in eine Vielzahl von nur lose miteinander verbundenen Partikeln ist die grundlegende Bedingung für diesen Wandlungsprozeß, dessen einschneidende Wirkungen auch im Zeitund Raumempfinden der völkischen Literatur (wie im folgenden an einigen Beispielen aus der deutschen Literatur um die Jahrhundertwende zu zeigen sein wird) sich niederschlagen.

Eine Eigenschaft dieses Empfindens besteht in der Rückverlagerung der grundlegenden ethischen, künstlerischen, geschichtlichen, sozialen u.a. Werte in eine rational nicht mehr faßbare Vergangenheit, in einen quasi paradiesischen "Ursprung", dessen Form, nun bedingungslos apologisiert, die Züge der "Reinheit", und der "Genialität" aufweist. War in der Volksliteratur der Gedanke an die "bessere Qualität" des "Ursprungs" gegenüber der Jetzt-Zeit schon aufgrund des zum künftigen hin tendierenden Charakters kaum möglich, so stellt im Zeitalter der Modernität eine differenzierte Vielfalt jener Zeitordnungen sich ein, deren Gleichzeitigkeit und Unverbindlichkeit (im sozialen Maßstab gesehen) das oben angedeutete Potential der "Bedrohung" aktivieren und die Schöpfer der völkischen Literatur (oft Nachfahren von Bauern- und Handwerkerfamilien, die durch den Eintritt der kapitalistischen Wirtschaft in deren modern-aggressives Stadium sozial und mitunter auch politisch entfremdet wurden) zwingen, dem Mythos des "Ziels", der "Bestimmung", der "Eintracht zwischen Mensch und Natur", der "Harmonie zwischen Individuum und Gemeinschaft", der "Gerechtigkeit" (eine modifizierte Fassung stellt hier ein zunehmend irrational werdender Gedanke vom "natürlichen Recht" dar), der "Heldenzeit", des "Ideals" aus der "verarmten" Gegenwart heraus- und in die "substantiellere" Vergangenheit hineinzuinterpretieren.

Diese "Ortsveränderung", ein unmittelbares Ergebnis jenes Mythischen Denkens, das mit einer "verwirrenden, irritierenden" Vielzahl tatsächlicher Zeitempfindungen und der Lebensmodelle, die zumindest potentiell - dahinterstehen, nicht zurechtkommt und als einzigen Abwehrmechanismus die Flucht in die vermeintliche "Unberührbarkeit hehrer Ideale von einst" kennt, lebt selbstverständlich auf Kosten der Gegenwart und der Zukunft. Der Zerfall der Einheit von Ich und Wir, die in der Volksliteratur noch im Denken, Sprechen und Handeln der Figuren nachvollziehbar war, fordert den geistigen Nachfahren dieser Literatur (und einen Zeitgenossen der Modernität) heraus zu einem Werk der "Rekonstruktion". Statt aber die qualitativ ganz andere Situation als Ergebnis eines unvermeidlichen Prozesses zu akzeptieren, folgt der geistige Nachfahre der Volksliteratur deren Immanenz und beginnt, den alten Zustand wiederherzustellen. Und da dieser nur durch einen Wiederaufbau der patriarchalischfeudalen Gesellschaftsstrukturen samt ihrem Zeitgeist erneut zu behaupten ist, kann auch die Abwendung von einer "verkümmerten" Gegenwart zu einer "gehaltvollen" Vergangenheit nicht überraschen.

Das vampirische Verhältnis der völkischen Literatur zu ihrer Gegenwart erklärt sich aus der Ungreifbarkeit der Zerstäubtheit und verunsichernden "Substanzlosigkeit", die der völkische Autor an seiner Zeit registriert. Eine fortschreitende Herausbildung von Institutionen und Instanzen, die eine Gesellschaft mehrfach strukturieren, verlegt die Erfahrbarkeit des Faktums, der Unmittelbarkeit, der unbeeinflußten Direktheit in eine nebelhafte Ferne und verweist immer stärker auf entsprechende Substitute: die Theorie, die Gesellschaftswissenschaften, die kunstvolle Kopie eines Originals. In dieser Perspektive müssen Gegenwart und Zukunft als "die" Orte der ewigen Verdammnis erscheinen, an denen die Wert- und Bindungslosigkeit der Existenz bereits vorprogrammiert sind. Der völkische Autor muß sie folgerichtig fliehen und sieht sich gehalten, allein dem Vergangenen den Wert einer Realität, verbunden mit Wertfülle, zuzusprechen. Nur das Vergangene ist in dieser Perspektive materiell und erfahrbar. nur das Vergangene ist abruf- und beweisbar, nur der Vergangenheit kann man permanent sich versichern. Im Gegensatz dazu die Gegenwart: Sie ist in die Abstraktheit von Kopien und Begriffen entrückt, erzeugt fortwährend Verwirrspiele der Identitätsfindung in einem ungewissen gesellschaftlichen Raum, ist Garantie eines fortschreitenden Zerfalls von bisher unantastbaren Ordnungen. Und gerade weil der völkische Autor das Gute, Wahre und Schöne für Gegenwart und Zukunft wünscht, muß er einen (literarischen) Ort finden, an dem deren Existenz als glaubwürdig erscheinen kann.

Daher kann es auch nicht verwundern, daß der Hauptakzent der völkischen Literatur in DeutschDer absolutistischidealistische Hang
zur Vollkommenheit des Verhältnisses zwischen
Mensch und Natur
kann in geistige
Restriktion und
Repression umfunktioniert
werden.



Die Modernität schafft die Voraussetzungen, unter denen die Volksliteratur zu einer völkischen werden kann: Rückverlagerung der ethischen, künstlerischen, geschichtlichen und sozialen Werte in eine rational nicht mehr faßbare Vergangenheit, in einen "paradiesischen Ursprung".

Verwirrspiele der Identitätsfindung:
Gegenwart und Zukunft als Orte der ewigen Verdammnis — nur der Vergangenheit kann man permanent sich versichern.

land Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts auf die aus ihrer Sicht ruhmvolle, große und gehaltvolle Vergangenheit gesetzt wird, mögen nun die einzelnen Strömungen eher den geschichtsphilosophisch motivierten Romanen über die Germanen oder der Heimatliteratur (mit der Blut-und-Boden-Literatur als Hauptkern) zuzuordnen sein. So begegnen wir innerhalb der geschichtsphilosophischen Strömung einer dezidierten Hinwendung zu den entferntesten Ursprüngen des Germanentums - einer Thematik, die in der einschlägigen Forschung unter dem Begriff der "nordischen Renaissance" bekannt ist (und deren prominenteste Vertreter wohl Hans Friedrich Blunck, Willy Vesper, Emil Schäfer und Erwin Guido Kolbenheyer sind). Deutliche Präferenzen setzt in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts auch der völkische Erziehungs- und Bildungsroman (also etwa Hermann Burte in "Wiltfeber, der ewige Deutsche" und Hans Grimm in "Volk ohne Raum") mit seinen Hinweisen auf den "entstellenden" und "fremden" Einfluß, dem "das Volk" in der ungerechten räumlichen Ordnung des Zweiten Reiches unterworfen wurde. Antithetisch dazu wird das Bild einer räumlich ungehinderten Entwicklung germanischer Stämme in der Vergangenheit entworfen:

"Indessen läßt sich erkennen, was durch den Karolingersieg allen Deutschen geschehen ist.

Mit den Deutschen ist zweierlei geschehen. Sie verlernten die adlige Bedeutung und die adlige Verpflichtung des freien Mannes, und sie vergaßen, daß Fürsten wohl gerufen werden, einem Volk zu dienen durch Führerschaft, aber daß ein Volk nur dem heiligen Wohle seiner Kinder dienen darf und nie einem Fürsten. Die Deutschen haben durch fast zwölf Jahrhunderte zweierlei mißachtet, sich selbst und ihre Kinder.

Früher und zuletzt bei den niederdeutschen Sachsen, bis sie den Franken erlagen, ging es so zu:

Dem gemeinfreien Manne, der auf Grund seiner Freiheit und Tüchtigkeit selbst ein königlicher Führer werden konnte, galt seine Unabhängigkeit als das Vornehmste. Was ihm werden konnte an vermehrter Ehre und vermehrtem Besitze, wurde ihm durch die eigene Kraft zuteil. Über ihm stand im Gau nur die Versammlung der Freien, von einem Höheren war nichts zu erwarten, denn ein Höherer, der verwehren oder gewähren konnte, war nicht da.

Die Gau- und Landesgemeinde hatte die höchste Gewalt, sie wählte die Richter, die Heerführer, die Fürsten. In der Volksversammlung wurde das Gesetz begildet, das Recht bewahrt, wurden Krieg, Frieden und Bündnisse beschlossen.

Nicht anders stand es ursprünglich bei den fränkischen Stämmen und wurde auch nicht anders, während ihre Jungmannschaften für Landzuweisungen an der Somme und der Aisne den Römern Kriegsdienste leisteten und römische Kriegszucht lernten. Aber als die Römer erschlafften und die fränkischen Kriegsvölker Herren wurde in Soissons und Paris an Stelle der Römer, da begann bei den Franken ein Neues. Der erwählte Führer ihrer vordringenden Kriegsvölker, daraus der Großkönig aller Franken geworden war, bekam Untertanen; die fremden Untertanen waren von der römischen Herrschaft her den Druck der Verwaltung und eine unbeschränkte Macht über sich gewöhnt. Der fränkische König lernte bei den Fremden und von den Fremden römische Art; und es gelang ihm, zunächst unter den Franken und nach den Frankensiegen in allen deutschen Stämmen den Grundsatz vom Herrentume des freien Mannes vergessen und zunichte zu machen." (Hans Grimm, "Volk ohne Raum", S. 25f., Albert Langen Verlag, München 1932.)

In dieser rückwärtsgewandten Eintracht von Indiviuum und Gemeinschaft müssen - unter dem Druck der Modernität und im Gegensatz zur Volksliteatur - Momente des Geschichtsprozesses ihre Ortung und Ordnung finden. Doch auch hier legt sich der völkische Autor geistige Fesseln an, ist er ja nicht in der Lage, einen Geschichtsverlauf ohne Sinn und Ziel zu akzeptieren, der schließlich in eine gesichtslose und nicht gerade mit Substanz beladene Gegenwart mündet. Der Sinn muß also - entsprechend oben beschriebener "Ortsveränderung" ebenfalls in die Vergangenheit gelegt werden: Die Möglichkeit eines Denkens in nicht teleologisch begründeten Dimensionen wird beiseite geschoben und eine Vorstellung von Geschichte entwickelt, die wohl am präzisesten als "Finalismus" (Siehe: Jerzy Topolski, "Methodologie der Geschichtsschreibung", Warschau 1968) zu beschreiben ist.

Auch hier muß ich eine nicht zu übersehende Verwandtschaft beider Literaturen konstatieren. Die Volksliteratur (d.h. deren Figuren) strebt eine Wiederherstellung des alten Zustandes, sobald dieser einmal ins Wanken geraten ist, an. Ebenso die völkische Literatur: Der gesteigerte Aktivismus ihrer Figuren setzt, trotz äußeren Scheins, nicht den teleologischen Gedanken außer Kraft, daß in der Geschichte einer Gemeinschaft (mag sie sich in bestimmten Formen von "Staatlichkeit" oder als biologisch-ethnisch unterscheidbare Größte präsentieren) ein immanenter "Sinn" verborgen sei, dessen Zielrichtung bereits in der "Urzeit" festgelegt worden sei und die man als Mitglied der Gemeinschaft zu befolgen habe. Gerät diese Gemeinschaft trotzdem aus ihrer vorgegebenen Bahn, so bestehe der Sinn des Lebens ihrer Mitglieder darin, diese Abweichung zu korrigieren. Der Einzelne stellt also - in gemeinsamer Anstrengung mit den anderen - auch den alten Zustand wieder her und beugt sich auf diese Weise einer Vorstellung von Geschichte, die ein Subjekt nicht kennt. In der völkischen Literatur ist der Einzelne nicht berufen, mit seiner unverwechselbaren Biographie dem sinnlosen Verfließen von Zeit in einem definierbaren Raum ein Gepräge zu verleihen, sondern seinem "Ursymbol" (Siehe: Oswald Spengler, "Der Untergang des Abendlandes") sich unterzuordnen und den individuellen Lebenssinn eben in der Suche und in der Unterordnung zu erblicken. Der Gedanke an eine Vielzahl von "Ursymbolen", die das Leben einer Gemeinschaft beeinflussen, wird gar nicht erst in Betracht gezogen - sein Ergebnis müßte der Gedanke an eine "Pluralonymität" jeder Gegenwart

Anzumerken bleibt, daß die völkischen Menschenbilder in durchaus unterschiedlichen Formen sich präsentieren. Das Wirken der einzelnen Figuren kann sowohl idealistisch motiviert sein (etwa unter Hinweis auf eine besondere "Berufung" der betrefenden Gemeinschaft, eine festgelegte Rolle in der Welt zu übernehmen) — diesen Zug sehen wir in Romanen von Hermann Burte und Hans Grimm — als auch ethisch (in Form einer "Pflicht", die nicht rationalisiert wird; etwa in den Büchern von Gustav Frenssen und Josepha Behrens-Totenohl); schließlich kommt auch eine religiöse Motivation in Frage (Hans Friedrich Blunck in seiner "Urvätersaga",

Die Möglichkeit eines Denkens in nicht teleologisch begründeten Dimensionen wird beiseite geschoben. aber zum Teil bei Erwin Guido Kolbenheyer in "Paracelsus"). Überall aber bleibt die Bedingung gewahrt, die Geschichte realisiere in vielfältigen Formen ein im Anfang bestimmtes "Schicksal"; dessen Formen, die im Denken, Sprechen und Handeln der Figuren sich verdeutlichen, seien Erscheinungen des "Ewig Gleichen".

Natürlich sind auch (und dies war meistens der Fall) Mischformen in der Motiviertheit der Menschenbilder in der völkischen Literatur möglich. Ein locus classicus dafür dürfte Adolf Bartels' Roman "Die Dithmarscher" (1897) sein, dessen Höhepunkt eine Schilderung der Hemmingstädter Schlacht von 1500 bildet: Die Verteidigung der Dithmarscher Bauernrepublik gegen dänische und holsteinische Feudalherren ruft die "Pflicht" auf den Plan; das erwachende Bewußtsein einer Gemeinschaft (die im Buch eine soziale Schichtung nicht kennt) ist, auch, religiös-national motiviert; im Fall einiger Hauptfiguren erfüllt sich deren "Bestimmung" (die "Bauernsache" zu verteidigen oder zu verraten — letzteres bei Karsten Holm, dem "verstädterten" Bruder der Hauptfigur und Absolventen einer Lateinschule): "Es ist dein Bruder!' flüsterte Hans Bahr.

Den such ich eben', entgegnete Johannes Holm ebenso leise und zog sein Schwert.

.Was willst du tun?'

.Vorwärts!

Sie waren dem Verfolgten fast auf den Fersen, da sprengte er plötzlich von der Landstraße einen Nebenweg ins Sarzbütteler Moor hinab. Dorthin, mochte er denken, folgen dir die Holsten nicht. Aber Hohannes Holm folgte und langsamer Hans Bahr.

Nun dachte Karsten Holm an Weib und Kind und suchte in Gedanken an sie Mut zum Widerstand zu fassen, doch kehrte er sich nicht dem Gegner zu, sondern ritt weiter und weiter, bis sein Pferd, vom Wege abgekommen, plötzlich tief im Moor einsank. Da wandte er sein Haupt, indem er gleichzeitig sein Schwert zog — und erkannte seinen Bruder, erkannte zugleich sein Schicksal.

,Laß mich leben, Johannes!'

Er dachte an keine Lüge mehr. Johannes Holm sagte aber weiter nichts, als das eine Wort: "Landesverräter!" und spaltete ihm mit mächtigem Schlage das Haupt. Er sank seitwärts hinüber, vom Pferd aufs Moor, und das sich vergeblich loszureißen strebende Pferd begrub ihn, als ihm der herzukommende Hans Bahr das Schwert in die Weiche stieß. Dann eilten die beiden Männer schweigend auf Sarzbüttel davon." (Adolf Bartels, "Die Dithmarscher. Historischer Roman in vier Büchern", Hamburg o.J., S. 131ff.)

Ein letztes Wort zur völkischen Literatur in Deutschland der betreffenden Zeit gilt dem zunehmend an Bedeutung gewinnenden biologistisch-irrationalen Element im intendierten Menschenbild. Die enge Bindung der Figur an ihre "engere" Heimat war natürlich auch schon in der Volksliteratur gegeben. Dort konnte allerdings der Einbruch des biologistisch-irrationalen Elements nicht stattfinden, da der Stoff, aus dem auch die "übrige" Welt gemacht war, substantiell dem der "engeren" Heimat der Figur entsprach. Die Einteilung der Welt in Eigenes und Fremdes war zwar vorhanden, doch sie wurde nicht mit positiven versus negativen Werten beladen.

Die völkische Literatur radikalisiert in dieser Hinsicht die Position der Vorläuferin. Mitten in einer Welt allgemeinen Werteverfalls sieht sie sich gehalten, idyllische Inseln einer auf wundersame Weise ungestörten Mensch-Landschaft-Beziehung zu konstruieren, die weit von jeglichen Zentren der wirtschaftlichen wie kulturellen Leistungen liegen. Auf diesen Inseln leben Figuren, deren Wertbewußtsein gerade aus der Bindung an den heimatlichen Boden resultiert. Allerdings ist es nicht irgend ein Boden, sondern "der" Boden, der schon kraft der eigenen Existenz höher bewertet wird als alle anderen. Der regressive Zug der völkischen Literatur offenbart sich vollends, wenn die engere Heimat mit dem Inbegriff des Verfalls - "der" Stadt - konfrontiert wird. "Der Verstädterung" des Kleinbürgers wird die rustikal-natürliche, naturverbundene und "gesunde Lebensart" der Bauernfamilie entgegengesetzt. Das Verschwinden des Städters in den grausig-unüberschaubaren Schlünden der Fabriken und Bergwerke. in denen er als industrieller Tagelöhner täglich die Entfremdung von seiner Arbeit erlebt, ist das negative Pendant zu einer wundertätigen Macht der "Scholle", die dem (stilisierten) Bauern Kraft, Nahrung und Geborgenheit gibt. Natürlich ist die "Scholle" (als Gegensatz zum bereits erwähnten "Asphalt") auch der Ort, an dem eine sozial undifferenzierte und in sich widerspruchslose "Gemeinschaft" sich bilden kann, deren Eigenschaften eine direkte Verneinung der zerrissenen, gespaltenen und hierarchisierten Gesellschaft, deren Repräsentanten im liberalen Bürgertum sowie, zunehmend, in der Sozialdemokratie ausgemacht werden, darstellen.

Je stärker diese Literatur mit dem Prozeß der Herausbildung von anderen Nationen und Staaten in ihrem eigenen Erfahrungsbereich konfrontiert wird (in den Gebieten, wo Deutsche in unmittelbarer Nachbarschaft der Franzosen, Polen, Tschechen leben), desto bedrohlicher wird der Drang der Anderen zur Souveränität und eigenen Staatlichkeit empfunden und desto stärker das künstlerisch tätige Subjekt der völkischen Literatur motiviert, eine Definition der Gemeinschaft in den "biologischen Unterschieden" zwischen "Meinen" und "Fremden" zu suchen -Unterschieden bei Speisen, Trank und Kleidungen, wobei stets die eigenen als die wertvolleren herausgestellt sind). Daß hier die alte Opposition zwischen "bodenständigen Einheimischen" und "heimatlosen Gesellen" aufs neue belebt wird, ist wohlbekannt und durch die Schicksale der "Grenzlanddichtung" (Agnes Miegel, Erich Rothacker, Hans Watzlik, aber auch der Literaturhistoriker Heinz Kindermann hierzu diese ders., "Rufe über die Grenzen. Dichtung und Lebenskampf des Deutschtums im Ausland", Berlin 1938 (2. Aufl.)) bestätigt worden. In den späten 20er und in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts erlebt diese Strömung der Volksliteratur einen Boom, ist sie doch in der Lage, die "grundsätzliche Andersartigkeit" der eigenen Gemeinschaft - in Abgrenzung zu Franzosen, Polen und Tschechen vor allem metaphysisch und ethisch, und nicht etwa politisch und ethnisch, zu "begründen" und sich selbst als das "Wertvollere" zu präsentieren.

Aber selbst dort, wo das ethnisch und metaphysisch Andere nicht auszumachen ist und wo die "Gemeinschaft" nichts "Fremdes" akzeptieren muß, sind die regressiven Sehnsüchte nach einer Reinheit des Gesellschaftskörpers unverkennbar. Etwa dort, wo der Einzug der Modernität und der ihr gemäßen Wirtschaftsformen samt deren Begleiterscheinungen ins bis dato "naturverbundene" Leben ins Visier ge-

In der völkischen Literatur ist das Einzelne nicht berufen, mit seiner unverwechselbaren Biographie dem sinnlosen Verfließen von Zeit in einem definierbaren Raum ein Gepräge zu verleihen, sondern seinem "Ursymbol" sich unterzuordnen.



Mitten in einer Welt allgemeinen Werteverlustes sieht sich die völkische Literatur gehalten, idyllische Inseln einer auf wundersame Weise ungestörten Mensch-Landschaft-Beziehung zu konstatieren.

Mit der "Grenzlanddichtung' erlebte die Volksliteratur in den 20er und 30er Jahren des 20. Jhdts. einen Boom, war sie doch in der Lage, die "grundsätzliche Andersartigkeit" der eigenen Gemeinschaft - in Abgrenzung zu Franzosen, Polen und Tschechen - vor allem metaphysisch und ethisch, und nicht etwa politisch und ethnisch zu begründen.

nommen wird. So präsentiert Paul Ernst in seinem Buch "Der schmale Weg zum Glück" (1903) die Lebensgeschichte eines jungen Mannes aus dem Harz, dessen Wanderung durch die "weite Welt" (für die die Großstadt Berlin mit ihren "sozialdemokratischen Versuchungen" stellvertretend steht) schließlich im Harz ihr Ende findet in einer Versöhnung mit Natur und Gemeinschaft, und zwar dann, als der junge Hans Werther den Posten eines Oberförsters übernimmt und das innere Gleichgewicht, das in der Großstadt verlorengegegangen ist, zurückgewinnt. Im Försterberuf, spätestens seit Otto Ludwigs Drama "Der Erbförster" (1848/49) dem "völkischen Idol des Ausgleichs von natürlichem und institutionell gesichertem Leben" (Günter Hartung), gehen die Sehnsüchte problemlos auf - freilich um den Preis des Zuredens und Zuschreibens von tatsächlichen Problemen: "Da erschien ihm plötzlich der Drang nach Gerechtigkeit und der Wunsch auf Gleichheit als ganz unreif, und er kam sich vor wie das Kind, das den Ozean mit der Nußschale ausschöpfen wollte, weil er einst geglaubt hatte, er könne durch ein Urteil über Recht und Unrecht in diesen gesellschaftlichen Vorgängen eine Einsicht haben, die doch durch den geheimen Lebenstrieb der gesamten Gesellschaft bestimmt werden; und in Wahrheit hatte er vielleicht die Auflösung und den Tod der Gesellschaft erstrebt durch seinen Drang und seinen Glauben. Ganz neu und unbestimmt kam ihm nun zuerst der Gedanke, daß dieser Maurer oder Zimmermann neben ihm nicht behaglich leben dürfe, wenn er selbst oder ein anderer sollte höher kommen können, nicht zu Behagen, sondern zu höhrerer Wesenheit, und indem fühlte er plötzlich, daß er diese Menge von dumpfen und selbstzufriedenen Menschen haßte:" (Paul Ernst, Gesammelte Werke, Bd. 1, S. 209, München 1937.)

Diese Beispiele, nur einige von vielen, veranschaulichen die Grundentscheidungen der völkischen Literatur in Deutschland um die Jahrhundertwende. Später wird die "Grenzlanddichtung" in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts in prägnanter Weise sich herausbilden.

Grundmodelle dieser Entscheidungen für ein bestimmtes Zeit- und Raumempfinden und für ein bestimmtes Menschenbild sind aber keineswegs auf das kaiserliche und nachkaiserliche Deutschland am Anfang dieses Jahrhunderts auf die völkische Literatur zu reduzieren. Sie sind überall dort zu finden, wo eine "zu spät gekommene" Gesellschaft mit einem erheblichen Anteil von Landbevölkerung im Begriff ist, in ein erstes Stadium der Modernität zu gelangen. (Ähnliche Przesse, freilich zu unterschiedlichen Zeiten, sind z.B, auch an der polnischen, dänischen und jugoslawischen Literatur nicht spurlos vorbeigegangen.) Ein besonders ausgeprägtes Pendant zu dieser völkischen Literatur vom Anfang dieses Jahrhunderts bietet sich in der russischsprachigen Literatur der Jahre 1970 bis zur Gegenwart dieser Schrift, 1991.

An dieser Stelle gilt es, einigen möglichen Mißverständnissen vorzubeugen. Eine Abwehr von Modernität muß nicht zwingend in Gestalt einer mit "dem Dorf" und seiner Problematik verbundenen Strömung geleistet werden — sie kann auch, wie noch zu zeigen ist, im Gewand eines durchaus in "die Stadt" und in deren politische Dimensionen versetzten historischen Romans sich präsentieren; sie kann als Essayistik auftreten; sie kann schließlich auch in der

politischen Lyrik ihren Platz finden. Daher scheint mir ein Blick, der zur Beschreibung dieses Prozesses nur auf die "Dorfliteratur" fällt, lediglich partiell seine Wahrheit zu erfassen.

Zum zweiten ist auch beim Verwenden des Begriffes "Dorfliteratur" Vorsicht geboten: Man hat zu unterscheiden zwischen einer "Dorfliteratur" der poststalinistischen Zeit, die die katastrophale Situation der Landbevölkerung nach erfolgter Zwangskollektivierung und Krieg beschreibt, einer Literatur der "hausierenden Dorf-Philosophen", "komischen Käuze" und Wunderlinge (die, nicht ohne Gefühl, doch in der Beschränktheit von sprachlichen und ideologischen Grenzen dargestellt werden) von einer Strömung, für die "das Dorf" lediglich Symbol und ideologische Folie ist für die Darbietung modernitätsfeindlicher Ideologien, die ihr nationales Allheilmittel in einer verklärten bäuerlichen Vergangenheit sucht. Der Begriff "Dorfliteratur" ist also nicht aufnahmefähig genug, diese Literatur in ihrer Gesamtheit zu fassen, im Gegenteil: Er bewirkt eine Verharmlosung, Abwiegelung der zur Debatte stehenden Problematik und ist auch bei einer denkbaren Grenzziehung wenig hilfreich. Aus diesen Gründen empfiehlt sich der Begriff der "völkischen Literatur" erneut als wesentlich prägnanter.

Gewiß geht der bedeutendste Teil der völkischen Literatur in der Sowjetunion aus der "Dorfliteratur" hervor, bedeutet indes deren grundlegende Modifikation und Radikalisierung. Das Resultat dieses Prozesses kristallisiert sich in den 80er Jahren heraus, zu einer Zeit, als die latente, nicht-institutionalisierte Geistesorientierung der überwiegenden Mehrheit der Sowjetbürger eine abendlandfreundliche Richtung nahm, so den Boden für längst fällige Reformen in Politik, Wirtschaft und Kultur schuf und den ersten Keim eines seitdem permanenten Konflikts zwischen Leser und Autor bildete.

Hier gilt es, das Feindbild, das dieser Literatur immanent innewohnt (es sei nur auf Wassili Belows "Eine Chronik" hingewiesen), genauer unter die Lupe zu nehmen, denn in ihrer Fixierung auf den "Feind" verdeutlicht sich prägnant ihre latente Verwandtschaft mit völkischer Literatur aus anderen Zeiten.

Ein Thema, das in der völkischen Literatur eben durch seine Abwesenheit zur Erhellung der Motivationen derselben gerät, ist das Thema der Sexualität in dieser — auch in der völkisch russischen — Literatur. Das betrifft sowohl den Autor als auch das Werk wie die intendierte Wirkung gleichermaßen.

Dem Leser fällt ein merkwürdiges Schweigen der Körper in dieser Literatur auf, ein weitgehender Ausschluß des Sexus aus der dargestellten Welt. Man meint hieran sehr deutlich das Aufleuchten zu sehen. was als der heuchlerische, der inhumane Gerüstbau dieser Literatur erscheinen muß: Noch das Schimärische aller sprachlichen Verheißungsfähigkeit - das Versprechen eines Unmöglichen -, worin die niemals erfüllbaren erotischen Sehnsüchte des Subjekts sich ausdrücken, wird in der völkischen Literatur durch den herrischen Gestus eines kategorischen Imperativs des Nichtzulassens von Anbeginn unterbunden. Dieses Schweigen hat natürlich seine Gründe, die in der sklavischen Unterwerfung der Autoren dieser Literatur unter die Voraussetzungen aller völkischen Literatur liegen.

Der erste Grund ist der deutliche Verweis von Rasputin, Below, Astafiew und Solshenizyn auf ihre

tur" in Rußland als Pendant zur völkischen Literatur in Deutschland? "Das Dorf" als Symbol und ideologische Folie für die Darbietung modernitätsfeindlicher Ideologien, die ihr nationales Allheilmittel in einer verklärten bäuerlichen Vergangenheit sucht,

Die "Dorflitera-

geistigen Vorbilder: Dostojewski und Solowjow obligatorisch, Tolstoi, Berdiajew und Schestow fakultativ. Diese Vorbilder, selbst Schöpfer des Mythos der "russischen Seele" in ihrer vermeintlichen Abgewandtheit vom "zerstörerischen und fremden" Wesen der abendländischen Kultur, mußten - wollten sie ihrer Ideologie Geltung verschaffen - ein Autorenselbstverständnis sich erarbeiten, das die Rolle des "Dichters" mit der des "Moralpredigers" und "Zuchtmeisters" vereinte. Damit war ein Prinzip geschaffen, dem gemäß eine ästhetische Hervorbringung ethischen Bewertungskriterien unterworfen war, So können wir z.B. bei Tolstoi einen Ozean der Leidenschaften erleben, deren Ausdrucksform aber stets die helle, unschuldige, "zuchtvolle" Empfindung ohne Begierde ist. Dort, wo jene auftritt (so in der "Auferstehung"), wird sie einem rigorosdidaktischen Verdammungsurteil unterworfen.

Das Prinzip des Zuchtvollen, unterwirft man sich einmal diesem Autorenselbstverständnis Ende des 20. Jahrhunderts, muß eingehalten werden, und zwar im Namen der Verdammung des zerstörerischen Abendlandes. Begreift sich der Autor als moralische Instanz, die das Volk vor fremden Einflüssen schützen zu müssen glaubt, ist er gezwungen, die gängige Vorstellung vom dekadenten Abendland hochzuhalten als ein Warnschild für all jene, die Gefahr laufen, seinem Zauberwerk zu erliegen. Daher in dieser Literatur die Tendenz zur Schaffung erbaulicher Bilder (die, würde man sie nach ihrem Symbolgehalt analysieren, als ins Landschaftliche transformierte, unbewußte Körperabbildungen sich verraten würden), die mittels seichter Didaktik und mit Hilfe des moralisierenden Tons eine Erneuerung aus dem Geiste der "nationalen Substanz" bewirken möchten und damit sowohl die "gefährliche" Direktheit der Sexualität in die Ersatzsphäre mildern als auch durch ebensolche Verdrängung die Wirkung beim stets verdrängungsbereiten Leser sich garan-

So gilt die Feindschaft der Autoren dieser Literatur - erstens - der Frau. Dies mag zunächst erstaunlich wirken, vergegenwärtigt man sich die Anfänge der "Dorfliteratur" (im engeren Sinn), wo die Frau die eigentliche, unbeugsame, stille und edle Märtyrerin der Zeit war - so etwa in Solshenizyns "Matrjonas Hof", einer Erzählung, die allgemein als repräsentativ für die Geburtsurkunde der "Dorfliteratur" gehalten wird -, die trotz furchtbarster Schicksalsschläge die unkomplizierte und menschenfreundliche Lebensart, aber auch ihre tief religiöse Bindung an die orthodoxe Kirche bewahrt hat. Nun erfährt das tradierte Bild "der" Sowjetfrau4) eine entscheidende Modifizierung: An der Schwelle zu einem neuen Zeitalter in der sowjetischen Geistesgeschichte sieht die von ihren Lesern im Stich gelassene Literatur der "nationalen Substanz" sich gehalten, einen bisherigen "Freund" zu einem "Feind" zu erklären. So gerät die "moderne" Sinnlichkeit der Frauen zu einer "gottlosen Entfesselung" (besonders bei Rasputin und Astafiew), und ihr "Hang zu illusionären Lebensfreuden" erweist sich als ein dunkler Sog, der in einer Mischung aus Verlockendem und Sündhaftem "dem" russischen Mann zum Verhängnis wird. Der patriarchalisch-autoritäre Zug an diesem Menschenbild tritt hier unverhüllt hervor, und sein aggressiver Charakter äußert sich desto stärker, je entschiedener "die" Frau aus den Zwängen einer real-russischen (und im Grunde vorindustriellen) Gesellschaft ausbricht.

Der Angriff der völkischen Literatur gilt auch — zweitens — den bisher in ihrer Mehrheit eher verkümmerten Erscheinungsformen der Abendlandkultur, deren "fremdes Wesen" in den organisch gewachsenen Zusammenhang der russischen Kultur "hineingepflanzt" worden sei. Ein geradezu einmaliges Lehrbuchmodell dieser Kritik, die an der Rockmusik ansetzt und beim Aerobic endet, stellt Wassili Belows Roman "Alle vorwärts" dar.

Schließlich — und zum dritten — gilt die Kritik der völkischen Literatur auch den Fremdstämmigen aller Couleur, wobei mythologisierten Juden ohne Zweifel die Hauptlast an Schuld, Rußland in die Wirren von Krieg, Revolution und Modernität gestürzt zu haben, zugeschrieben wird. Dabei ergänzen sich Autoren der völkischen Literatur, die in der Sowjetunion entsteht, mit jenen, die — wie zum Beispiel Alexander Solshenizyn — zwar russische Autoren sind, doch seit langem im erzwungenen Exil leben.

Gewiß ist diese Art Kritik viel indirekter und verschämter als jene, die "der" Frau und "der" abendländischen Kultur zuteil wird. Dennoch ist das völkische Denken⁵⁾ — aus Gründen, die analog denen der deutschen völkischen Literatur um die Jahrhundertwende sind - gezwungen, nach "Schuldigen" zu suchen, auf die das zivilisatorische Versagen der eigenen Nation sowie die Verantwortung dafür abzuwälzen wären. In diesem Denken erfolgt eine literarisch verbrämte Sublimierung der nationalen Minderwertigkeitskomplexe in eine unversöhnliche Feindschaft gegen das "Andere", wobei, äußerst bezeichnend, dieses "Andere" stets auf Attribute des Abendlandes wie "Parlamentarismus", "technokratische Demokratie" und "Kosmopolitismus" zurückgeführt wird.

Spätestens hier wird übrigens sichtbar, wie wenig der verschleiernde Begriff "Dorfliteratur" geeignet ist, diese Dimension der völkischen Kritik an den jüngsten Entwicklungen in der Sowjetunion zu erfassen. Alexander Solshenizyns umfassender Roman "August 1914" (die erweiterte Fassung, die 1988 in deutscher Übersetzung erschien) ist vom Ansatz her ein "Stadtroman" mit historischem Zuschnitt und einer nicht-traditionellen Erzählweise, der es zum Ziel sich setzt, die politischen Hintergründe vom Versagen Rußlands im Ersten Weltkrieg zu beleuchten. Darüber hinaus tendiert der Roman dazu, eine unmißverständliche Weisung zum politischen Handeln in der Gegenwart zu formulieren. Auch hegt er den unübersehbaren Ehrgeiz, die künftige "Sendung Rußlands" in der Welt zu umreißen - ein Programm, an dessen Wesen die technokratische Zivilisation genesen soll.

Als hilfreich bei der Untersuchung der Stichhaltigkeit der völkischen Heilslehren erweist sich erneut
der Blick auf das intendierte Menschenbild. In Solshenizyns Verständnis der russischen Geschichte als
eines Sonderweges, gemessen am abendländischen
Modell des Weges zur Demokratie, erscheinen nicht
Menschen, sondern Ideologieträger, die jeweils das
"russisch-organische" und das "kosmopolitischtechnokratische" Modell verkörpern. Letztere, meist
zynisch, autoritär, innerlich zerrüttet und todessüchtig, weil ohne Bindung an "das Volk", werden dem
zaristischen Ministerpräsidenten Piotr Stolypin antithetisch entgegengesetzt — nach Solshenizyns Meinung dem einzigen Menschen, der in der Lage war,

Begreift sich der Autor als moralische Instanz, die das Volk vor fremden Einflüssen zu schützen glaubt, ist er gezwungen, die gängigen Vorstellungen vom dekadenten Abendland wachzuhalten.





Schöpfer des Mythos der "russischen Seele": Dostojewski und Solshenizyn

Die Suche nach Schuldigen: aus der literarisch verbrämten Sublimierung der nationalen Minderwertigkeitskomplexe erwächst die Feindschaft gegen das "Andere", die "technokratische Demokratie", den "Kosmopolitismus".

das zaristische Rußland auf den Weg zur Demokratie zu bringen, ohne dabei das organische Gewebe der damaligen Gesellschaft zu zerstören und das Land in den Krieg hineinzumanövrieren.

Diese Verkleidung von nationalem Heil in eine literarische Form kann für letztere natürlich nicht ohne Folgen bleiben. Sie äußert sich in einer Apologie Stolypins, deren Muster sehr wohl mit denen der Vergötterung "naturgebundener" Figuren in der deutschen Literatur identisch sind. So ist Stolypin schlechterdings der Repräsentant der russischen Seele — "Stets, mit Spannung, erfühlte er ganz Rußland, als wäre es hier, in seiner Brust." -, er ist ein heiliger Bote, mißverstandener Missionar und Heiland: "Er brachte der Welt das Licht, doch sie stieß ihn fort." Die Mittel der Darstellung überschreiten dabei mehrmals die Grenzen zur Boulevardliteratur und zum Kitsch.

Ein Antipode Stolypins und sein künftiger Mörder (Stolypin wurde 1911 das Opfer eines Attentats în Kiew) ist Mordko Bogrow - eine dunkle, undurchsichtige Gestalt, Anarchist und gleichzeitig Agent der zaristischen Ochrana; eine "schlangenähnliche" Figur, deren Darstellung wiederum wie aus den realsozialistischen Agentenromanen der 50er Jahre herbeizitiert erscheint. Stolypin ist die Helle und Geradlinigkeit in Reinkultur: "Er war ein wohlgebauter Mann von ausgezeichneter Figur und starker, tiefer Stimme:"; "Er sah blenden weiß aus in seinem Sommeranzug: Bogrow ist schwächlich, kränklich, verwöhnt und feige, zynisch und entschlußschwach." Er schien ewig müde, verwirrt und bedrückt. Seine Stimme war brüchig, und mitunter zitterte sie wie bei einem Lungenkranken:"; "Der schwarze Rücken des Terroristen glitt das Kirchenschiff entlang."

Der Mörder Bogrow ist zweierlei. Zum einen ein typischer Vertreter jener Intelligenz, die, so Solshenizyn, das "kosmopolitisch-technokratische" Modell über das "organische" stellt, Rußland rücksichtslos von den ihm innewohnenden, immanent nichtabendländischen Gesetzen abbringt, es in die Modernität hineinmanövriert (auch Krieg, Revolution und Zwangskollektivierung samt Gulag gehören dazu) und so zum Hauptschuldigen an dem folgenden nationalen Desaster wird. Zum anderen - und das ist im Roman weitaus wichtiger - ist Bogrow Jude und also in Solshenizyns Verständnis jemand, der schon wegen seiner "boden- und wurzellosen" Existenz, wegen seiner Bindungslosigkeit prädestiniert ist, zum Träger einer fortschreitenden Zerstörung gesellschaftlichen Ausmaßes zu werden. In gewisser Weise wird "der" Jude bei Solshenizyn funktionalisiert. Der Autor ist kein Antisemit (sein Angriff gilt nicht dem jüdischen Volk als nationaler Gruppierung), sondern ist er Fundamentalist, dem "der" Jude als willkommenes Beispiel zur Veranschaulichung der vermeintlich höheren Qualität alles "Bodenständigen" dient; insofern ist die Figur des Mordko Bogrow, stünden die historischen Fakten nicht dagegen, beliebig auswechselbar. So entreißt der im Ansatz historische Roman die Figuren ihrem tatsächlichen Wirkungszuammenhang und stilisiert sie zu Trägern eines mythisch-ewige Kampfes zwischen Heimatverbundenheit und Kosmopolitismus. Daß dieser "Kampf" letzten Endes zugunsten der Heimatverbundenheit (und also eines ideologisierten Russentums) entschieden wird, bleibt nur am Rande anzumerken. Viel wichtiger ist, welche geistigen Folgen diese Art von Literatur zeitigt. Sie unterstellt dem

russischen Leser, er sei potentiell berufen, das entstellte Wesen der abendländischen Plutokratie in ihren negativen Auswirkungen zu besiegen. Sie ruft einen Nationalismus auf den Plan, der allein vom Geist der "fest geschlossenen Reihen" leben kann. Und sie postuliert ein (vergangenes) Ideal als das erstrebenswerte, das nur um den Preis einer weitgehenden, gewaltsamen Ausschließung der tatsächlich in ihm enthaltenen Konflikte existieren kann.

Auf diese Weise hilft die völkische russische Literatur ihrem Leser, über die unbestreitbar vorhandenen Minderwertigkeitskomplexe gegenüber dem Abendland hinwegzukommen. Sie breitet vor dem Leser die Idee der "nationalen Mission" aus, die Rußland gegenüber Europa zu erfüllen habe: die Völker aus den Verstrickungen in ein politisch falsches Modell zu befreien. Beansprucht wird bei dieser "Mission" eine geistige Führerschaft, deren philosophische Grundlagen den Beweis für die verzweifelte Suche der völkischen Autoren nach geschichtlicher Kontinuität liefern - die Kronzeugen ihres Denkens auch hierbei bleiben Andrej Solowjow und Fjodor Dostojewski, deren philosophische Reflexion die Anfänge der liberalen Gesellschaft im 19. Jahrhundert erfaßt ...

Es ist in diesem Zusammenhang wichtig zu betonen, daß diese geistige Führerschaft meist mit dem
Gedanken an eine radikale soziale wie religiöse Umkrempelung der Gesellschaft verbunden ist. Doch
diese scheinbar auf die Zukunft gerichtete Vision
kann nicht darüber hinwegtäuschen, was der brillante Schriftsteller und Essayist Leonid Samjatin in
einer weit entfernten Zeit sagte: "Wenn eine Literatur
dem totalitären Geist verfällt, bleibt ihr nur eine Zukunft: die Vergangenheit."

Anmerkungen

Zeitempfindung, Angesichts der großen Zahl möglicher Definitionen schlage ich eine Variante vor, die auf Begriffe der Textologie sich stützt. Demnach wäre der jeweilige Zeitabschnitt, der die jeweils lineare Zeitvorstellung strukturiert, ein "Text"; eine Einheit, die den "Text" gliedert, sei die "Periode", also eine regelmäßige Folge von "Hebung" (Ereignis, Höhepunkt) und "Senkung der Rede". Das Zeitempfinden in der Volksliteratur bestünde demnach aus einem "Text", dessen "Periode" drei "Hebungen" (Rodung Säen - Ernten) - gemäß dem zyklischen Charakter des vorindustriellen Zeitalters - aufweisen würde. (Dem analog: Entstehung - Blüte - Verfall). Die "Periode" in solcherart gegliederter "Rede" (um ein Beispiel zu nennen) beinhaltet zwischen Ernte und Saat die "Senkung", die relativ ereignislose Zeit im ländlichen Alltag. Ungewöhnliches wird auf die eine oder andere "Hebung in dieser Rede" bezogen (geläufige Wendungen hierfür sind: "Nicht lange nach der Erntezeit ...", "Kurz bevor die Saat aufging ..." als Markierung des Zeitlichen). Die Gebundenheit großer Menschengemeinschaften an die eine "Periode", die in der Unterordnung unter ein verbindliches Arbeitsmaß sich ausdrückt, bewirkt, daß diese Zeitempfindung unreflektiert Verbreitung findet und bis zum Ausbruch der frühkapitalistischen Wirtschaftsformen überdauert. Doch bleibt sie auch später - infolge der zahlenmäßigen Überlegenheit der Dorfgegenüber der Stadtbevölkerung - weitgehend beachtet. Ihr Ende ergibt sich erst aus dem Einbruch der Modernität ins gesellschaftliche Leben des 19. Jahrhunderts. Die Modernität bringt eine Vielzahl von "Perioden" hervor: Gegenüber einer "Volks-Rede", die durch ihre Zyklik ein Ende nicht kannte,

Wenn eine Literatur dem totalitären Geist verfällt, bleibt ihr nur eine Zukunft: die Vergangenheit,

stehen jetzt mehrere "Modernitätstexte": jene des individuellen Menschenlebens; jene der wechselnden Regierungen; jene der unterschiedlichen Produktionszyklen in den modernen Arbeitsstätten; schließlich jene des politischen und ökonomischen Plans. Innerhalb dieser "Texte", die sehr wohl eine zeitliche Begrenzung intendieren, läßt sich mehr eine für alle Individuen verbindliche "Periode" sich ausmachen: Die "Hebungen" und "Senkungen der Reden" in der Biographie eines bürgerlichen Politikers sind grundverschieden von jenen, die das Leben eines mittelständischen Unternehmers prägen, diese wiederum anders als jene im Berufsleben eines Rechtsanwalts oder eines Lehrers. Aus dieser Vielzahl ergibt sich die Notwendigkeit, infolge der Partikularität und Zersplitterung der vielen unterschiedlichen, vor allem beruflich geprägte Zeitempfindungen, einen "Text" zum allgemein verbindlichen zu erklären. Doch hat diese Festlegung nun nicht mehr den natürlich Charakter der vorindustriellen Gesellschaft, sondern sie ist eine Folge der Konvention, die im Gregorianischen Kalender das unverzichtbare Minimum an Verständigung erblickt.

Modernes Zeitempfinden wechselt je nach der nationalen, konfessionellen, beruflichen Zugehörigkeit. Das heißt allerdings nicht, es gäbe keinerlei Möglichkeit, den Massen eine Zeitempfindung vorzuschreiben. Als Beispiel möge für jene Zeit, die eine Zeit der Nationen war, der Versuch der deutschen Zeitgeschichte nach dem 1. Weltkrieg genannt werden, die Symbole für Deutschlands zunehmende Abhängigkeit von der Entente als "Hebung in der nationalen Rede" zu setzen (etwa in der Art: "Versailles - Weimar - Genf", mitunter auch "- Locarno"). Eine andere Möglichkeit offenbart sich in Ländern mit Vorrangstellung einer Religion gegnüber anderen (so etwa in Polen), wo die Höhepunkte religiösen Kultus' zu nationalen "Hebungen" erklärt werden.

- ²⁾ Siehe Geoff Eley, "Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland", Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster 1991, bes. Ss. 33-57 und 80-96.
- 3) Der Zerfall tatsächlicher oder imaginärer Kollektive ist auch mit dem gleichzeitigen Aufstieg des "bedrohlichen Fremden" verbunden. Die plötzliche Pluralität von möglichen Zeitordnungen, die sich nicht hierarchisieren lassen, löst im Denken der Kollektivanhänger die Suche nach "Schuldigen" aus. Die "Schuldigen" werden dabei immer mit nichtkollektiven Zeitordnungen identifiziert; sie repräsentieren im Verständnis der Kollektivisten das Fremde, das nicht als Chance einer anderen Lebensweise, sondern als ein grundsätzlich gegen das Kollketiv gerichtetes Lebensmodell aufgefaßt wird. (Kollektive Mentalität kann nur im Ausschluß aller anderen Mentalitäten existieren). Diesem gedanklichen Kurzschluß liegt das zum höchsten Wert erhobene Prinzip der Gemeinschaft zugrunde, deren Lebensweise zur einzig verbindlichen erklärt wird. In Krisen- und Umbruchzeiten erschallt der Ruf nach Gemeinschaft besonders oft: Er ist ein Indiz für die Angst vor Kommendem und für die Voreingenommenheit gegenüber der Modernität, ein letzter Versuch, das auseinanderstrebende gesellschaftliche Ganze auf ethische Basis zu stellen. - Die Vertreter des Anderen müssen also im Verständnis der Kollektivisten Eigenschaften aufweisen, die dem ehtischen Ideal der Gemeinschaft widersprechen. Sie gelten also als "amoralisch", "antinational", "gottlos" (oder - als kommunistische Variante - als "sozialfaschistisch" bzw. "revisionistisch"). In verschiedenen Phasen der Geschichte waren es unterschiedliche Gruppen, die als das "bedroh-

lich Fremde" verstanden wurden — vor dem Hintergrund der wechselnden, "ethischen Gemeinschaften": Juden, Freidenker, Kommunisten, Gläubige. Im posttotalitären Zeitalter sind es, besonders in Osteuropa, "die" Ausländer, die im gängigen Stereotyp dem idealisierten Bild "des" Einheimischen" antithetisch entgegengesetzt werden.

- 4) Eine ausgezeichnete Darstellung dieser Frage bringt Wiktor Jerofejew in seinem Aufsatz "Sex in Zeiten der Perestroika". Siehe: CONstructiv, Zeitschrift für Politik und Kultur, Heft 12/1991 (Berlin).
- 5) Die unreflektierte Übernahme einer Tradition führt auch zum wahrhaft biblischen Sendungsbewußtsein gegenüber der Leserschaft, die man sehr oft auf den Begriff "des" Volkes schlechthin nivelliert. So erblicken die meisten "Morallehrer" das Böse in der Permissivität der abendländischen Kultur, die (auch) in der Sexualsphäre sich manifestiert: Homosexualität, AIDS, Abtreibung sind — gemäß dieser Ideologie — "Westimporte", denen man die Kraft der national-ethischen Erneuerung entgegensetzen müsse.

So ist es nur folgerichtig, wie die völkische Literatur die nun aus den Zwängen des kommunistischpatriarchalischen Systems befreite Frau betrachtet. Die Befreiung der Sexualität wird von den völkischen Autoren als Bedrohung der "nationalen Werte" verstanden, die mögliche Aufhebung der sozialen und sexuellen Unterdrückung der Frau durch strukturelle Gewalt als "Zerstörung der russischen Familie durch fremdländische Einflüsse".

Noch wesentlicher als die Abhängigkeit von Autor und Werk von einem vergangenen Ideal scheint mir die intendierte Wirkung. Aus Gründen der intendierten Wirkung darf der Autor nicht die Minderwertigkeitskomplexe zugeben, die ihn wie seine Leserschaft angesichts des hochentwickelten, wohlhabenden und permissiven Abendlandes plagen. Im Gegenteil: Er muß aus diesen Komplexen eine Tugend machen, die Gewichte neu verteilen, dem vermeintlichen Feind "das Böse" zuweisen, um - wenigstens vorübergehend - die Illusion der Gleichrangigkeit mit ihm zu erleben. Diese Minderwertigkeitskomplexe werden gewiß für eine Zeitlang aufgehoben - und zwar dank des Einsatzes einer literarischen Form, die die hehre und gehaltvolle Vergangenheit in Erinnerung bringt. Doch ist ihre Anwesenheit gleichzeitig ein Verweis auf den Zustand einer gesellschaftlichen Pubertät, die man erst - des Kriteriums "Abendland" eingedenk begonnen hat.

Ebenfalls aus Gründen der intendierten Wirkung bedient die völkische Literatur sich eines Mittels, das "das Böse" in die Nähe der "Sünde" bringt (ein Effekt, der besonders in der Propaganda seine Anwendung findet). Die Diskreditierung des "Feindes" findet also auf mehreren Ebenen statt: auf der der "Wahrheit" (das Abendland als erschöpftes Gesellschaftsmodell) wie auf der der "Ethik" (Vertreter des "Bösen" als Inkarnation der "Sünde"). Diese Synthese von Unwahrem und Sündhaftem, die besonders stark in Dostojewskis "Schuld und Sühne" und in "Brüder Karamasow" ausgeprägt ist, findet sich heute bei Solshenizyn (hier insbesondere in der Figur des Mordko Bogrow, der Züge von Zerstörungswillen und Wollust in seinem Charakter vereinigt) und bei Below wieder. Während aber Below eher zu einer mechanischen Entgegensetzung von Abendland und Rußland neigt, ist der gleiche Effekt bei Solshenizyn weitaus komplexer: Mordko Bogrow tötet einen Erlöser und Retter aus der Not; seine Tat ist nicht einfach ein Mord an einem Politiker, sie ist ein Frevel gegen Gott (so ist denn auch die Beschreibung von Stolypins Tod in mehrfacher Hinsicht mit der Kreuzigung Christi vergleichbar geraten).





Das deutsche Jungvolk als Ziel meiner Wünsche

Nik Ryschkowsky

Der Jugend Traum von ihrem Reich

Ich weiß, wovon ich spreche. Meine ganze Jugendzeit war mit der Entwicklung der Hitler-Ju gend verbunden. Mit zehn Jahren ins Gymnasium eingetreten, war ich zwar mit den Deutschen Pfadfindern (DPB) und mit dem Bibelkreis der evangelischen Jugend in Berührung gekommen, doch mehr als Berührungen waren das nicht. Von Hause her für den Nationalsozialismus aufgeschlossen mein Vater war trotz seiner Staatenlosigkeit SA-Mann - war das Deutsche Jungvolk das Ziel meiner Wünsche. Nach dem ersten Heimabend nahmen sie mich auf. Und weil ich rund und pummelig war und sportlich nicht so sehr auf der Höhe hatte ich auch gleich meinen Spitznamen weg: "Sturmvogel" ... Geländespiele im Wald, erste Wochenendfahrten, auf alten, vollgummibereiften Lastwagen zu freundlichen Bauern im Odenwald. die uns mit Ziegenmilch und Würsten aus frischer Schlachtung verwöhnten, Heim- und Liederabende und dann das unvergeßliche Erlebnis der zu Tausenden zusammengekommenen

Pimpfe auf Schloß Dehrn bei Limburg, einer nächtlichen Heerschau mit Fakkeln und Gesängen, beindruckten mich sehr. Bald hatte ich eine eigene Jungenschaft, zehn bis zwölf Jungen, für die ich verantwortlich war; so fing es an. Das waren Jungen aus den Osthafenbereich in Frankfurt, die Eltern waren Arbeiter (oder arbeitslos), die Mütter Putzfrauen oder Haushaltshilfen; da war viel Not in den Häusern. Und da gab es die NS-Volkswohlfahrt (NSV), die ein wenig helfen konnte. Uns so wurde ich, knapp 13 Jahre alt, "Sozialwart" eines Fähnleins, Verbindungsmann zur NSV, derjenige, der für Kleidungsstücke, Braunhemden, Hosen und Schuhe zu sorgen hatte. Bald faßten auch die Eltern Vertrauen: so manche vertrackte Familiengeschichte bekam ich zu hören und binnen kurzem hatte ich meinen ersten Jugendpflege 'Fall': einen Buben aus seiner desolaten Familien herausholen, wo der Vater trank und die Mutter schlug und schlimmes mehr geschah. Ich war 14, meinem Antrag auf Fürsorgeerziehung wurde entsprochen.

Der Sozialarbeit verhaftet

Was wunder, daß ich beschloß, in der Sozialarbeit zu bleiben. Die Schule interessierte mich nicht, das Leben um so mehr: die Nachmittage und Abende gehörten dem Jungvolk und hier der praktischen Arbeit und nicht der Politik. Kaum hatte ich die mittlere Reife erlangt, war ich auch schon im Sozialpraktikum, hauptberuflich Jungbann-Sozialstellenleiter (mit 30 RM im Monat), mit einem ungeheuren Arbeitsgebiet, Berufsnachwuchs-Jugenderholungsverschiklenkung, kung, Jugendrechtspflege, alle diese Sparten habe ich absolviert. Ich organisierte Betriebsbesichtigungen für die Schulabgänger, eine reichsweit beachtete Aktion gegen Schmutz und Schund u.a. mehr. Abschluß meiner Ausbildung sollte das Reichsseminar der NS-Volkswahlfart sein, das Abitur war darin eingeschlossen. Doch es kam anders, weil mir die Voraussetzung der deutschen Staatsangehörigkeit fehlte. Darin waren meine Fähigund Fertigkeiten aufgeführt und es hieß zum Schluß, daß ich ein Mann sei, dem "einfach nichts unmöglich" wäre. So reagierte man auch kurz und bündig und beschloß, mich so zu behandeln, als hätte ich das Reichsseminar erfolgreich durchlaufen. Ich wurde als Hauptstellenleiter in die Sozialabteilung des Gebietes versetzt; mit Kriegsbeginn wurde ich K-Abteilungsleiter, auch Landdienstreferent, schließlich Bauerntum und Landdienst und - als absolutes Novum im ganzen Reichsgebiet - der erste "Bauernführer, der kein Bauer war", als kommissarischer Landesjugendwart des Reichsnährstands. Und so ging es dann weiter; Anträge auf Erlangung der Staatsbürgerschaft klappten nicht; endlich griff eine wiederholte Freiwilligenmeldung zur Wehrmacht, 1942 auf dem Kasernenhof wurde ich deutscher Staatsbürger.

Mein Kriegseinsatz sollte aber nur von kurzer Dauer sein. Dem Dienst in einer schweren MG-Kompanie waren meine schlechtverheilten Operationsnarben nicht gewachsen. Langwierige Lazarettbehandlung mit negativem Ergebnis, dienstunfähig auf Dauer, nicht einmal gvh. Wieder war es die Hitler-Jugend, die auf solche Normen verzichtete. Sie gab mir, der ich rundfunk- und presseerfahren war (ich hatte u. a. Kolumnen und Landfunksendungen verfaßt), eine Chance: ich wurde Presseabteilungsleiter mit der Verantwortung für rund sechs Zeitschriften. Und in dieser Zeit begann ich - bislang nur eingespannt in meine frühere Fachdisziplin - politisch zu denken.

HJ und die Parteiorganisation

Da waren alte Kameraden aus dem Felde zurßckgekehrt. Zum Beispiel Karlheinz Priester, der ständig eine Holzbirne im Munde herumdrehte, um die durch Kopfschuß entstandene Lähmung zu beseitigen, ein alter Nationalsozialist, der viel gesehen hatte. Und andere, die kritisch das Verhältnis der HJ zu den Politischen Leitern und dem ganzen aufgeblasenen Organisationsgefüge der NSDAP beleuchteten.

Wir hatten keine Angst vor den Spießern in Uniform. Wir amüsierten uns über den alten Suffkopp Becker, den Gauamtsleiter der DAF, der sich in den Sitzungen immer den Kopf kratzte (alkoholbedingt), bevor er einschlief. Und wie freuten wir uns, als ein anderer, reichsbekannter Säufer, der Doktor Ley, ausgerechnet er, vom Führer zum Redner auf dem Reichstag gegen den Alkoholmißbrauch bestimmt wurde.

Die Reden des Dr. Lev waren überhaupt ein herrlicher Spaß, meist alkoholgeschwängert. Als er zum Kriegsende das "Freikorps Adolf Hitler" ins Leben rief (dem allerdings die nötige Bewaffnung fehlte), da tönte er, daß die Freikorpsangehörigen sich in die Büsche schlagen sollten, bis die feindlichen Panzer kämen. Die müßten alle mal halten, damit sich die Panzersoldaten erleichterten. "Und wenn dann die Soldaten aus den Panzern gestiegen sind, dann kommen die Freikorpsmänner aus den Büschen und erwürgen, erwürgen die Panzermänner ..."

Oder beim Ausflug in das Frankenland: die Emailleschilder auf den öf-



Nazi-Pornographie war für die HJ verpönt

fentlichen Plätzen, Bushaltestellen und sonstigen Gelegenheiten mit den antisemitischen Sprüchen des Frankenführers und "Stürmer"!Herausgebers Julius Streicher ("Trau keinem Fuchs auf grüne Heid und keinem Jud bei seinem Eid, Julius Streicher"). ("Der Stürmer", Nazi-Pornographie, war für die HJ verpönt und auch verboten.)

Die Stereotypie in den Reden unseres sonst recht ordentlichen Gauleiters Jakob Sprenger ("der Gau Hessen-Nassau steht hinter Ihm, mein Führer" oder "das letzte Bataillon auf dem Schlachtfeld wird ein deutsches sein") wurde ebenso belacht wie so mancher andere Fauxpas.

Wir fragten uns bei unseren Zusammenkünften, was aus den Zusicherungen geworden war, die HJ-Führer an der Front im Zweijahresrhythmus abzulösen und durch neues Blut zu ersetzen. Dieses "italienische System" wurde von Martin Bormann verworfen, "es war das Vorrecht der Jugend, fürs Vaterland zu fallen" …

War es nicht die Angst der in der Heimat Unabkömmlichen, eines Tages ihre Unfähigkeit und Selbstsüchtigkeit vor der Jugend verantworten zu müssen? Drei Viertel der HJ-Führer sind im Felde geblieben, 15 519 insgesamt.

Ich bewährte mich in der neuen Funktion, wurde dann ausgezeichnet mit der KVK. Und kurz darauf, entgegen ärztlichem Verdikt, erneut eingezogen zum Volkssturm 3. Aufgebot, als IC-Offizier der 13. Panzervernichtungsbrigade. Was dann geschah, habe ich im ersten Abschnitt meines Rückblicks angeschnitten. Warum ich meine Entwicklung so eingehend beschrieben habe: damit man sieht, daß ich nicht vom Hörensagen rede, sondern daß ich aus zahllosen Begegnungen und Gesprächen zu dem, was nun zu sagen bleibt, gelangt bin.

Die Bücher über die HJ

Mit Spannung ergriff ich nach 1945 jedes Buch, das von der Hitler-Jugend handelte — und war enttäuscht. Zwar wurde lang und breit von der Einzigartigkeit dieser größten Jugendbewegung der Welt geschrieben, von ihren Erfolgen im Reichsberufswettkampf, im Sport und von ihren besonderen Anliegen wie "Glaube und Schönheit", Kultur- und Theaterarbeit und dergleichen, doch von den geheimen Sehnsüchten und Vorstellungen nichts.

Dabei schwebte uns doch vor, eine autonome Jugenderziehung zu verwirklichen. Von Grund auf sollte diese Hinführung zum Absoluten weltanschaulich fundiert werden. Gottfried Griesmayr, der Chef des Amtes für weltanschauchliche Schulung, war dazu berufen, diese Ausbildung Schritt für Schritt voranzutreiben. Dazu war jeden Monat ein Thema zugeteilt: Januar - ,,das Reich", Februar "die Bewegung", März – "Volk und Rasse", April "der Führer", Mai ,,die Arbeit", Juni – "Sommersonnenwende", usw. Mit jedem Jahr sollte das Thema vertieft werden. Der Jungvolkpimpf würde ganz einfach Vorgänge zum Thema erfahren, der 18-jährige schon eine philosophische, eine historische Analyse vorgesetzt bekommen. Wie Jahresringe sollte dann der reife Mann aus der Weltanschauung heraus sein Leben vollziehen. In Griesmayers HJ-Buch findet sich nichts über solche Grundlagenarbeit, nichts über den von ihm verfaßten Katechismus "Unser Glaube", in Millionenauflage im Nordlandverlang, der in Frage- und Antwortform die NS-Weltanschauung für den Hausgebrauch aufschlüsselte. Eine ideologisch so durchtrainierte Jugend sollte sich gegen die übrigen Erziehungsträger — Elternhaus, Schule und Kirche — souverän behaupten.

Der KLV-Komplex

Ja, die Schule, wie konnte man sie unter das Mandat der Hitler-Jugend bringen? Der Komplex der Kinderlandverschickung (KLV) — zum Schutz der Jugend vor dem Bombenkrieg propagiert — war das große Experiment für die Eingliederung der Schule in das HJ-Konzept.

Der KLV sollte sich - vielleicht unter einem anderen Namen - nach dem Kriege zum Zentrum und zum Angelpunkt der Hitler-Jugend-Arbeit entwicklen. Elternhaus und Schule sollten dahinter zurücktreten. Man hatte ja schon Vorbilder in den staatlichen Napolas (Nationalpolitischen Erziehungsanstalten), den parteiamtlichen "Adolf Hitler-Schulen" und den "Reichsschulen" für Kinder im besetzten Ausland, die den "Deutschblütigen" gleichgestellt wurden. Hier waren die Jugendlichen weitgehend kaserniert, daher parteifremden Einflüssen entzogen (auch davon liest man nichts in den Büchern über die Hitler-Jugend). Wir wollen uns einmal ansehen, wie die Einbindung der Schule in die Hitler-Jugend vor sich

Hatte der NS-Lehrerbund (NSLB) zunächst seine erzieherische Aufgaben neben der Führungsrolle der HJ (KLV-Lager: Mannschaftsführung:) etabliert, so wurden die Lehrer — vordem dem NS-Lehrerbund, der SA oder der Politischen Organisation zugeordnet — bald aus Zweckmäßigkeitsgründen in die HJ übergeführt. Aus dem Zellenleiter wurde ein Scharführer, aus dem SA-Sturmführer ein Gefolgschaftsführer, und so standen sie schließlich unter dem Kommando des KLV-Standortführer; dem NSLB fiel nur eine sekundäre Rolle zu.

Dieses Vorgehen entsprach einem längst geübten Modus operandi der







Hitler-Jugend. Meine Sozialabteilung hatte beispielsweise ständige Beziehungen zu der Arbeitsverwaltung, insbesondere zur Berufsberatung. Es war nahezu selbstverständlich, daß deren leitende Herren in meinen Stab eintraten und entsprechende Dienstränge erhielten. Ebenso diejenigen Personen, die in den Sozialämtern, Gesundheitsämtern oder Gerichten mit Jugendfragen zu tun hätten: sie alle gehörten im Laufe der Zeit der HJ an. In der Deutschen Arbeitsfront waren die Kreisund Gaujugendwalter HJ-Führer, im Reichsnährstand die Jugendwarte.

Wir waren ein Teil der Partei

Und das war alles so selbstverständlich. Denn dieser Staat war unser Staat. Und was wir - an Vernünftigem, an Postivem - wollten, das geschah. Die Partei, die scherte uns wenig. Wir waren ja ein Teil der Partei, keine Gliederung, wie z.B. die SA. die NSKK oder das Fliegerkorps. Das zeigte sich schon an unseren Briefköpfen; die SA firmierte als "SA der NSDAP", wir waren die "NSDAP -Hitler-Jugend". Aber wir wollten mehr. Unser Traum vom Reich sah die Ablösung der Alten, in ihren Ämtern zu Spießbürgern verkommenen Parteibürokraten und Gschaftlhuber in naher Zukunft vor.

Als wir noch an den Sieg glaubten, stellten wir uns vor, wie wir diese Leute zu Paaren treiben würden, die Goldfasane, deren übertriebene Kleiderordnung bei uns nur Hohn und Spott ernten konnte. Ja, das Reich der Jugend sollte anders sein: gerechter, offener, freier. Als gegen Ende des Krieges noch die Hoffnung auf eine Wende durch Wunderwaffen und die "Alpenfestung" glomm, da ermutigten uns die Berichte von der Betrauung bewährter HJ-Führer als Vertreter der Reichsverteidigungskommissare, ja, wir erlebten an unserem Frontabschnitt im früheren Sudentenland selbst, wie Wehrmachtsgenerale und Obersten durch frontbewährte Hitlerjugendführer ersetzt wurden ...

Zu spät, um noch etwas zu ändern. Der Schemen vom "Reich der Jugend" verblaßte und verschwand.

Eine seltsame Zukunftsaufgabe

Aber noch etwas Seltsames, Gespenstisches begleitete dieses Zerstieben unserer Hoffnungen.



Jugendlager: Unser Traum vom Reich sah die Ablösung der Alten, in ihren Ämtern zu Spießbürgern verkommenen Parteibürokraten und Gschaftlhuber in naher Zukunft vor

Die Alten, die ihre Schlachten verloren hatten, dachten sich etwas Besonderes für die Jugend aus, als Wehrwölfe sollten sie die Kapitulation überwintern, der Besatzung widerstehe, in der "reinen Lehre des Führers" leben und das Reich einmal auf diese Weise erneuern.

Gottfried Griesmayr, der Verfecheines unbedingten Nationalsozialismus, hat - ohne mit dem Wehrwolf etwas zu tun zu haben am Kriegsende dazu den Grundstein gelegt mit seinem "Schwerpunktprogramm zur Gründung einer neuen "NSDAP". "Der Führer ist tot, es lebe der Führer" hießt der Schlußsatz dieser programmatischen Schrift, die als Schreibmaschinenvervielfältigung in HJ-Führerkreisen (im Raume Prachatitz) in den Tagen nach Hitlers Selbstmord von Hand zu Hand ging. Ob diese Schnellgeburt bis zum Kindesalter gedieh, ist mir nicht bekannt. Sicher mag sie noch manche Gruppenbildung, wie etwa die der HJ in Bayern, beeinflußt haben.

Griesmayr selbst gelangte später in den baden-württembergischen BHE, wo er die politische Bildungsarbeit leitete; er soll seine parteipolitische Heimat schließlich in der SPD gefunden haben.

Aber zurück zum letzten Heldenstück.

Der Wehrwolf

Der SS-Obergruppenführer Brützmann wurde Ende 1944 beauftragt, den "Wehrwolf" zu organisieren. Er und seine Vertrauensleute gingen jedoch von falschen Voraussetzungen aus. Sie dachten, daß der noch verbliebene deutsche Verwaltungsapparat durch und durch nationalsozialistisch sei. Mit seiner Hilfe sollten die in den Wäldern versteckten HJ-Einheiten Verpflegung und sonstigen Nachschub erhalten, getürkte Personalausweise, Fahrkarten usw., kurz: ein vielfältiges logistisches System hätte die Besatzungszeit überdauern sollen. Kampfausfälle gegen die Besatzung, Terrorakte, Sabotagen, Streiks sollten eine wirkungsvolle militärische Besatzung verunmöglichen.

Das war die Idee und das Modell für ein neues "Reich der Jugend": Brützmann ist damit gescheitert. Aber es gab Ansätze, wie z.B. in Bayern, wo die HJ zeitweilig ein Transportnetz aufbauen und auch hantieren konnte. Eine "operation nursery" der Amerikaner machte diesem Spuk ein Ende, ähnlich wie die "selections board" — Aktion der Briten in ihrer Zone. Die deutsche Jugend irrte, zuerst ihrer Ideologie beraubt, bar jeglicher Vorbilder, führungslos durch die zerbombten Landschaften: auch die

Kirchen wagten es zunächst nicht, hier helfend einzugreifen.

Der gesunde Kern der Jugend, der Wille zum Leben, ihr Selbstbeharrungsvermögen und auch ihr Optimismus habe sich dann in den folgenden Jahren durchgesetzt.

Aber ist unser Staat heute zum Staat der Jugend geworden? Wo sind seine Konzepte für eine wirklich positive Jugendarbeit, Aspekte für umfassende berufliche Aussichten und Förderungen, wo sind die Vorbilder für ein neues idealistisches Beginnen?

Im Wehrwolf-Unternehmen

Ich weiß nicht mehr, wann das mit dem Wehrwolf begann. Die letzten Kriegsmonate waren ein Wirbel von Geschehnissen. Bis spät in die Nacht malochen, dann die Bomben, Brandbomben, Splitterbomben, Feuerlöschen, im Wettlauf mit den nächsten Bränden. Dazwischen eine Führertagung in der Verwaltungsführerschule Niederhausen. Ein übernächtigter Amtschef Memminger spricht. Beschwört den Einsatz für den Endsieg. Berichtet von dem Wunderwaffen, die das Schicksal einer möglichen Niederlage noch wenden sollen...Wo doch alles schon in Trümmern liegt. Da melde ich mich zu Wort. Zu verlogen ist mir das. Und ich sage, was mich



Schuhappell in einer Nationalpolitischen Erziehungsanstalt



Baldur von Schirach, Schatzminister Schwarz und Arbeitsfrontführer Ley besichtigen den Unterricht in der Ordensburg Sonthofen. Auf den "Ordensburgen" wurde der Führernachwuchs der NSDAP ausgebildet.



Gauleiter Hanke, Ley und Schirach grüßen die Schüler der "Adolf-Hitler-Schule Niederschlesien".

bewegt: "Warum denn weiterlügen und beschwichtigen? Sagt doch dem Volk, wie es wirklich steht. Daß der Krieg verloren ist, daß es darauf ankommt, nur mehr weiterzukämpfen. ja wenn nötig zu sterben, aber nicht die unglaublichen Geschichten mit der Alpenfestung und den Rüstungswundern". Während ich spreche, merke ich, wie sehr allein ich bin in der atemlosen Stille des Saales, kein Widerwort, keine Gegenrede. Schließlich meint der müde Amtschef, einige Jahre mein guter Kamerad: "Vielleicht hast Du recht". Keiner im Saal der mich zur Verantwortung zog, mich als Defätisten der Gestapo auslieferte; meine Ehrlichkeit hatte wohl überzeugend gewirkt.

Wieder in Wiesbaden in der zerbombten Gebietsführung. Flugblätter in Druck gegeben, die zum Krieg hinter den Fronten aufriefen: wie man feindliche Kraftfahrzeug, vor allem Tanks lahmlegt - Zuckerstückchen in die Bezineinlaßlöcher, wie man Kraftfahrern die Hälse durchschneidet, feine Drähte in Kopfhöhe über die Straßen spannen ... Wehrwolfarbeit ". Hunderttausend Flugblätter wurden wenige Tage vor dem Einmarsch der Amerikaner geliefert. Ich sehe die Stapel vom Winde verweht, noch vor mir, an dem Tag, da ich mich von der Gebietsführung verabschiedete, um meinen Dienst beim dritten Aufgebot des Volkssturms — in der 13. Panzervernichtungsbrigade - anzutreten.

Als Führer einer Vorausabteilung, einer Abteilung aus Hitlerjungen und Kriegsversehrten, einer Abteilung, die unbarmherzig von den nachrückenden Amerikanern durchs Land getrieben wurde, sich kurzfristig einigelte, zurückschlug, dann wieder ein Stück Land preisgeben mußte. Unterkünfte suchen, Benzin auftreiben, kaputte Autos durch neue ersetzen. Dafür hatte ich ein Passpartout, das vom Generalfeldmarschall Kesselring ausgestellt war. Aber wo gab es noch Kraftfahrzeuge? Ich hatte eines, das einem Dampfkesselüberwachungsverein gehört hatte, wie sein Besitzer war es bis zur Bechlagnahme durch mich "ukgestellt". Auf der Spurensuche nach weiteren Kfz landete ich auf Schloß Herzogau. In den weithin unversehrten Räumen tummelten sich zahlreiche wohlgenährte Soldaten in neuen Uniformen ohne Rangabzeichen. Die Autos vor dem Schloß, die ich im Auge hatte, gehörten zur "Führerreserve", waren also vor dem Fronteinsatz, dem ich sie zuführen wollte,

sicher. Die wohlgenährten Soldaten, das war die verlagerte Gauleitung unter ihrem Gaustabsamtsleiter Hildebrandt.

Ich bekam ein lauwarmes Mittagessen und war dann mittendrin in der Lagebesprechung des Wehrwolfs (über die ich schon berichtet habe). Und danach wieder auf der Landstraße, auf dem Weg zu meinem Kameraden.

Mein Auftrag

Im April 1945 zeichnet sich ab, was geschehen sollte, nachdem die Amerikaner das restliche Deutschland besetzt haben würden: Für unsere Einheit, die dem GFM Kesselring unterstellt war, kam eine Kaputulation nicht in Betracht, wir sollten in der Illegalität weitermachen. Ich hatte eine zentrale Einrichtung, die mit falschen Ausweisen und Meldepapieren neue Identitäten für den Wehrwolf-Einsatz ausstellen sollte; Vordrucke, Stempel usw. standen mir zur Verfügung, aber kein Pfennig Geld. Denn unser Brigadeverwaltungschef war wenige Tage vor der Besetzung Münchens nach dort gereist, um eine größere Summe abzuholen. Intelligenterweise vertraute er diese seinem begleitenden Kraftfahrer an, damit der schneller und sicherer auf den verstopften Straßen zur Brigade zurückfand. Der Kraftfahrer, ein dienstverpflichteter NSKK-Mann, ergriff die gute Gelegenheit, sich finanziell zu sanieren und blieb in der Folgezeit verschollen.

Ich war Augenzeuge, als sich der Verwalter, Bannführer Kaufmann, zurückmeldete und nicht begreifen mochte, wo sein Motorradfahrer geblieben war. Der Chef unserer Einheit war perplex ob solcher Dummheit und entließ den Bannführer mit einem Donnerwetter und der Weisung, sofort im Alleingang den Verbleib des Geldtransportes auszuforschen.

Und ich begab mich zu meiner Zentralstelle für die Illegalisierung. Alll dies vollzog sich noch unter dem Befehl des Führers und seines Armeechefs Kesselring, und all dies war Teil eines ungeheuren Wirbels. Einheiten zogen in dem Böhmerwald, um dort ihre Zelte auszuschlagen, andere lösten sich auf, um in ihre Heimatgebiete zurückzugehen. Ich blieb, dem Befehl verhaftet in meiner Zentrale, die inzwischen ihren Platz in einem einsam gelegenen Bauernhof gefunden



Mobilisierung der letzten Reserven: Goebbels am 11.3.1945 in Schlesien



Hitler zeichnet HJ-Mitglieder für ihren Kampfeinsatz aus.





Mädchen und Jungen sollen die alliierten Armeen aufhalten.

hatte. Die Verbindung zu meiner Einheit war abgebrochen, nur noch Radionachrichten über Frontverlauf und Entwicklungen und eine lähmende Erschütterung über solches Ende.

Die Kapitulation der Wehrmacht

In den ersten Maitagen kamen die Meldungen über den Tod Adolf Hitlers "bis zum letzten Atemzug — für Deutschland kämpfend", die Rundfunkansprecher des "Führernachfolgers Großadmiral Dönitz" und der Aufruf des GFM Schörner vom 5. Mai (in dem noch nicht von einer Kapitulation die Rede war, über die Sender) Schörner:

"Aber zusammenstehen müssen wir und trotz einiger Verräter und Feiglinge unsere letzte Kraft in der letzten Stunde dieses Krieges für die Erfüllung unseres Auftrages einsetzen" also auch meines Auftrages? Ich war von Zweifeln gequält.

Und dann kam die Kapiulation vom 8. Mai, die allen deutschen Kräften befahl, die Kriegshandlungen sofort einzustellen. Diese Verlautbarung zerriß alle Schleier, auch die über meinem letzten Wehrwolfauftrag. Ich wurde mir bewußt, daß jegliches Vorgehen nun vom Strick bedroht war, daß die Jungen und Mädchen in den Böhmischen Wäldern im wahrsten Sinne des Wortes vogelfrei sein würden, daß jede Hilfestellung für sie gleichbedeutend mit einem Verbrechen sein würde: der Beihilfe für ihre Auslöschung.

Ich selbst war nun frei von jeglichem Dienst und stand in meiner eigenen Verantwortung. Ich vernichtete alle belastenden Unterlagen und überließ meinen Dienstmercedes dem Bauern, der mir Quartier gegeben hatte, mit dem Rat, einen Ackerwagen daraus zu machen. Eine alte Bauernioppe, ein klappriges Fahrrad, zwei Verpflegungsbüchsen der Wehrmacht, und 20 Reichsmark bildeten mein bescheidenes Gepäck, als ich das Sudentenland verließ. Zuvor fläschte ich ein einziges Papier: den Wehrpaß für den "dienstunfähig entlassenen Gefreiten Neumann".

Keinen Tag zu spät kreuzte ich die Grenze; hinter mir begann die Abrechnung der Tschechen mit den Deutschen und begannen die Razzien der Besatzungstruppen nach verbliebenen deutschen Soldaten. Einmal geriet ich schon auf deutschem Boden in die Hände einer US-Streife, doch ich entkam mit einem Trick der drohenden Einweisung in ein Gefangenenlager. Was mich jetzt umtrieb, war, Wege zu finden, wie man die Jungen und Mädel aus den böhmischen Wäldern heraus in ihre Heimat zurückführen könnte.





Angst um die Wehrwölfe

Vielleicht könnte sich die katholische Kirche dafür verwenden, die einzige damals funktionierende unparteiische Institution?

Mit Müh und Not erreichte ich Regensburg und das dortige beschöfliche Ordinariat. Ich trug mein Anliegen unumwunden vor. Man hörte mir interessiert zu, jedoch zeigte man sich außerstande, etwas für diese Jugend zu unternehmen: "Wir würden unser gutes Verhältnis zu den Amerikanern empfindlich stören, wenn wir solches zur Sprache bringen würden" … also kein Rat, keine Hilfe.

Dann wollte ich in die Höhle des Löwen, zu den Amerikanern. In Bamberg angekommen traf ich auf den Sergeanten Wittler, den regionalen Mitarbeiter von Hans Habe, der gerade dabei war, Zeitungen der Besatzungsmacht für die deutsche Bevölkerung ins Leben zu rufen. Der Mann war überbeschäftigt: er müßte sofort zum Umbruch. Das war ihm offenbar wichtiger als alles andere.

Innere Mission, schließlich Haft

Ich hatte schlaflose Nächte, bis ich beschloß, es nun auf andere Weise zu versuchen. Ich wollte innerhalb der Inneren Mission der evangelischen Kirche eine Mobilisierung der Vernunft, eine positive Auseinandersetzung mit der Vergangenheit erzielen, um eine Zukunft für die verlorenen Jungen und Mädel des Dritten Reiches zu gewinnen. Ich war in Marburg gelandet, hatte eine Anstellung in der Missionsarbeit gefunden, auch Mitarbeiter, die ich vorsichtig an dieses Thema heranführen wollte. In dieser Zeit brachte ich Ernst Jüngers Schrift "Der Friede" heraus, von der ich hoffte, positiv auf die Auseinandersetzung der Jugend mit der Hitler-Ära einzuwirken.

Da gab es einen HJ-Führer, der schier verzweifelte, weil ihm die Tätigkeit eines Organisten verwehrt wurde. Ich sprach ihm Mut zu, offenbarte mich ihm, um ihn zum Durchhalten zu bewegen ... und gab mich ihm in die Hand: ein gutes Stück für einen Tausch. Er gab mich bald den Amerikanern preis, in der Hoffnung, den Organistensessel dafür zu bekommen.

Am 25. Januar 1946 hielten nächtens zwei Jeeps vor meiner Wohnung, zwei Amerikaner drangen in sie ein und stellten mich. Eine Stunde später war ich in Haft, ein Gefangener der "Information Control Division".

Aber ich hatte meinen ehrlichen Namen wieder: nicht mehr Herr Neumann, sondern Nikolaus Ryschkowsky, eine neue Lebensphase, eine neue Erfahrung, dieses Mal hinter Gittern.

(wird fortgesetzt)



Andreas Molau

Verwandler der Welt

Erinnerung an den Schauspieler und Regisseur Gustaf Gründgens

Die großen Werke seien von ihren Dichtern vergessen worden, nachdem sie geschaffen worden waren. Sie hätten sie geschrieben, und damit gut. Er habe sich zeit seines Lebens verpflichtet gefühlt, sich dieser "ausgesetzten Kinder" anzunehmen, die Sprache in Handlung zu verwandeln, die Ur-Absicht des Dichters aufzuspüren, zu spielen und damit die Welt zu verwandeln.

Gustaf Gründgens starb vor einunddreißig Jahren in der Nacht vom 6. auf den 7. Oktober 1963, und sein Tod hat dem Theater eine tiefe Wunde zugefügt. Gerade in Tagen des Niedergangs des deutschen Theaters ist es wichtig, sich eines Mannes zu erinnern, der mehr als nur ein Schauspieler, mehr als nur ein Spielleiter war. Mit seinem Tod ist ein preußisches Element in der Kunst verloren gegangen. Die Gründe des Niedergangs liegen in keinem alliierten Kontrollratsbeschluß, sondern in der eigenen Einfallslosigkeit, Einfalt. Heute spiegelt sich in den deutschen Theatern vor leeren Rängen der Zustand



unserer Gesellschaft wider: leer, abartig, zerrissen, unmoralisch, dumm. Das Ende des Berliner Schillertheaters ist nur der Anfang einer Entwicklung, solange ein Theaterplatz mit bis zu 180 DM bezuschußt werden muß, weil sich immer weniger Zuschauer finden, die sich in der kritischen Moderne zurecht finden können.

Gustaf Gründgens war ein Mann des Erfolgs. Seit den frühen dreißiger Jahren stand sein Name für volle Theaterränge, für lebendige und mitreißende Theaterinszenierungen. Noch heute ist seine Inszenierung des Faust I für überfüllte Kinos gut.

Gründgens hat die verheerende Entwicklung an deutschen Theatern vorausgesehen und sich in Wort und Schrift zu Wehr zu setzen gesucht. In der Beurteilung seiner Person klaffen die Ansichten heute weit auseinander. Neben der Bewunderung für den mitreißenden Schauspieler und Spielleiter steht die Kritik am künstlerischen Konservatismus und die "Verstrikkung" in die Fänge des Dritten Reiches, insbesondere die Tatsache, daß Gründgens in dieser Zeit von Hermann Göring gefördert wurde.

Der 1899 in Düsseldorf Geborene ließ nicht viel über seine Vita verlauten, so wie er nicht gern über sich und seine Arbeit sprach. Gründgens war ein Mann der Tat. Er wehrte Versuche ab, zu viel über sich selbst sprechen zu müssen, und begründete dies mit der Jüngerschen Sentenz; wer sich selbst interpretiere, gehe unter sein Niveau. Die Kindheits- und Jugendjahre unterschlug er gänzlich. Es gebe nichts her, wenn wir erführen, in welcher Klasse dieser oder jener sitzengeblieben oder Primus gewesen sei, und auf dem Eisbärenfell hätten wir alle mal gelegen.

Gründgens besuchte das Gymnasium, wurde dann im Juli 1917 Soldat. Statt jedoch die Waffe in die Hand zu nehmen, ging er zum Fronttheater, wurde noch kurz vor Kriegsende damit beauftragt, das "Bergtheater Thale" zu gründen, dessen Spielleiter er wurde. Dies alles, ohne auch nur eine Minute Bühnenerfahrung gehabt zu haben, die er seinen Vorgesetzten glaubhaft vorzutäuschen verstand.

Erst nach dem Kriege lernte Gründgens das Theaterhandwerk bei Louise Dumont und Gustav Lindemann. Sie attestierten ihm in seinem Abgangszeugnis, "daß bei einem ungestörten Verlauf der Gestaltungskraft des Herrn Gründgens (ihm) das ganze Gebiet kompliziertester Charakterrollen in der gesamten klassischen dramatischen Literatur offenstehen" dürfte. 1920/21 bekam Gründgens sein erstes Engagement in Halberstadt, spielte u.a. dort den Pastor Mander in Ibsens "Gespenster" und den Machiavell in Goethes "Egmont". Es folgten Engagements an kleineren Bühnen, eine Zeit, die nach Gründgens eigener späterer Aussage für ihn die entscheidende gewesen ist. Bereits 1927 inszenierte er Shaws "Cäsar und Cleopatra"" und spielte selbst die Rolle des Cäsar. Noch im gleichen Jahr beendete Gründgens seine Karriere in der Provinz, nachdem er das zweite Bühnenwerk seines nunmehrigen Schwagers Klaus Mann "Revue zu Vieren" spielte. Die Reaktion der Kritik war verheerend. Ein Urteil lautete: "Der Dichternachwuchs, eine Limonadenjugend, die kämpferischen Ideen versüßlicht." Sein Entschluß zu einem Neubeginn in Berlin stand zu diesem Zeitpunkt fest.

Dieser künstlerische Neubeginn war allerdings zunächst ebenfalls nicht befriedigend. An seine Eltern schrieb er: "Berlin ist eine unbarmherzige kalte grausame Stadt. [...] Die Proben waren gräßlich; ich habe doch nicht die richtige Einstellung zu so leichter Ware." Gerade die Identifizierung mit



den seichten Snob-Rollen kränkte Gründgens, der sich schauspielerisch nicht derartig beschränken wollte.

In einem Beitrag zur Situation des Schauspielers aus dem Jahre 1932 äußerte sich Gründgens so über diese Zeit: "Vor vier Jahren kam ich nach Berlin. Da stellte sich zunächst einmal heraus, daß meine künstlerische Herkunft für meine Berliner Chance gleichgültig war. In der Provinz geleistete Arbeit war bedeutungslos. [...] Nichts nützte mir meine fachliche Bewährung: es ging nicht weiter, es fing von vorne an. Nichtssagende Rollen, unwichtige Inszenierungen: nach dem Abitur zurück in die Sexta."

Bis 1931 arbeitete Gründgens mit Max Reinhardt zusammen. Zwischen 1929 und 1931 drehte er auch seine ersten Filme, u.a. auch Fritz Langs ersten Tonfilm "M", in dem Gründgens die Rolle des Schränkers spielte. Außerdem spielte er in Operetten und Revuen, 1931 inszenierte er "Figaros Hochzeit" in der Berliner Krolloper — eine Sensation.

Auch das Dritte Reich tat der künstlerischen Karriere keinen Abbruch,
was ihm nach dem Krieg zum Vorwurf
gemacht wurde. Nach zähen Verhandlungen, in denen Göring dem Schauspieler weitgehende Handlungsfreiheit versprach, wurde Gründgens Intendant des Berliner Staatstheaters.
Seine ersten Worte an die Angestellten
des Hauses verraten ein hohes Maß an
Selbstvertrauen: "Ich bin Ihr neuer
Intendant, Und ich will Ihnen sagen:
Mich überlebt keiner,"

Inwieweit sich Gründgens mit dem NS-Regime identifiziert hat, ist zweitrangig. Er liebte das Risiko, war ehrgeizig und allein der Kunst verpflichtet. Als Künstler habe er alles Äußere abstreifen wollen. Die Ordnung auf der Bühne, den Theaterkosmos, erklärte er — wiederum mit Ernst Jünger —, habe eine wichtige Voraussetzung: "Wer zur Ordnung vordringen will, muß sich auf die Kunst des Vergessens verstehen." Und so schuf sich Gründgens in dieser Zeit seine "Insel der Kunst".

Gründgens' künstlerische Karriere ging fortan wieder steil bergauf. 1937 wurde er zum Generalintendanten und Staatsschauspieler ernannt, Zahlreiche Inszenierungen brachte er in diesen Jahren auf die Bühne. 1939 drehte er mit seiner zweiten Frau, der Schauspielerin Marianne Hoppe, auf seinem Gut den Film "Der Schritt vom Wege" nach Theodor Fontanes Roman "Effi Briest". Ein weiterer Höhepunkt war die Spielleitung in der "Zauberflöte" 1938. Die musikalische Leitung dieses Bühenspektakels hatte der junge Herbert von Karajan.

Nach dem Krieg wurde Gründgens von den Sowjets für neun Monate im Konzentrationslager Jamlitz inhaftiert. Ab 1946 durfte er wieder Theater spielen, war von 1947 bis 1955 Generalintendant der Städtischen Bühnen Düsseldorf. Bis zu seinem Tod arbeitete er, nun in Hamburg, unaufhörlich, manisch, preußisch und diszipliniert.

Was ist das Besondere, Große, das den Schauspieler und Spielleiter Gründgens erhebt und ihn über seinen Wirkungskreis und Tod hinaus bedeutsam erscheinen läßt?

Klaus Mann, der dem Schauspieler mit dem Roman "Mephisto" ein häßliches Denkmal gesetzt hat, äußerte 1942 in "Der Wendepunkt"; "Er [Gründgens] litt an seiner Eitelkeit wie an einer Wunde. Es war diese fieberhafte, passionierte Gefallsucht, die seinem Wesen den Schwung, den Auftrieb gab, an der er sich aber auch buchstäblich zu verzehren schien. Wie tief muß der Inferioritätskomplex sein, der sich in einem solchen Feuerwerk von Charme kompensieren will! Welche Beunruhigung, welch gequältes Mißtrauen versteckt sich hinter dieser exaltierten Munterkeit!"

Klaus Mann konnte wahrscheinlich aus seiner persönlichen Sicht nur so urteilen, denn sie war offenbar auch vom Neid bestimmt. Ihm ging alles ab, was Gründgens auszeichnete. Mann war es, der an dem Inferioritätskomplex litt, der als Fliehender. Alkoholiker, als Mißverstandener unter dem Schatten seines Vaters dahinvegetierte. Trotzdem gibt er mit seiner Einschätzung einen guten Ansatzpunkt zum Verständnis der Persönlichkeit Gründgens': die exaltierte Munterkeit.

Der Schauspieler war geistreich, ironisch, ein "homo ludens", ein Verwandler. Ein "Blick auf die Straße" aus der lyrischen Sicht von Gründgens zeigt dies sehr deutlich:

Ein ausgesprochen blondes Pferd läßt überlegen seine Äpfel fallen und wiehert froh und unbeschwert in interessanten Intervallen

Mich packt am Fenster jäh die Wut, ich fluche der Kultur; ich darf, was dieses Pferd da tut, ja im Geheimen nur.

"Ach Gott der Logik", rufe ich mit flehender Gebärde. "Warum ist mir verboten, sprich, was man erlaubt dem Pferde?

Gib mir den sachlichen Beweis, warum dies Recht mir aberkannt!" Da tönt es aus den Wolken leis: "Du kannst es nicht so elegant."

Aus diesem humoristischen Gedicht wird viel vom Charakter des Autors deutlich: der Humor und die Skepsis vor Intellektualismus bzw. der Hang zum "Natürlichen", "Normalen". Diese Skepsis drückte sich häufig in scharfer Ironie aus, in derben, aufrüttelnden Ausdrucksweisen. Gründgens dachte und handelte, wie er fühlte und wie er es als vernünftig auffaßte, als fühle er sich dem Diktum Hugo von Hofmannsthals verpflichtet, daß wir wieder beginnen müßten, mit dem Herzen zu denken.

Diese Normalität oder die Anerkennung eines "common sense" ließ Gründgens auch in erster Linie der Moderne skeptisch gegenübertreten. Am 26. Januar 1937 umriß er in einem Vortrag in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in einer Anekdote diese Skepsis: "Meine ersten eigenen Regie-Versuche fielen in diese Zeit [des Expressionismus], in der ich mehr als einmal nahe daran war, den Regiestuhl mit dem Kontorsessel meines Vaters zu vertauschen, so zum Beispiel als mir ein Bühnenbildner bei der Inszenierung von 'Dantons Tod' sagte: "Wunderbares Stück — das spielen wir in grauen schiefen Wänden und schminken alle Schauspieler grün!" und auf meine unkünstlerische Frage: Warum? leuchtenden Auges antwor-



tete: ,Nun, Revolution!" — Eine Veränderung um der Veränderung willen mußte dem Mann mit der preußischen Haltung absurd vorkommen.

Im März 1954 beleuchtete Gründgens diese Kritik an der Moderne in einem Vortrag mit dem Titel: "Das Theater und die moderne Kunst". Mit Cocteau halte er den "Dämon des Begreifenwollens für die Ursünde im Paradies der Kunst". Kunst sei im zwanzigsten Jahrhundert Selbstzweck geworden: "Früher z.B. ging man in die Kirche, um zu beten, heute geht man häufig dort hin, um Gemälde zu betrachten. Diese Gemälde waren nicht dazu da, betrachtet zu werden. Sie waren selbst ein Gebet und eine Huldigung." Kunst dürfe ihre metaphysische Komponente nicht verlieren: "Ich glaube nicht, daß man dem Phänomen Kunst auf dem Denkwege beikommt. Man wird sich des Glaubens bedienen müssen und versuchen, sich von jenem Dämon des Begreifenwollens freizumachen." Die moderne Kunst, so kritisiert er, habe sich vom "Ur-Erlebnis", vom Ursprünglichen entfernt. Kunst und Wissenschaft hätten ihre Vermittelbarkeit eingebüßt, sie seien zu sehr ins Spezielle gefallen: "Ich denke immer: wenn sich doch die klugen Männer einer Sprache befleißigen würden, die wir weniger Klugen verstehen, dann würden sie ihr Wissen leichter unter das Volk bringen, denn es müßte doch der heiße Wunsch jedes schöpferischen, also auch eines jeden denk-schöpferischen Menschen sein, sich einer möglichst großen Zahl seiner Mitmenschen verständlich zu machen oder den Kreis seiner Zuhörer möglichst weit zu fassen. [... an dieser Stelle des Vortrages verließ Martin Heidegger den Saal ...] Ja, es sind mir Nobelmänner bekannt, denen es unwichtig ist, daß die misera plebs nichts von ihren Arbeiten versteht; wobei zugegeben werden muß, daß diese Männer von ihrem Wissen so weit fortgerissen werden, daß sie notwendig für uns nicht mehr verständlich sein können."

Was hier für die Fachwissenschaft gilt, sollte im gleichen Maße für die Kunst gelten. Die Misere des Theaters sei, daß der moderne Regisseur nicht das Werk, sondern sich selbst darstelle, daß die moderne Kunst nur Ausdruck der modernen Zeit, der Mode sei. Der eigene schöpferische Impulsist also in der marxistischen Grundhaltung versiegt, nach der der Künstler in einer bestimmten Zeit eben doch nur eine bestimmte Kunst machen könne.

Das Wort "modern" vor dem Kunstwerk unterscheide sich in nichts von dem Wort "modern" vor dem Bauwerk: "Nur; moderne Häuser, die sich nicht den ewigen statischen Gesetzen unterwerfen, stürzen ein. Modene Bilder fallen leider nicht von der Wand!"

Ein "mißverstandener Begriff von Freiheit" habe überdies in der Kunst dazu geführt, daß sie mehr und mehr von "Beleidigern" getragen werde, die ohne Wert und Ziel durch die Zeit irrten: "Unsere Zeit, die sich dadurch auszeichnet, daß sie Gott nicht heiligt, sondern den Zweifel, wird kein Urteil fällen können über die abstrakte Kunst. Die nächste Generation wird es können, denn sie wird vom Zweifel nicht länger leben können." - Neben einer Kritik des linken Kulturbetriebes wurden von Gründgens also auch bestimmte Spielarten des Liberalismus kritisch betrachtet.

Für das Theater entwickelte Gründgens Gedanken, deren Umsetzung für eine Reform der angeschlagenen Bühne heute sehr heilsam wären. "Regie als theatralische Ausdrucksform ist niemals Selbstzweck und darf niemals Selbstzweck sein, sondern immer nur Mittel zum Zweck. Der Regisseur ist der natürliche Vermittler zwischen dem Dichter und dem Publikum. Restlose Beherrschung des Apparats, auf dem er zu spielen hat, ist die erste Voraussetzung für jeden Regisseur." Der Regisseur müsse überdies das Talent haben, nicht seine eigene Auffassung vom Werk zu übermitteln, sondern sich bemühen, die Auffassung

des Dichters wiederzugeben.

Gründgens' "Bekenntnis zur Kunst" zeigt ein konservatives Bewußtsein, das heutigen Regisseuren und Feuilletonisten ins Stammbuch zu schreiben wäre: "Alle Kunst ist Verwandlung. Indem ein Künstler - gleichwie ob er Schauspieler, Dichter, Maler oder Bildhauer ist - den natürlichen Stoff anrührt, mit dem er arbeitet, muß dieser Stoff sich unter seinen Händen verwandeln und jene Form annehmen, in der sich erst die Dinge der Ewigkeit entwickeln, die das Wesen der Kunst ausmachen. Deshalb kann kein Ding ,natürlich' sein, darf es nicht sein, anders ist es keine Kunst mehr. Die letzte und höchste Form des fertigen Kunstwerkes scheint mir aber zu sein, wenn es, aus seiner jenseitigen Verwandlung zurückkehrend, die Selbstverständlichkeit der Natur annimmt, ohne naturalistisch zu werden. da es immer noch von dem Atem einer anderen Welt bewegt wird." Die Anbindung an die Form mache den Künstler zum Künstler: "Mögen die Zertrümmerer der Form nötig sein, sie zertrümmern mit viel Geschrei, wo aber kämen wir hin, wenn nicht nach ihnen - viel stiller - wieder die Errichter der Form kämen."

Gustaf Gründgens war mehr als ein Schauspieler oder Regisseur. Er war ein hellsichtiger Kritiker der Moderne. Er wollte die Auflösung der Form ebensowenig akzeptieren wie die Verneinung von Tradition und Glaube. Kunst sollte verbinden, verzaubern, sollte eine Läuterung des Menschen ermöglichen, nicht aber sich durch Abstoßung und Ekel beschränken. Wenn Gründgens auch keine geschlossene Ideenwelt entwickelte - weil er, wie er selbst immer wieder unterstrich, Praktiker war -, so enthalten die Aufsätze, Reden und Briefe sowie seine literarischen Arbeiten doch unerschöpflich viel. Sie zeichnen den Menschen und Künstler Gründgens als Konservativen, der den Verlust des Vergangenen beklagt, aber (oder besser gerade deshalb) auch als Praktiker, der die Welt handelnd bewältigt, als jemanden, der die Hoffnung nicht aufgeben mag.

An die "F.A.Z." schreibt er am 5. Dezember 1953:

"Sie bitten mich um einen Beitrag für Ihre Rundfrage "Worauf können wir hoffen?".

Sie halten es für möglich, daß man die Frage umformuliert: "Können wir überhaupt hoffen?"

Sie deuten mir eine dritte Möglichkeit



an: ,Dürfen wir überhaupt hoffen?*

Erst wenn sich mir diese dritte Frage umformuliert, will sich in mir so etwas wie eine Antwort lösen: Wir müssen hoffen! Und zwar meine ich das nicht aus ethischen Gründen, sondern aus ganz kreatürlichen.

Mit der Hoffnung ist es wie mit dem Atmen. wir müssen atmen. Ich habe mich in manchen Tiefs meines Lebens gefragt, warum ich nicht einfach aufhöre zu atmen, Wahrscheinlich deshalb nicht, weil ich hoffe. Ob ich nun atme, weil ich hoffe, oder hoffe, weil ich atme, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß ich beides tun muß.

Wir müssen also hoffen. Damit ist die Frage, ob wir hoffen dürfen, von mir aus schon beantwortet.

Worauf können wir hoffen? Ich wage es nicht zu fragen. Dabei ist es so wenig, worauf sich meine Hoffnung richtet: auf Vernunft, auf Nachsicht, auf guten Willen und auf die winzige Hebung des sittlichen Niveaus, wo hoffen müssen zu hoffen wollen wird.

Mit besten Grüßen Ihr Gustaf Gründgens"

Gründgens selbst bemühte sich zeit seines Lebens, diesem Kredo gerecht zu werden, es zu leben. Wie häufig in solchen Fällen bedeutete das für den stets im Rampenlicht Stehenden auch Einsamkeit. Einsamkeit in den ersten Berliner Jahren, als er persönlich in die (Halb-)Welt seiner Rollen gedrängt wurde; Einsamkeit, als er sich im Dritten Reich schützend vor jüdische Kollegen stellte; Einsamkeit, als er sich nach dem Krieg den Vorwürfen der Siegermächte stellen mußte; Einsamkeit aber auch in den letzten Jahren, als die kulturelle Entwicklung eine andere Richtung nahm, als Gründgens sie für richtig hielt. Immer jedoch standen auch Menschen an seiner Seite und bestärkten ihn in seinem Weg; Menschen, die ihn kannten und mit ihm arbeiteten. Seine große Ausstrahlungskraft ließ offensichtlich nur die Extreme von Haß und Verehrung zu. Es dürfte wahrscheinlich nur wenige gegeben haben, die von dem Verwandler kalt gelassen worden wären.

Gründgens' Leben war ein harter Kampf: nach innen wie nach außen. Nach außen gegen die Widerstände von Gesellschaft und Zeitgeist, nach innen gegen die ihn bis zum Schluß verfolgenden körperlichen Leiden. Starke Migräneanfälle und Depressionen verlangten ihm äußerste Beherrschung ab, welche er auch stets von seinen Schauspielerkollegen in eindringlicher Weise einforderte.

Wenn die theoretischen Gedanken von Gustaf Gründgens nach vorne weisen, ist dies nur um so eindrucksvoller und zum Ansporn reizend, als er diese Ideen selbst mit jeder Faser erlebte und das Leben damit gestaltete. In diesem Sinne wirkt sein Appell an einen jungen Schauspieler wie der an ein weinerliches, sich selbst aufgebendes Zeitalter:

"Du mußt deine Fähigkeiten mit der Kandare reiten — ich will keine Tränen sehen; aber nicht etwa, weil keine vorhanden sind, sondern weil ich das Maß deiner Empfindung an der Kraft, sie zu bändigen, erkennen will; du solltest dich von deinen Gefühlen und Gedanken nicht wegschwemmen lassen, sie vielmehr in eine geordnete Form zwingen: das ist Kunst."

Zitierte Literatur

Gustaf GRÜNDGENS: Briefe, Aufsätze, Reden. Hg. v. R. Badenhausen u.a. Hamburg 1967.

- ---: Wirklichkeit des Theaters, Ffm 1953. ---: Gedichte und Prosa, Hg. v. F.-J. We-
- ---: Laß mich ausschlafen. Hg. v. R. Badenhausen. Ffm-Berlin 1987.

Biographien

ber. Siegen 1985.

Heinrich GOERTZ: Gustaf Gründgens. Hamburg 1990 (rororo-Bildmonographie). Alfred MÜHR: Mephisto ohne Maske. Gustaf Gründgens — Legende und Wahrheit. München-Wien 1981.



Rolf-Josef Eibicht

Carl Clausewitz - Strategie und Politik Der Denker des Krieges

V. Friktionen

Wie bereits dargelegt, bezeichnet Clausewitz den Krieg im positiven Sinne als Spiel, Zu seinen bereits angeführten Begründungen sei eine weitere hinzugefügt: "Der Krieg ist das Gebiet der Ungewißheit; drei Viertel derjenigen Dinge, worauf das Handeln im Kriege gebaut wird, liegen im neben einer mehr oder weniger großen Ungewißheit: 173) Aus diesem und dem folgenden Zitat wird deutlich, was unter Friktionen verstanden werden muß: "Der Krieg ist das Gebiet des Zufalls. In keiner menschlichen Tätigkeit muß diesem Fremdling ein solcher Spielraum gelassen werden, weil keine so nach allen Seiten hin in beständigem Kontakt mit ihm ist:"174) An anderer Stelle seines umfangreichen Werkes heißt es: "... reich an individuellen Erscheinungen" ist jeder Krieg "ein unbefahrenes Mehr voll Klippen: 175) Friktionen, d.h. Reibungen und Störungen, entstehen durch das, was unvorhergesehen störend auftritt. "Es ist alles im Kriege sehr einfach, aber das Einfachste ist schwierig. Diese Schwierigkeiten häufen sich und bringen eine Friktion hervor, die sich niemand richtig vorstellt, der den Krieg nicht gesehen hat:"

Und: "Das Kriegs-Instrument gleicht einer Maschine mit ungeheurer Friktion, die nicht wie in der Mechanik auf ein paar Punkte zurückgeführt werden kann, sondern überall mit einem Heere von Zufälligkeiten im Kontakt ist."¹⁷⁶)

Friktionen können sich beispielsweise ergeben durch Verzögerungen bei Aufmärschen, Unzulänglichkeiten der militärischen Unterführer, Aufenthalte durch Unregelmäßigkeiten, alle möglichen menschlichen Fehler und Schwächen, unvorhergesehene Witterungsverhältnisse, Bodenverhältnisse, nicht erbrachte erforderliche körperliche Anstrengungen, Gefahr, Erschöpfung, Not etc.

Friktionen können soweit wie möglich in ihrer Auswirkung abgemildert
werden durch die "Kriegsgewohnheit
des Heeres" sowie durch den entschlossenen Feldherrn. Vor allem aber
durch "Friedensübungen". 177) Auch
verweist er zur Abhilfe von Friktionen
auf das "Heranziehen kriegserfahrener Offiziere anderer Heere" 178) von
oder das Entsenden eigener Offiziere
zu aktuellen Kriegsschauplätzen.

Die "Gefahr im Kriege gehört zur Friktion"¹⁷⁹ ebenso wie die Nachrichten im Kriege, d.h. "die ganzen Kenntnisse, welche man von dem Feinde und seinem Lande hat, also die Grundlage aller eigenen Ideen und Handlungen." Eine "der allergrößten" Friktionen ist deshalb: "... die

meisten Nachrichten sind falsch, und die Furchtsamkeit der Menschen wird zur neuen Kraft der Lüge und Unwahrheit; 180)

Zu der Behandlung der Friktionen durch Clausewitz schreibt Wallach: "Dieser Ausdruck ist heute zu einem wesentlichen Bestandteil der modernen militärischen Fachsprache geworden." 1811 ".... und ebenso ist es ein Verdienst, zugleich damit dem Begriff von den "moralischen Elementen" die Idee des Irrationalen im Kriege eingeführt zu haben." 182)

VI. Die moralischen (menschlichen) Größen des Krieges

Friedrich von Cochenhausen weist darauf hin, daß sich Clausewitz' Auffassung vom Kriege gegenüber anderen Auffassungen des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts ganz besonders dadurch unterscheiden, "daß sie die entscheidende Bedeutung der moralischen Faktoren in der Kriegsführung ganz besonders hervorhebt. Clausewitz zeigt, wie nur Selbstvertrauen, Willenskraft und Beharrlichkeit imstande sind, alle die Schwierigkeiten zu überwinden, die sich dem Handeln im Kriege entgegenstellen." 183)

Ebenso verweist Kessel auf die zentrale Bedeutung der moralischen Grö-Ben im Kriege "auf die Clausewitz seine Gedanken über den Krieg vornehmlich gründet.⁽¹⁸⁴⁾

Clausewitz versteht unter den moralischen Kräften den menschlichen Aspekt des Krieges: "Jede Theorie, die aus Prinzip die moralischen Kräfte vernachlässigte, den menschlichen Aspekt des Krieges, würde für das Leben unbrauchbar werden."185)

Die militärische Kraft muß somit in materielle, d.h. physische und in menschliche, d.h. moralische Faktoren eingeteilt werden. Auch hier arbeitet Clausewitz mit der Antithese moralisch - physisch. Aron: "Am Kampf beteiligen sich die Willen und nicht nur die Körper: (186)

Denn, so Clausewitz, "die Fechtenden hören nie auf, Menschen und Individuen zu sein, können nie zur willenlosen Maschine gemacht werden:"¹⁸⁷)

Er weist vielfach darauf hin, daß "die moralischen Größen zu den wichtigsten Gegenständen des Krieges gehören. Es sind die Geister, welche das ganze Element des Krieges durchdringen, und die sich an dem Willen, der

die ganze Masse der Kräfte in Bewegung setzt und leitet, früher und mit stärkerer Affinität anschließen, gleichsam mit ihm in eins zusammenrinnen, weil er selbst eine moralische Größe ist! (188)

Zu den moralischen Eigenschaften gehören die Eigenschaften des Heeres, die man als innere moralische Kampfkraft, d.h. Wille zum Kampf bezeichnen kann. Zu den moralischen Größen gehören die Eigenschaften des Feldherren und der Regierungen, "die Stimmung der Provinzen, worin der Krieg geführt wird, die moralische Wirkung eines Sieges oder einer Niederlage." 189)

Indem die bisherigen Kriegstheorien sich nur mit den physischen Kräften beschäftigen weist Clausewitz darauf hin, daß "die Wirkungen der physischen Kräfte mit den Wirkungen der moralischen ganz verschmelzen und nicht wie eine metallische Legierung durch einen chemischen Prozeß davon zu scheiden sind." 190)

Clausewitz ist geneigt, den moralischen Größen eine höhere Rangordnung zuzuweisen: "... und man möchte sagen: die physischen (Größen; Anm.d.Verf.) erscheinen fast nur wie das hölzerne Heft, während die moralischen das edle Metall, die eigentliche, blank geschliffene Waffe sind. (191)

Clausewitz spricht von "Moralischen Hauptpotenzen": ,... die Talente des Feldherren, kriegerische Tugend des Heeres, Volksgeist desselben", 192) Zur Relvanz dieser moralischen Grö-Ben verweist er u.a. auf die Erfahrunin der Kriegsgeschichte. Überzeugend weist er jedoch die gro-Be Bedeutung der moralischen Grö-Ben nach, wenn er auf die Verfassung der europäischen Heere in der neueren Zeit verweist. Sie seien "ziemlich alle auf denselben Punkt von innerer Fertigkeit und Ausbildung gekommen." Auch die Art und Weise der naturgemäßen Kriegsführung sei bei ziemlich allen Heeren ähnlich. Auch sei "auf die Anwendung besonderer Kunstmittel im engeren Sinn (etwa wie Friedrich des Großen schiefe Schlachtordnung)", als Vorteil des einen über den anderen, "nicht mehr zu rechnen". Hier nun tritt die ganz entscheidende Bedeutung der moralischen Größen hervor. Ein großer Spielraum für den "Volksgeist und der Kriegsgewohnheit des Heeres 193) Der Unterschied besteht also in der kriegerischen Tugend des Heeres und in der Größe des Feldherrn.

Die menschliche Größe des Volksgeistes, die kriegerische Tugend des Heeres beschreibt Clausewitz mit den Begriffen: "Tapferkeit, Gewandheit, Abhärtung und Enthusiasmus: Des weiteren, "als eine wahrhaft schöpferische Kraft¹¹⁹⁴, verweist er auf das Vertrauen und die Beharrlichkeit. Zur Kühnheit heißt es neben dem bereits hier dargelegten weiterhin: "Daß bei einem gleichen Grade von Einsicht im Kriege tausendfach mehr verdorben wird durch Angstlichkeit als durch Kühnheit, das brauchen wir wohl nur auszusprechen, um des Beifalls unserer Leser gewiß zu sein: (195)

"Die kriegerische Tugend ist für die Teile überall, was der Genius des Feldherren für das Ganze ist." Von "allen kriegerischen Tugenden" trägt "die Energie der Kriegsführung stets am meisten zum Ruhm und Erfolg der Waffen" bei. ¹⁹⁶⁾

Zur moralischen Größe muß der Gehorsam gezählt werden, "denn nichts geht im Kriege über den Gehorsam". 197)

Die Frage nach den moralischen Kräften untersucht die Absicht des Gegners, seine moralische Potenz, seine Widerstandskraft. "Die Dialektik der Steigerung bis zum Äußersten resultiert zu einem Teil aus der Unbestimmtheit der moralischen Potenz: (198) Die Relevanz der moralischen Kräfte kann Feststellung Arons besonders deutlich gemacht werden: "... die Zerstörung der Streitkräfte ist mehr im moraischen Sinn als im materiellen Sinn zu verstehen. Die Gewalt will letztlich die Moral des Feindes treffen, obwohl sie sie nur durch Blutvergießen erreicht." 199) Zu den moralischen Elementen im Kriege zählt Clausewitz auch den Volksaufstand, die Bürgerwehr und den Kleinkrieg,200)

VII. Angriff und Verteidigung

"Angriff und Verteidigung sind Dinge von verschiedener Art und von ungleicher Stärke, die Polarität kann also nicht auf sie angewendet werden (210), d.h. die Interessen des einen korrespondieren mit den umgekehrten Interessen des anderen. Dem Vorteil des Angreifers entspricht nicht automatisch ein ebenso großer Nachteil des anderen. "Allein die kriegerische Tätigkeit zerfällt in zwei Formen, Angriff und Verteidigung, die (...) sehr verschieden und von ungleicher Stärke sind. Die Polarität liegt also in dem

worauf sich beide beziehen, in der Entscheidung, aber nicht im Angriff und der Verteidigung selbst. Will der eine Feldherr die Entscheidung später, so muß der andere sie früher wollen, aber freilich nur bei derselben Form des Kampfes. Hat A das Interesse, seinen Gegner nicht jetzt, sondern vier Wochen später anzugreifen, so hat B das Interesse, nicht vier Wochen später, sondern jetzt von ihm angegriffen zu werden. (*202)

Es geht nun darum, "einen günstigen Zeitpunkt des Handelns abwarten zu wollen: "203" Der Vorteil "die Überlegenheit der Verteidigung (richtig verstanden)" ist demnach "sehr groß oder viel größer (…) als man sich beim ersten Anblick denkt..." 204)

A) Zur Natur des Angriffs

Anders als bei der Verteidigung, die, nach Clausewitz, nicht gedacht werden kann ohne Offensive aus der Defensive heraus, ist der Angriff "an sich ein vollständiger Begriff, die Verteidigung ist an ihm an sich nicht nötig"205) und keinesfalls erwünscht. Der Angriff hat ein Ziel, welches ohne Zeitverlust angestrebt werden muß. Jeder Zeitverlust arbeitet naturbedingt für den Gegner. Dennoch ist kaum ein Angriff denkbar, der nicht durch irgendwelche Umstände aufgehalten wird, d.h. zwischenzeitlich zur Defensive gezwungen wird. Die Defensive im Angriff kann aber nicht in der weiteren "wirksame(n) Vorbereitung zum (weiteren; Anm. d. Verf.) Angriff als eine Steigerung desselben (206) liegen.

Eine derartige Ansicht widerspricht dem "offensiven Prinzip". Dort wo in der Offensive zur zeitweiligen defensive übergegangen werden muß ist letztere "ein bloßes notwendiges Übel", ein "retadierendes Gewicht". Für den Angriff ist die erzwungene Defensive "seine Erbsünde, sein Todesprinzip", Für ihn ist die Verteidigung "nur ein totes Gewicht (...) das sich an ihn hängt: 207) Demnach muß alles darangesetzt werden, damit ein Angriff, d.h. eine Offensive nicht unterbrochen wird bis sie ihr (von der Politik vorgegebenes) Ziel erreicht hat. ,... alle Zeit welche ungenutzt verstreicht" fällt "in die Waagschale des Verteidigers (208)

Da beim Angriff auch der Zwang zum notwendigen Übel der Defensive hinzutritt, ergibt sich; "daß bei jedem Angriff auf die demselben notwendige Verteidigung Rücksicht genommen werden muß, um die Nachteile, welchen er unterworfen ist, klar einzusehen und sich darauf gefaßt machen zu können: (209)

Das Wesen des Angriffs tritt im folgenden noch klarer hervor: Bei einem unterbrochenen Angriff "erntet der Verteidiger, "wo er nicht gesät hat". 210) Jedes Unterlassen des Angriffs aus falscher Ansicht, aus Furcht, aus Trägheit, kommt dem Verteidiger zugute. Dieser Vorteil hat den preußischen Staat im Siebenjährigen Kriege mehr als einmal vom Untergang gerettet. "211)

Im Angriff wird der "höhere(n) Zweck mit größeren Opfern erkauft: (212)

In bezug auf den Angriff verweist Clausewitz auf den "Kulminationspunkt des Angriffs."²¹³)

Naturgemäß erschöpft sich die Kraft des Angriffs nach und nach. An einem gewissen Punkt verliert der Angreifer die Überlegenheit weiterhin die Initiative zu ergreifen. Die meisten Angriffe "führen nur bis zu einem Punkt, wo die Kräfte noch eben hinreichen, sich in der Verteidigung zu halten und den Frieden abzuwarten. Jenseits dieses Punktes liegt der Umschwung, der Rückschlag; die Gewalt eines solchen Rückschlages ist gewöhnlich viel größer, als die Kraft des Stoßes war: (214)

"Es kommt nur alles darauf an, den Kulminationspunkt mit einem feinen Takt des Urteils herauszufühlen."²¹⁵⁾

B) Zur Natur der Verteidigung

Zum Begriff der Verteidigung schreibt Clausewitz kurz und treffend: "Was ist der Begriff der Verteidigung? Das Abwehren eines Stoßes. Was ist also ihr Merkmal? Das Abwarten dieses Stoßes."²¹⁶)

Durch das "Abwarten" kann man im Kriege die Verteidigung vom Angriff unterscheiden. "Da aber eine absolute Verteidigung dem Begriff des Krieges völlig widerspricht, weil bei ihr nur der eine Krieg führen würde, so kann im Kriege die Verteidigung nur relativ sein... (217) Folglich muß jede Verteidigung auch zur Offensive, d.h. zum Angriff übergehen. "Die verteidigende Form des Kriegsführens ist also kein unmittelbares Schild", hinter dem man unentwegt stehenbleibt, sondern "ein Schild, gebildet durch geschickte Streiche (1218) um im gegebenen Augenblick mit dem "blitzenden Vergeltungsschwert" hervorzubrechen.

In Clausewitz' Denken bedingt die







Illustrationen aus "Demain" von Frans Masereel [1915], Holzschnitte.

Verteidigung den späteren Angriff. Der Rückstoß, der Gegenangriff, ist der Glanz der Verteidigung. Diese Gedankenführung kann durch einen Brief verdeutlicht werden, den er am 17.6.1811 an Gneisenau schrieb. Es heißt dort u.a.: "... Da ich immer vom Angriff und nie von der Verteidigung rede, so können Sie daraus leicht schließen, daß ich mich immer offensiv oder besser actif verteidigen will. Bei mir ist taktische Verteidigung nichts als abwarten, bis der Feind in diejenige Gegend (Stellung) kommt, die ich mir ausersehen habe um ihn darin anzufallen. In dem Begriff des Abwartens liegt der eigentliche Hauptbegriff der Defensive; strategisch ist ebenso die Verteidigung nichts anderes als das Abwarten, bis der Feind in mein Kriegstheater vorrückt und ihn darin anfallen. 100 er eigentliche vorrückt und ihn darin anfallen.

In bezug auf die Verteidigung weist nun Clausewitz (überraschenderweise) darauf hin, daß er die nämliche als die stärkere Kampfform erachtet. Ebenso weist er darauf hin, daß "die Verteidigung leichter sei als der Angriff: (220) Wörtlich: "Ist die Verteidigung eine stärkere Form des Kriegsführens, die aber einen negativen Zweck hat, so folgt von selbst, daß man sich ihrer nur solange bedienen muß, als man sie der Schwäche wegen bedarf, und sie verlassen muß, sobald man stark genug ist, sich den positiven Zwecken vorzusetzen. Da man nun, indem man unter ihrem Beistand Sieger wird, gewöhnlich ein günstigeres Verhältnis der Kräfte herbeiführt, so ist auch der natürliche Gang im Kriege, mit der Verteidigung anzufangen und mit der Offensive zu enden: (221)

Der Verteidigung schreibt er einen "negativen Zweck (...) das Erhalten" und dem Angriff "einen positiven, das Erobern" zu. 222) Weil nun die Verteidigung nicht wie der Angriff im Erobern seine Kriegsmittel vermehrt, sondern sich zunächst primär auf die vorhandenen Kräfte stützt, ist demzufolge "die verteidigende Form des Kriegführen (...) an sich stärker als die angreifende." 223)

Unter den vielen Begründungen die er zur Untermauerung dieser Ansicht anführt, scheint eine besonders plausibel: "Wäre die angreifende Form die stärkere, so gäbe es keinen Grund mehr, die verteidigende je zu gebrauchen, da diese ohnehin den bloß negativen Zweck hat, jedermann müßte also angreifen wollen, und die Verteidigung wäre ein Unding."²²⁴)

Der wichtigste Grund zur Defensive, so Clausewitz, ist die Überlegenheit des Feindes, Angriff und Verteidigung ist eine Frage des Kriegszieles das erreicht werden soll. Ist die Erhaltung der eigenen Existenz nur durch den Angriff zu gewährleisten, so muß der nämliche erfolgen. Geht

es nicht um die Behauptung der eigenen Existenz und Freiheit, so ist die Verteidigung primär ausreichend.

Clausewitz folgert: "Wer stark genug zu sein glaubt, sich der schwächeren Form (d.h. des Angriffs; Anm. d.Verf.) zu bedienen, der darf den grö-Beren Zweck wollen; wer sich den geringeren Zweck (das begrenztere Kriegsziel; Anm.d.Verf.) setzt, kann es nur tun, um den Vorteil der stärkeren Form (d.h. Verteidigung; Anm.d.Verf.) zu genießen: (225)

Niemand würde, nach aller Erfahrung, "mit der schwächeren Armee den Angriff und mit der stärkeren die Verteidigung führen". Der Feldherr der nun weiß, daß er die schwächere Armee befiehlt geht über zur Verteidigung. Die Verteidigung ist folglich für ihn, in dieser Situation, die stärkere Kriegsart, 226)

Die Natur des Krieges verlangt nun, um noch einmal auf die Notwendigkeit der Offensive aus der Defensive heraus zurückzukommen, daß man sich der Verteidigung "nur solange bedienen muß, als man sie der Schwäche wegen bedarf, und sie verlassen muß, sobald man stark genug ist, sich den positiven Zweck (Angriff; Anm. d.Verf.) vorzusetzen: (227)

Wallach bemerkt in bezug auf den vorstehenden Zusammenhang: "Wahrscheinlich würde man die Clausewitzsche Theorie richtig interpretieren, wenn man sagt, die stärkste Form der Kriegsführung sei die strategische Defensive verbunden mit der taktischen Offensive: (228)

Clausewitz unterscheidet - so Aron vier Verteidigungsbereiche:

,1. die offensive Schlacht, sobald der Feind die Grenzen überschreitet;

die offensive Schlacht, sobald der Feind vor der vom Verteidiger gewählten Stellung erscheint;

das Abwarten des feindlichen Angriffs gegen die gewählte Stellung;

4. der Rückzug ins Innere des Landes: (229)

VII. Das Gefecht

Das Gefecht, so Clausewitz, ist "gleichsam als das verkleinerte Bild des ganzen Krieges (230) anzusehen.

Die eigentliche kriegerische Tätigkeit ist das Gefecht und die Natur desselben ist der Kampf.231)

Im unmittelbaren Kampf "ist die Vernichtung oder Überwindung des Gegners der Zweck"232, und dies nicht ausschließlich sondern "in der Mehrheit der Fälle und bei den größeren Gefechten". 233) Jeder Verlust

sische sondern auch moralische Grö-Ben (Kräfte) wie "Ordnung, Mut, Vertrauen, Zusammenhang Plan". "Jedes Gefecht ist also die blu- strategischen Manöver drehen!"242) tige und zerstörende Abgleichung der Kräfte, der physischen und moralischen(1, 234)

Der Sieg in einem Gefecht muß vor allem ausgenützt werden in der Verfolgung des Gegners. Hier muß der "eigentliche(n) Gewinn an der physischen (und auch moralischen: Anm.d.Verf.) Kraftzerstörung" des Gegners gemacht werden. 236)

Die Schlüssigkeit dieser Ausführungen wird von Clausewitz vielfach begründet. Denn nur was an physischer und moralischer Kraftzerstörung erreicht wird "bleibt (...) gewiß".237) Andernfalls kehren die moralischen Kräfte in dem Gegner nach und nach zurück, die Ordnung wird hergestellt, der Mut wieder gehoben, und es bleibt in der Mehrheit der Fälle nur ein sehr geringer Teil von dem errungenen Übergewicht zurück: 238) Ein verlorenes Gefecht kann den Feind kräftigen "durch Rache und stärkeres Anfachen der Feindschaft", also eine "umgekehrte Wirkung" hervorbringen.239)

Ein zentrales Element ist also die Ausnutzung des Sieges durch Verfolgung und Kraftzerstörung beim Gegner.

Ein zentrales Element des Gefechtes und der ganzen Kriegsführung ist der Stoß in den Rücken des Feindes. Also die Umfassung im Sinne von Generalfeldmarschall Graf Schlieffen.

Clausewitz schreibt hierzu folgendes: "Der bedrohte Rücken macht also die Niederlage zugleich wahrscheinlicher und entscheidender. Hieraus entsteht also ein wahrer Instinkt für die ganze Kriegsführung und besonders für die großen und kleinen Gefechte; nämlich die Sicherung des eigenen Rückens und die Gewinnung des feindlichen; er folgt aus dem Begriff des Sieges, der wie wir gesehen haben, noch etwas anderes als bloßes Totschlagen ist. In diesem Streben sehen wir also die erste nähere Bestimmung des Kampfes, und zwar eine ganz allgemeine". 240) In den meisten Fällen wird das Gefecht die Bedrohung des feindlichen Rückens, die Bedrohung des feindlichen Rückzuges suchen.241) Dies ist, so Clausewitz, "ein allgemeines Naturgesetz des Gefechtes".242) Die Suche nach dem feindlichen Rückzug, das Bestreben nach dem Vorstoß in den Rücken des

eines Gefechtes zerstört nicht nur phy- Feindes "ist also überall wirksam, drückt überall mit seinem natürlichen Gewicht und wird so der Punkt, um und welchen sich fast alle taktischen und

Anmerkungen

- 1) Napoleon prägte den Satz: "Politik ist das Schicksal."
- 2) Vgl. Werner Hahlweg, Carl von Clausewitz, in: ders. (Hrsg.): Klassiker der Kriegskunst, Darmstadt 1960, Seite 244-266, hier Seite 251
- 3) Eberhard Kessel (Hrsg.) in der Einleitung zu: Carl von Clausewitz: Strategie - aus dem Jahre 1804 mit Zusätzen von 1808 und 1809, Hamburg 1937, Seite 10
- 4) Jehuda L. Wallach: Kriegstheorien -Ihre Entwicklung im 19, und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1972, Seite 64
- 5) Werner Hahlweg: Clausewitz, Lenin und Communist Military Attitudes Today, Journal of the Royal United Services Institution, vol. 55, 1960
- Carl von Clausewitz: Geist und Tat das Vermächtnis des Soldaten und Denkers (zusammengestellt aus den Schriften von Clausewitz durch W. W. Schwering), Nachdruck durch den Deutschen Militär Verlag, Remscheid 1988, Seite 131
- 7) Generaloberst Graf Schlieffen: Einführung durch Generaloberst Graf Schlieffen in die 5. Auflage des Werkes von Clausewitz "Vom Kriege" Berlin 2, Januar 1905. Zitiert nach dem Abdruck bei Ihno Krumpelt (Hrsg.): Die großen Meister der Kriegskunst, Clausewitz-Moltke-Schlieffen'', Frankfurt am Main Clausewitz-Moltke-1960, Seire 3
- Werner Hahlweg: Carl von Clausewitz, Soldat-Politiker-Denker, (Reihe Persönlichkeit und Geschichte, Bd. 3, Biographische Reihe im Musterschmidt-Verlag) Göttingen, Berlin, Frankfurt 1957, Seite 105
- 9) Raymond Aron: Clausewitz Den Krieg denken, Frankfurt, Berlin, Wien 1980, Seite 75
- Lidell Hart: The Ghost of Napoleon, London 1933, Seite 124; hier zitiert nach: Jehuda L. Wallach, Kriegstheorien, a.a.O., Seite 65
- 11) Manfred Wörner: Zum Bild des Offiziers. Rede vor der Offiziersschule des Heeres in Hannover am 10. Juni 1993, in: Bundesministerium der Verteidigung (Hrsg.) Material für die Presse, S1/14, Seite 21
- 12) Jehuda L. Wallach, Kriegstheorien ..., a.a.O., Seite 66
- 13) Ihno Krumpelt: Die großen Meister der Kriegskunst, Frankfurt am Main 1960, Seite 4
- 14) Werner Hahlweg: Krieg-Kriegskunst-Kriegstheorien, in: Klassiker der

- Kriegskunst, a.a.O., Seite 13
- 15) Werner Hahlweg: Carl von Clausewitz, in: Klassiker der Kriegskunst, a.a.O., Seite 249
- 16) Jehuda L. Wallach, Kriegstheorien..., a.a.O., Seite 34
- 17) Carl von Clausewitz: Vom Kriege, 18. Auflage, Bonn 1973, Hinterlassenes Werk des Generals Carl von Clausewitz, herausgegeben von Werner Hahlweg (im folgenden zitiert mit Clausewitz: Vom Kriege), Seite 325
- 18) J. L. Wallach, Kriegstheorien, Seite
- 19) Ebd., Seite 48/49
- 20) Ebd., Seite 48
- 21) Ebd., Seite 32
- 22) Ebd., Seite 32
- 23) Werner Hahlweg: Krieg Kriegskunst - Kriegstheorien, a.a.O., Seite
- 24) Zitiert nach Werner Hahlweg: Carl von Clausewitz; Soldat Politiker, Denker, a.a.O., Seite 94
- 25) Carl von Clausewitz: Über das Leben und den Charakter von Scharnhorst, Aus dem Nachlasse des Generals Clausewitz. Hist.-poli. Zeitschrift, hersg. v. L. Ranke, I (1832), Seite 196
- 26) Carl von Clausewitz: Vom Kriege, Bonn 1952, Seite 209
- 27) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 959
- 28) Erich Vad: Carl Clausewitz, Seine Bedeutung heute, Herford 1984, Seite 19
- 29) Eberhard Kessel in der Einleitung zu: Carl von Clausewitz: Strategie aus dem Jahr 1804 mit Zusätzen von 1808 und 1809, herausgegeben von Eberhard Kessel, Hamburg 1937, Seite 13
- 30) Ebd., Seite 18
- 31) Ebd., Seite 15
- 32) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 191
- 33) Ebd., Seite 191/192
- 34) Vgl. ebd., Seite 192
- 35) Ebd., Seite 192
- 36) Ebd., Seite 389
- 37) Ebd., Seite 194
- 38) Ebd., Seite 193
- 39) Ebd., Seite 194
- 40) Ebd., Seite 195
- 41) Ebd., Seite 195
- 42) Ebd., Seite 196
- 43) Carl Clausewitz in seinem Brief an Major i.G. von Roeder 22.12.1827, Zitiert nach: Zwei Briefe des Generals von Clausewitz, Gedanken zur Abwehr; Militärgeschichtliche Rundschau, 2. Jahrg. 1937, Sonderheft, Seite 8
- 44) Ebd., Seite 199
- 45) Ebd., Seite 207
- 46) Ebd., Seite 200

- 47) Ebd., Seite 201
- 48) Ebd., Seite 209
- 49) Vgl., ebd., Seite 211 und 212
- 50) Ebd., Seite 179
- 51) Walther Malmsten Schering: Wehrphilosophie. Leipzig 1939, Seite 172
- 52) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 219
- 53) Ebd., Seite 220
- 54) Vgl., ebd., Seite 220
- 55) Ebd., Seite 228
- 56) Jehuda L. Wallach: Kriegstheorien, a.a.O., Seite 47
- 57) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 347
- 58) Raymond Aron, Clausewitz, Den Krieg denken, a.a.O., Seite 125
- 59) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 222
- 60) Ebd., Seite 212
- 61) Ebd., Seite 211
- 62) Carl von Clausewitz in seinem Brief an Major i.G. von Roeder am 22.12.1827, a.a.O., Seite 8
- 63) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 212
- 64) Ebd., Seite 212
- 65) Ebd., Seite 955
- 66) Werner Hahlweg; Krieg, Kriegskunst, Kriegstheorie, in: Klassiker der Kriegskunst, a.a.O., Seite 14
- 67) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 954
- 68) Ebd., Seite 955
- 69) Jehuda L. Wallach, Kriegstheorien, a.a.O., Seite 43
- 70) Ebd., Seite 47
- 71) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 221
- 72) Ebd., Seite 226
- 73) Vgl. ebd., Seite 207
- 74) Ebd., Seite 208
- 75) Ebd., Seite 216
- 76) Ebd., Seite 209
- 77) Ebd., Seite 207f
- 78) Ebd., Seite 330
- 79) Ebd., Seite 211
- 80) Ebd., Seite 808
- 81) Raymond Aron, Clausewitz, Den Krieg denken, a.a.O., Seite 232
- 82) Ebd., Seite 149/150 (Aron zitiert hier Clausewitz indirekt)
- 83) Jehuda L. Wallach, Kriegstheorien, a.a.O., Seite 37
- 84) Carl von Clausewitz in seinem Brief an Major i.G. von Roeder am 22.12.1827, a.a.O., Seite 6
- 85) Carl von Clausewitz in einer unveröffentlichen Studie "Deutsche Streitkräfte" nach 1815. Die Studie befindet sich im Privatbesitz von Werner Hahlweg. Zitiert nach: Werner Hahlweg (Hrsg.): Clausewitz, Vom Kriege, a.a.O., Seite 1235
- 86) Vgl. Clausewitz, Vom Kriege, Seite 991
- 87) Ebd., Seite 991
- 88) Ebd., Seite 991

- 89) Ebd., Seite 993
- 90) Ebd., Seite 993
- 91) Carl von Clausewitz in seinem Brief an Major i.G. von Roeder, a.a.O., Seite 6
- 92) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 210
- 93) Vgl. Werner Hahlweg, Clausewitz, Soldat-Politiker-Denker, a.a.O., Seite
- 94) Clausewitz, Vom Kriege
- 95) Ebd., Seite 210
- 96) Werner Hahlweg (Hrsg.), Clausewitz, Vom Kriege, a.a.O., Seite 1234/1235
- 97) Werner Hahlweg, Clausewitz: Soldat-Politiker-Denker, a.a.O., Seite
- 98) Carl von Clausewitz in seinem Brief an Major i.G. von Roeder, a.a.O., Seite 8
- 99) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 212
- 100) Ebd., Seite 250
- 101) Ebd., Seite 992/993
- 102) Jehuda L. Wallach, Kriegstheorien, a.a.O., Seite 66
- 103) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 634
- 104) Rühle von Lilienstern; Aufsätze über Gegenstände und Ereignisse aus dem Gebiet des Kriegswesens; 1. Band, Berlin 1815, Seite 133
- 105) Karl Jespers. Hannah Arendt: Wahrheit, Freiheit und Friede - Reden zur Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels; München 1958, Seite 10, 11 und 12
- 106) Basilius Streithofen in der ARD-Sendung: "Schlag auf Schlag" vom 18.8.1983 (nach stenographischen Aufzeichnungen des Verfassers; zitiert aus seiner Magisterarbeit: Struktur, Ziele und Strategie der sogenannten Friedensbewegung in der Bundesrepublik Deutschland, 403 Seiten, München 1983
- 107) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 994
- 108) Ebd., Seite 996
- 109) Jehuda L. Wallach: Kriegstheorien, a.a.O., Seite 42
- 110) Vgl. Carl Clausewitz, Vom Kriege, Seite 269ff
- III) Ebd., Seite 276
- 112) Ebd., Seite 276
- 113) Ebd., Seite 272
- 114) Ebd., Seite 233
- 115) Ebd., Seite 223
- 116) Vgl. ebd., Seite 292
- 117) Carl Clausewitz zitiert nach: Eberhard Kessel (Hrsg.): Carl von Clausewitz - Strategie aus dem Jahre 1804 mit Zusätzen von 1808 und 1809, a.a.O., Seite 62
- 118) Carl von Clausewitz; Vom Kriege, Seite 277/278
- 119) Ebd., Seite 345
- 120) Ebd., Seite 368

- 121) Ebd., Seite 373/374
- 122) Ebd., Seite 347
- 123) Ebd., Seite 347
- 124) Vgl. ebd., Seite 347 und 372
- 125) Vgl. ebd., Seite 369
- 126) Ebd., Seite 369
- 127) Ebd., Seite 374
- 128) Ebd., Seite 378
- 129) Ebd., Seite 376
- 130) Ebd., Seite 376
- 131) Ebd., Seite 377
- 131) Ebd., Seite 994
- 132) Ebd., Seite 377/378
- 133) Ebd., Seite 378
- 134) Ebd., Seite 379
- 135) Ebd., Seite 379
- 136) Ebd., Seite 383
- 137) 138)
- 139) 140)
- 141)
- 142) Ebd., Seite 388
- 143) Ebd., Seite 388
- 144) Ebd., Seite 396
- 145) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 1203 (Zitiert nach der Anmerkung Nr. 119 durch Werner Hahlweg)
- 146) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 391
- 147) Jehuda L. Wallach, Kriegstheorien, a.a.O., Seite 52
- 148) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 396
- 149) Ebd., Seite 976
- 150) Vgl. ebd., Seite 977
- 151) Ebd., Seite 399
- 152) Carl von Clausewitz: Nachrichten über Preußen in seiner großen Katastrophe, hier zitiert nach einer Anmerkung von Werner Hahlweg, in: Carl von Clausewitz, Vom Kriege, a.a.O., Seite 1204 (Anmerkung Nr.
- 153) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 401/402
- 154) Ebd., Seite 407
- 155) Ebd., Seite 407
- 156) Ebd., Seite 410
- 157) Ebd., Seite 410
- 158) Ebd., Seite 410/411
- 159) Vgl. ebd., Seite 977
- 160) Ebd., Seite 978
- 161) Vgl. ebd., Seite 978
- 162) Vgl. ebd., Seite 978
- 163) Jehuda L. Wallach, Kriegstheorien, a.a.O., Seite 56
- 164) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 978
- 165) Ebd., Seite 980
- 166) Ebd., Seite 980
- 167) Ebd., Seite 984
- 168) Ebd., Seite 624
- 169) Ebd., Seite 956

- 170) Clausewitz, Vom Kriege, Aus der Anmerkung durch Werner Hahlweg, Seite 1148 (über die organische Einteilung der Streitkräfte; Hahlweg: "Kann als Erläuterung vom fünften Buche, fünften Kapitel - Teil II, Seite 518 - dienen)
- 171) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 1012/1013
- 172) Ebd., Seite 1156
- 173) Ebd., Seite 1158
- 174) Ebd., Seite 233
- 175) Ebd., Seite 234
- 176) Ebd., Seite 263
- 177) Carl von Clausewitz: Hinterlassene Werke über Krieg und Kriegsführung, VII, Der Feldzug von 1812 in Rußland, Der Feldzug von 1813 bis zum Waffenstillstand und der Feldzug von 1814 in Frankreich, Berlin 1935, Seite 177
- 178) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 265
- 179) Vgl. ebd., Seite 265
- 180) Ebd., Seite 255
- 181) Ebd., Seite 259
- 182) Jehuda L. Wallach, Kriegstheorien, a.a.O., Seite 49
- 183) Ebd., Seite 50
- 184) Friedrich von Cochenhausen in der Einleitung zu: Carl von Clausewitz: Die wichtigsten Grundsätze des Kriegsführens, Berlin 1936, Seite 6
- 185) Eberhard Kessel (Hrsg.): Carl von Clausewitz, Strategie - aus dem Jahr 1804 mit Zusätzen von 1808 und 1809, a.a.O., Seite 17
- 186) Zitiert nach Raymond Aron, Clausewitz, Den Krieg denken, a.a.O., Seite
- 187) Ebd., Seite 177
- 188) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 1116/1117
- 189) Ebd., Seite 356
- 190) Ebd., Seite 356
- 191) Ebd., Seite 357
- 192) Ebd., Seite 357
- 193) Ebd., Seite 359
- 194) Ebd., Seite 359
- 195) Ebd., Seite 366
- 196) Ebd., Seite 367
- 197) Ebd., Seite 426
- 198) Ebd., Seite 467
- 199) Zitiert nach Raymond Aron, Clausewitz, Den Krieg denken, a.a.O., Seite 178
- 200) Ebd., Seite 145
- 201) Vgl. Jehuda L. Wallach, Kriegstheorien, a.a.O., Seite 48 und 49
- 202) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 204
- 203) Ebd., Seite 204/205
- 204) Ebd., Seite 202
- 205) Ebd., Seite 205
- 206) Ebd., Seite 871

- 207) Ebd., Seite 871/872
- 208) Ebd., Seite 873
- 209) Ebd., Seite 614
- 210) Ebd., Seite 873
- 211) Ebd., Seite 614
- 212) Ebd., Seite 614
- 213) Vgl. ebd., Seite 879 und 880
- 214) Ebd., Seite 879
- 215) Ebd., Seite 880
- 216) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 613
- 217) Ebd., Seite 613
- 218) Ebd., Seite 614
- 219) Carl von Clausewitz: Schriften-Aufsätze-Studien-Briefe, Dokumente aus dem Clausewitz-, Scharnhorstund Gneisenau-Nachlaß sowie aus öffentlichen und privaten Sammlungen. Herausgegeben von Werner Hahlweg. Erster Band, Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts. Herausgegeben von der Historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 45, Göttingen 1966, Seite 644
- 220) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 615
- 221) Ebd., Seite 615
- 222) Ebd., Seite 615
- 223) Ebd., Seite 615
- 224) Ebd., Seite 616617
- 225) Ebd., Seite 617
- 226) Ebd., Seite 617 227) Ebd., Seite 615
- 228) Jehuda L. Wallach, Kriegstheorien, a.a.O., Seite 58
- 229) Raymond Aron: Clausewitz, Den Krieg denken, a.a.O., Seite 230
- 230) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 436
- 231) Vgl. ebd., Seite 422
- 232) Ebd., Seite 422
- 233) Ebd., Seite 427
- 234) Ebd., Seite 429
- 235) Ebd., Seite 353
- 236) Vgl. ebd., Seite 430
- 237) Ebd., Seite 430
- 238) Ebd., Seite 430
- 239) Ebd., Seite 430 240) Ebd., Seite 432/433
- 241) Vgl. ebd., Seite 433
- 242) Ebd., Seite 433
- 243) Clausewitz, Vom Kriege, Seite 433

Henning Eichberg

Kein Volk und keinen Frieden

Über die junge Alte Rechte: die "Junge Freiheit"

Lieber R.,

in diesen Tagen hast Du mir die "Junge Freiheit" herübergereicht. Lies das, sagtest Du, da tut sich was. Und ich konnte Deine Erwartungen heraushören: eine reformierte Rechte sei notwendig und möglich, intellektuell niveauvoll und lernfähig, die die Verklemmungen der alten Rechten über Bord werfe und der — auf ihre Weise verklemmten — neuen Linken ihrerseits zu Lernprozessen verhelfe. In der nationalen Frage zum Beispiel.

Ich habe mir die "Junge Freiheit" vorgenommen. Sie wirkt — anders als die meisten anderen Organe der Rechten — professionell gemacht und verdient eine ins einzelne gehende inhaltliche Durchsicht. Und der Blick hinüber über den Graben, der gerade in diesem Deutschland so tief die "Linke" von der "Rechten" trennt, ist um der demokratischen Gesprächskultur willen notwendig.

Die Selbsteinordnung der JF ist konservativ. "Jetzt kommen die Konservativen!" - so charakterisiert die Zeitung sich selbst. Darin unterscheidet sie sich nicht von der alten Rechten, z.B. vom rechten Flügel der CDU, wo sie ja auch den Schulterschluß sucht. Was dabei konserviert, bewahrt werden soll, bleibt allerdings offen. Die historisch gewachsene Multikulturalität der deutschen Nation mit ihrer Mittellage und ihren zahlreichen Minderheiten und Teilkulturen? (Die oberflächliche Polemik gegen die "multikulturelle Gesellschaft" läßt daran zweifeln.) Oder soll die vom industriellen Kapitalismus bedrohte Natur erhalten werden? (Dann wäre die Zeitschrift "grün" — was sie nicht ist.) Oder sind etwa — wie beim rechten Flügel ansonsten - die Westorientierung und der (multinationale) Kapitalismus zu konservieren?

Feind und Freund

In der laufenden JF-Berichterstattung steht eher etwas anderes im Vordergrund: das Feindbild. Linke, Sozialdemokraten, Grüne und Liberale erscheinen als eine große böse Verschwörung, die 68er und die Frankfurter Schule insbesondere. Von da her erklären sich zahlreiche inhalt-



Feindbild: Linke, Sozialdemokraten, Grüne, 68er



Vorbild: Carl Schmitt — eine Militarisierung des Geistes

liche Unklarheiten des jungen Konservatismus. Wenn Linke zum Beispiel bei ökologischen Aktionen in einen Konflikt mit "rechtem" Kapitalinteresse geraten, muß man sich in der JF gegen sie stellen, und so erfährt man, der Naturschutz befinde sich "heute fast ausschließlich in den Händen von Ökobolschewisten" (5/93); und das obwohl das Ökologische doch einem

wertkonservativen Denkansatz entsprechen dürfte. Oder: wenn Linke
endlich zu einem Verständnis der Multikulturalität gekommen sind, dann
muß es falsch sein, — obwohl man in
der neuen Rechten selbst den Begriff
"Ethnopluralismus" verwendet. Besagen nicht beide Begriffe — Multikulturalität und Ethnopluralismus —
im Prinzip dasselbe, nämlich die Vielfalt der Völker und Kulturen als einen
grundlegenden humanen Wert zu nehmen? (Oder wenn nicht: warum
eigentlich nicht?)

Die Fixierung auf das Feindbild bei den Jungkonservativen ist nicht nur zufällig und hilflos. Sondern sie haben aus der Not eine Tugend gemacht und sich dazu eine Philosophie geschaffen. Die Sommeruniversität der "Jungen Freiheit" (9/93) stand ganz im Zeichen des konservativen Juristen Carl Schmitt. In dessen Theorie des Politischen suchen sich die jungen Konservativen ihre Staatslehre. Politisch denken - das wird nach Schmitt definiert als die Fähigkeit, Freund und Feind zu unterscheiden. Politik bestimmt sich von daher, wer über den Ausnahmezustand befinde. Alles andere sei Romantik und Träumerei. Um die Entscheidung gehe es, um das Entweder - Oder, das Für oder Gegen. In den Mittelpunkt des Politischen rückt die Bestimmung des Feindes.

Die jungen Konservativen legen sich damit selbst eine Militarisierung des Geistes auf. Ähnlich wie einst in linken K-Gruppen so manche unbequeme Differenzierung und querliegende Problemstellung - die Ökologie, die Frauenfrage, die Atomkraftwerke in der DDR - mit dem Hinweis auf den "Hauptwiderspruch" (Sozialismus/Kapitalismus) abgetan wurden, machen jetzt Jungkonservative die Feindbestimmung zur Elle der politischen Beurteilung. Führt der Freund-Feind-Antagonismus aber tatsächlich zu einer treffenderen Einschätzung der politischen Wirklich-

Bei ihrer Kritik des amerikanischen Golfkriegs 1991 stand die JF z.B. eher an der Seite linker Pazifisten und gegen wesentliche Teile der (wie stets) NATO-treuen Rechten. Das war perspektivreich, paßte aber nicht in ihr eigenes rechts-linkes Weltbild. — In Umweltfragen gerät die junge Rechte, sofern die ölkologisch denkt, in ein ähnliches Dilemma. Freundlich winkt man in die Richtung der "Unabhängigen Ökologen"; aber wenn es um die knallharte Politik geht, dann sind die Konservativen von DSU, CSU und vom rechten CDU-Flügel mit ihrem Atomkurs der Hoffnungsträger. — Und: viele Nationalbewegungen, mit denen sich die junge Rechte eigentlich positiv befassen möchte, verstehen sich als antikoloniale Bewegungen "links". Was nun?

Das Freund-Feind-Denken führt also hinsichtlich des Inhaltlichen eher in Verwirrungen und hält von der eigenen Positionsbestimmung ab. Denn es bedeutet, daß die konkrete Einschätzung immer vom imaginären Feind her vorgegeben und damit fremdbestimmt wird. Das Ergebnis ist nicht politisch, sondern peinlich.

Die politische Biographie des Carl Schmitt illustriert das. In der Spätphase der Weimarer Republik rief er zu autoritären Lösungen, zur Diktatur von Reichspräsident, Militär und "Eliten" auf, um den Staat vor Nazis und anderen Parteien zu retten. Kaum war jedoch der NS-Staat errichtet, rechtfertigte Schmitt die Hitler-Diktatur und ihre Verbrechen. "Der Führer schützt das Recht", so kommentierte der Jurist den sogenannten Röhmputsch, die Ermordung der oberen SA-Führung und zahlreicher konservativer Oppositioneller durch den NS-Staat 1934. Mit schwerwiegenden antisemitischen Ausfällen bot er sich dem Regime als Kronjurist an, auf die Dauer allerdings ohne Erfolg. Nach 1945 klang es dann wieder anders; nun stellt sich Schmitt - unter Hinweis auf seine konservativ-autoritären Vorschläge von vor 1933 - wieder als einen Staatschützer dar, der schon früh vor den Nazis gewarnt habe. Auch die neuen Herrschenden honorierten solche Anbiederung nicht.

Ein ganzes Leben lang hatte sich der Staatsrechtler also seinen Kopf für die Herrschenden zerbrochen und erntete dafür deren Verachtung; schon in den dreißiger Jahren sprach man abfällig von seiner "Situations-Jurisprudenz". Ein peinliches und tragisches oder — je nach Sichtweise — lächerliches Schwanken von Fall zu Fall, — dahin also führte das markige Rede von der Freund-Feind-Bestimmung in einer konkreten Biographie. Wohin es in der Theorie führt, darüber muß der kritische Diskurs erst noch ent-



Bismarck

Da es zwischen Volk und Reich, zwischen Volk und multinationalem Imperium einen fundamtentalen Widerspruch gibt, plazieren sich die jungen Konservativen auf der imperialen Seite. "Reichsidee" heißt das in der JF— und dies, obwohl in diesen Jahren mehrere Imperien an den Völkern bereits gescheitert sind.

wickelt werden. Sicher kommt man dabei um eine Grundlagenkritik des westlichen binären Denkens nicht herum (Freund/Feind, gut/böse, rational/irrational, Individuum/Gesellschaft, heilig/profan, Wesen/Erscheinung, Geist/Körper ...). Die Schmitt-Hagiographie der jungen Konservativen mit ihrer Larmoyanz darüber, daß der große Jurist nur fälschlich mißverstanden worden sei, bietet für solches Nachdenken jedoch keine Grundlage, eher ein Hindernis.

Gegen die Volksherrschaft

Von der Freund-Feind-Ideologie her bestimmen sich nun weitere Inhalte des Jungkonservatismus, darunter der antidemokratische Affekt. Er wird zwar in der JF nicht häufig direkt ausgesprochen, hat aber - wieder mit Carl Schmitt - seine dezisionistische Logik. Denn über Freund und Feind und Ausnahmezustand bestimmt man eben nicht dadurch, daß man dem "unordentlichen" Volk die Wahl überläßt. Zur Feind-Entscheidung kommt man auch nicht durch differenzierendes Gespräch, durch dialogisches Verständnis oder gar durch die Suche nach einem dritten Weg, sondern ja, durch was? - Bei der JF-Sommeruniversität kam die offen antidemokratische Position durch Erik Ritter von Kuehnelt-Leddihn zu Wort, einen - wie es in JF heißt - "Repräsentanten allererster Klasse des k.u.k. Blutsund Bildungsadels". Das ist entweder eine Narretei von - gebremster -Lustigkeit oder eben doch gut konservativ: Adels- statt Volksherrschaft?

Die binäre Freund-Feind-Logik ist eine Logik administrativen Handelns, steht also dem Staat nahe. Auf das Volk mit seiner "unordentlichen" Lebenswelt läßt sie sich schwerlich anwenden. Darum war Carl Schmitt ein Theoretiker nicht des Volkes, sondern des Staates - als des "einzigen Trägers der Ordnung, des Fortschritts und der Humanisierung", wesentlich basierend auf dem "Besitz der bewaffneten Macht". Auch daran knüpfen die Jungkonsevativen an. Ihre Sommeruniversität kreiste thematisch deutlich um staatlich-ideologische, offenbar in keinem Fall um volkliche Themen, und das inkonsequent. Denn da es zwischen Volk und Reich, zwischen Volk und mulitnationalem Imperium einen fundamentalen Widerspruch gibt, plazieren sich die jungen Konservativen auf der imperialen Seite. "Reichsidee" heißt das in der JF und dies obwohl in diesen Jahren mehrere Imperien an den Völkern bereits gescheitert oder zu scheitern im Begriffe sind. Oder man nennt es "Geopolitik", jene merkwürdige Pseudowissenschaft, die ihren Ausgangspunkt nicht vom Leben der Völker nimmt, sondern von Pfeilen quer über die Kontinente, also von der Landkarte und vom (militärischen) Filzstift her.

Wenn es in der JF dennoch eine Rubrik für "Nationalitätenfragen" gibt, so erscheint sie in solchem Zusammenhang eher wie ein Alibi. Früher hieß die Abteilung "Ethnopluralismus", aber der Begriff wurde später hinausgesäubert, - und dies nicht ohne Logik. Vielfalt und Selbstbestimmung der Völker, das ist ja tatsächlich eher ein revolutionäres als ein konservatives Prinzip. Als "Nationalitätenfragen" wird das beunruhigende Aufbegehren der Völker hingegen in staatspolitisch-administratives Denken übersetzt; das ist nicht illegitim, gibt aber einen anderen Sinn. - Auch wenn die Zeitung sich auf "nationale Identität" - die ja irgendwie mit Volk und Volkssouveränität zusammenhängt - bezieht, so erscheint das eher als Instrumentalisierung. Es geht ihr darum, die neue Nachdenklichkeit zur nationalen Frage (Günther Nenning, Peter Brandt, Tilman Fichter, Martin Walser, Alfred Mechtersheimer) für die Rechte zu vereinnahmen. Die nationale Frage galt ja vorübergehend - vom späten 19. Jahrhundert ab - als Reservat der Konservativen und bietet sich damit als ein Feld an, in dem sich "Vorzeigelinke" und "Überläufer" reklamieren lassen.

Aber Vorsicht! Vielleicht ist ja die Wende der jungen Rechten zu Carl Schmitt, weg vom Volksbegriff und hin zu Staat, Geopolitik und "Reich", nun ein Zeichen für den umgekehrten Prozeß: daß die rechte Hegemonie im volklich-nationalen Feld bereits zerfallen ist? Die JF steht jedenfalls für einen Trend, der sich auch in anderen Organen der Rechten Ausdruck verleiht, in der "Etappe", den "Staatsbriefen" und "Criticón". Die nationale Frage als volkliche hat bei den Rechtsintellektuellen kaum noch einen Stellenwert.

Wider die Feinde des Abendlandes

Das ist nicht so theoretisch, wie es klingen mag. Die jungkonservative Sommeruniversität behandelte z.B. das Drama im ehemaligen Jugoslawien, und zwar als Krieg an der "Balkanfront, wo im Grunde das Abendland gegen seine uralten Feinde steht". Damit fällt man auf die Abendlandverteidigung zurück, einen alten konservativen Topos. In der Adenauerzeit war die Verteidigung des Abendlandes die Grundlage der NATO-Orientierung und des Antikommunismus der alten Rechten. Nun muß man sich neue Feindbilder



Skins

Paradoxerweise bedeutet das Feind-Denken, daß die jungkonservative Zeitung nicht einmal zur Analyse dessen beitragen kann, wofür sie selbst steht: zur Identität der Rechten. Wie und warum entstanden die neuen rechtsextremen und rassistischen Jugendkulturen? Woher kam plötzlich die kulturelle Innovation der Skinhead-Kultur?

suchen. Sind etwa die orthodoxen Serben der "uralte Feind"? Aber diese massakrieren ja zur Zeit (zusammen mit einigen kroatischen Freischärlern) bosnische Moslems — auch diese vielleicht ein "uralter Feind"? — Die "Abendlandverteidigung" paßt zwar gut zusammen mit der Freund-Feind-Militarisierung des theoretischen Denkens, bietet aber offenbar keine Handreiche zur Bewertung der Konflikte auf dem Balkan. Dort geht es nämlich um Völker; für das Volk aber hat die schmittianische Rechte keinen Begriff.

"Abendland" und "Christentum" hingen in der altrechten Vorstellung eng zusammen, insbesondere im ultrakatholischen Verständnis. Nun waren religiöse Grundtöne bei der jungkonservativen Sommeruniversität unüberhörbar: katholische Messe ("Hl. Meßopfer nach dem alten Ritus"), katholische Reichsidee und - abermals - Carl Schmitt und der "triumphalistische. römische Katholizismus". Das entspricht jüngsten Annäherungen von Haiders FPÖ an den klerikal-konservativen Flügel der katholischen Kirche und an den Opus Dei. Man könnte es als private Sektiererei übergehen, - wenn da eben nicht wieder die ideologischen Implikationen des Freund-Feind-Denkens wären. Die Rechts/Links-Dichotomie und die Freund/Feind-Bestimmung treffen sich nämlich mit dem Weltbild von Gott/Teufel in der binären Aufteilung der Welt. Entweder oder. Für oder Wider. Bruder oder Satan, Das Richtige oder das Dämonische. Ausgerechnet die problematischste Seite des abendländischen, westlichen Denkens wird hier gefeiert: die Welt dualistisch zu denken, unter systematischer Ausschließung des Dritten. Was ansonsten bei den Jungkonservativen blasse Theorie verbleibt - die "politische Theologie" -, wird zu religiöser Glut: Es geht gegen "den Bösen".

Die Militarisierung des politischen Denkens

Dazu fügt sich das Bild vom "Soldatischen". In der jungkonservativen Sommeruniversität wurde "der Soldat als Typus" beschworen; "unvergänglich", als "Schicksalsträger" und als "der kämpfende und zugleich dienende Mensch". Der Soldat ist aus dieser Sicht also nicht etwa eine historische Figur, die mit Staat und Herrschaft gekommen ist (und mit ihnen wieder verschwinden wird?). Er ist auch keine Problemfigur - der tötende Mensch. Sondern "das Soldatische" wird als Ideal eines vergeistigten Militarismus vor Augen gestellt. Er bildet einen Kern des jungkonservativen Menschenbildes. Es geht ja darum, das Politische vom "Feind" und von der "Front" her zu denken. Und es geht "gegen die deutsche Machtvergessenheit". - Auch dies ist wieder nicht nur Theorie, sondern konkret: Die Bundeswehr solle sich - so JF mit "Auslandseinsätzen wieder um Profil bemühen". Wieder? — Ja, wörtlich: "wieder"!

Im Klartext darf man das so verstehen: deutche Soldaten gehören um
der "deutschen Verantwortung in der
Welt" willen hinaus out of area, z.B.
an die Seite amerikanischer Truppen
nach Somalia, aber unter deutscher
"Kontrolle" und im deutschen "Interesse". Wieder? — Ja, wie damals, als
das deutsche Afrikakorps die Wüste
Libyens verminte, um das Land als
Kolonie für das faschistische Italien
zu erhalten. — Heißt das, aus der Geschichte lernen? Heißt das, von den
Völkern her denken?

Die Militarisierung der Politik hat bei der JF wohl auch eine spezifische soziale Basis: das studentische Korporationswesen. Schlagende Verbindungen waren in der jüngeren Vergangenheit - ganz anders als ihre nationalrevolutionären Vorläufer im Vormärz eine Grundsäule der konservativen Rechten; sie sind es nun auch bei den Jungkonservativen und bei der JF. Mit ihren Ritualen - Herausforderung, Duell, Bewaffnung, Uniform und ihrer "zackigen" Körperformierung haben die Korporationen Züge der Offizierskaste ins Bildungsbürgertum übertragen. Gern nähme man das nur als Karikatur. Aber die geopolitisch-militaristischen Attitüden der JF erscheinen als eine Art Überbau über solcher als-ob-militärischer Lebenspraxis.

Bei alledem ist die "Junge Freiheit" nicht etwa ein Forum der Diskussion vielfältiger Positionen, wie etwa auf der Linken "Links", auf der Rechten "Criticon" und über den Rechts-Links-Graben hinweg "wir selbst". Sondern die JF ist ein erklärtes Richtungsblatt, das die Welt nach Feind und Freund ordnet. Die zum Interview gebetenen Andersdenkenden werden daher eher strategisch mißbraucht, um dem "Feind" eins auszuwischen, als daß ihnen zugehört wird.

Paradoxerweise bedeutet das Feind-Denken, daß die jungkonservative Zeitung nicht einmal zur Analyse dessen beitragen kann, wofür sie selbst steht: zur Identität der Rechten und ihres Umfelds. Wie und warum entstanden die neuen rechtsextremen und rassistischen Jugendkulturen? Woher kam plötzlich die — nun wirklich überraschende und von niemand vorhergesagte — kulturelle Innovation der Skinheadkultur? Wie verhalten sich Oi-Musik, Fußballfanwesen und Gewalt zueinander? Wie entwickelt sich das — ebenfalls neue! — Span-



Adenauer

Man fühlt sich bei der
Lektüre in die Adenauerzeit zurückversetzt.
Die JF liegt insofern im
Trend. Hier zeigt sich
Großwestdeutschland
nach der mißglückten,
weil ungewollten Vereinigung von innenrechts.

nungsfeld zwischen Ossis und Wessis? ... Wenn man spannende Lebensberichte aus der rechten Jugendszene von Rostock, Weimar oder Quedlinburg erwartet, wird man immer noch eher in der "taz" suchen müssen.

Eine Neue Rechte?

Einige "antifa" Medien haben die JF nun wiederholt als Organ der "Neuen Rechten", als "nationalistisch", "nationalrevolutionär" und "rechtsradikal" etikettiert. Mit dem Durcheinander solcher Stichworte hat man sich jedoch um eine präzise inhaltliche oder auch historische Analyse eher gedrückt. Was in der JF statt dessen erscheint, ist eine verjüngte Ausgabe der alten Rechten. Die Zeitschrift fährt - übrigens auch in der Aufmachung - mit voller Fahrt zurück in die fünfziger Jahre: konservativ und anti-links, mit antidemokratischen und adelsnostalgischen Untertönen, Staat geht vor Volk, Abendlandverteidigung, "katholisch", "korporiert" und "soldatisch", all das überwölbt von der schmittianischen Freund-Feind-Politik. "Geopolitik statt Neopazifismus" (JF 5/92). Sogar der (NS-)Geschichtsrevisionismus, der in den fünfziger Jahren die alte Rechte noch bewegte, feiert hier eine Wiederauferstehung.

Alles in allem hat dieser Jungkonservatismus keinen Begriff für das Volk (sondern "staatspolitische Kompetenz") und kein Verständnis für den Frieden. Man fühlt sich bei der Lektüre in die Adenauerzeit zurückversetzt — mit einigen ausgefransten Rändern zum katholischen Staatsfaschismus hin. Die JF liegt insofern im Trend. Hier zeigt sich Großwestdeutschland nach der mißglückten, weil ungewollten Vereinigung von innen-rechts: Kein Volk und keinen Frieden.

Was besagt es, wenn einige Kritiker die JF mit der "Neuen" Rechten in einen Zusammenhang bringen - und wenn also Du, lieber R., damit eine Hoffnung verbindest? - Um 1968/74 hatte sich einmal eine Tendenz unter diesem Namen herausgebildet und dient seither einigen "Antifas" als bleibender Schreckbegriff, obwohl sie inhaltlich ziemlich diffus und politisch erfolglos bleib. Jene "Neue Rechte" nahm Abstand von der alten Rechten, vom Abendlandverteidigenden Konservatismus der Adenauerzeit (CDU, DP) ebenso wie von der revisionistischen NS-Vergangenheitsbewältigung (DRP, NPD). Die - tendenzielle, nie konsequent durchgeführte - Äquidistanz der Neuen Rechten zu den Blöcken in Ost und West war ein immerhin bemerkenswerter Vorgriff auf die Lage nach 1989 mit ihren neuen Orientierungsprobelemen. - Mit alledem hat der Jungkonservatismus der JF jedoch offenbar wenig oder nichts gemeinsam.

Weiter als die Neue Rechte gingen um 1972/78 "nationalrevolutionäre" Gruppen, die versuchten, sich jenseits von rechts und links einzurichten. Man stellte den Begriff des Volkes in den Mittelpunkt ("Sache des Volkes"), so daß die nationale Frage eben nicht als konservativ, sondern als demokratische Infragestellung der bestehenden Staaten und Reiche erschien. Das bezog sich ausdrücklich nicht nur auf das deutsche Volk, sondern auf die Völker weltweit ("Ethnopluralismus"). Daraus ergab sich nicht zuletzt eine neue Aufmerksamkeit für die soziale Frage - Kapitalismuskritik, multinationale Konzerne - und eine ökologische Kritik, die dann in die neuentstehende grüne Bewegung einmündete. (Einiges wichtige hatte man damals noch nicht verstanden, insbesondere die Friedensfrage). -Der Jungkonservatismus verhält sich erst recht gegenüber solchen Erfahrungen und Anstößen restaurativ. Er fährt zurück in die Schützengräben des Kalten Kriegs - oder gar in die Weimarer Zeit, als jungkonservative Theoretiker die Krise von Thron, Altar und Pickelhaube auf ihre autoritäre Art zu bewältigen suchten.

Ein deutsches Dilemma

Daß einige Beobachter, die sich selbst als links oder antifaschistisch verstehen, hinsichtlich der "Jungen Freiheit" mit Begriffen wie "Neue Rechte" und "nationalrevolutionär" ins Schleudern geraten, hat nun einen fatalen Grund: sie stehen den jungkonservativen Denkmustern selbst nicht fern. Setzt man nämlich für Abendlandverteidigung die "Verteidigung der westlichen Wertegemeinschaft"; so tut sich die Parallele auf zu jenen "Linken"; deren volle Emotion der Westbindung gehört. Was die

Kein Volk und keinen
Frieden — das kennzeichnet also nicht nur die
jungkonservative Rechte,
sondern auch die Mehrheitslinke — und damit
Deutschland als ein Land
in Zerfallenheit mit sich
selbst.

Jungkonservativen schmittianisch als "staatspolitsche Kompetenz" feiern, heißt am "linken" Flügel "Verfas-

sungspatriotismus". Auch die Paranoia, die überall "Verschwörung" und gegnerische "Strategien" wittern läßt, teilen sich Konservative und "Antifas". Und dies nicht etwa nur, weil auch einige Theoretiker der (ex-)Linken nun Carl Schmitt für sich entdeckt hätten. (Das haben sie auch.) Sondern weil auch großen Teilen der deutschen Linken das Denken des Dritten — jenseits von Freund/Feind, gut/böse, links/rechts, erlaubt/verboten und wie die binären Codes auch immer heißen mögen - abgeht. Und zum Volksbegriff hat innerhalb der Linken nur eine - allerdings hochqualifizierte - Minderheit ein Verhältnis.

Kein Volk und keinen Frieden — das kennzeichnet also nicht nur die jungkonservative Rechte, 'sondern auch die Mehrheits-Linke — und damit Deutschland als ein Land des inneren Bürgerkriegs, ein Land in Zerfallenheit mit sich selbst. Es drückt eine tiefsitzende Angst aus, die man durch markige Sprüche und Feindbildprojektionen zu übertönen sucht. Aber das ist ein weites Feld ...

Also — fragst Du, lieber R. — keine Hoffnung auf die jungkonservative Rechte? Keine Hoffnung.

Hab Dank für Dein Fragen.



21. Paul Beber

Grauen vor dem Diten

Gerd-Klaus Kaltenbrunner

"Kein Platz für Antigone ..."

Fußgänger, Vegetarier und Wörterbücherfreund Ein italienischer Außenseiter zwischen Diogenes und Kassandra Guido Ceronettis Geistesblitze, Plaudereien und Bannsprüche



Bibliothek Suhrkamp

Ein Seelenverwandter und Geistesbruder Giacomo Leopardis, wohl auch Adriano Tilghers und Carlo Michelstaedters - die beiden zuletzt Genannten sind allerdings außerhalb Italiens völlig unbekannt - ist vorzustellen: der 1927 geborene Turiner Guido Ceronetti. Wollte man Ceronetti mit deutschen Autoren vergleichen, dann drängte sich der Vergleich mit dem Lichtenberg der "Sudelbücher", auch mit dem Tagebuchschreiber Friedrich Hebbel auf. Dieser entschiedene Außenseiter und Modernitätsverächter wäre im Altertum wohl ein Jünger des bedürfnislosen Diogenes geworden. In späteren Jahrhunderten hätte er vermutlich als Rufer in der Wüste oder Stifter eines Mönchsordens strengster Observanz gewirkt. In einer Zeit aber, in der es immer weniger Klöster gibt, die auf Radio, Fernseher und Tageszeitungen unerbittlich verzichten; in der immer mehr Kirchen dadurch profaniert werden, daß sie sich in Konzertsäle geistlicher oder sogar ungeistlicher Musik verwandeln, deren Genießer bloß ein "Publikum" darstellen; in der die Wertschätzung antiker wie frühchristlicher Lebensweisheit und Lebenskunst rapide rückläufig ist - angesichts dieser Lage begnügt sich der norditalienische Individualist mit dem hageren, wachsamen Gesicht, das halb an Dantes, halb an Alexis de Tocquevilles Antlitz erinnert, mit der bescheidene-Rolle eines kompromißlosen Fußgängers, Vegetariers und Teetrinkers. Der sich den Vergnügungen des Reisens, Fleischessens und Autofahrens verweigernde Norditaliener scheut nicht im geringsten den Ruf eines verschrobenen Sonderlings.

Er führt eine mönchische Lebensweise auf eigene Faust und in eigener Regie. "Ein alter Mann, der nicht betet, ist schlicht und einfach ein stummes Wrack", sagt er lapidar in dem hier anzuzeigenden Bändchen, das Viktoria von Schirach insgesamt vorzüglich ins Deutsche übersetzt hat. Ein anderes für ihn kennzeichnendes Aperçu lautet: "Von derselben Raserei, die blind macht und die Bäume niedermäht, ist der Geist durchdrungen; zur Hälfte ist das menschliche Denken schon Ödland geworden:"

Der Mensch werde immer mehr vom Menschen beherrscht und ausgebeutet werden, notiert er im Widerspruch zu den Verheißungen liberaler wie sozialistischer Doktrinäre: "Die Folgen werden sein: unbegrenzte, universale Sklaverei, Zwang zum Analverkehr, legalisierte Menschenfresserei" (S. 41). In der zunehmenden Homosexualität gewahrt Ceronetti ein endzeitliches Menetekel: einen Fortpflanzungsstreik "auf einer von der Technik zur Wüste gemachten Erde", aber auch ein Zeichen dafür, daß wir "aus dem Universum einen abgeschlossenen Ort, ein unendlich großes Gefängnis gemacht haben" (S. 42, 96). Illusionslos bemerkt er: "Der Krieg röhrt in uns, und sogar bei pazifistischen Demonstrationen hört man sein tiefes Stöhnen" (S. 107). Auf die Ideologen friedensbewegter Betroffenheit hat es Ceronetti abgesehen, wenn er den Einwand formuliert (S. 52): "Würde man statt der Millionen von Privatautos Panzer bauen, dann würden alle in unterirdischen Depots landen, und die Städte könnten wieder atmen!" Der westliche "Humanismus" sei dermaßen verlogen und totalitär, daß "kein Platz für Leute ist, die nicht dazu geboren sind, jedes nur vorstellbare Verbrechen zu begehen oder zu tolerieren. Es ist kein Platz für Antigone, für den Vers ,Aber nicht mitzuhassen bin ich da, sondern mitzulieben" (S. 109)

Wenn aber der von allen Überlieferungen griechischer wie christlicher Kultur emanzipatorisch entwöhnte Mensch ein Idiot ist, "den man mit jedem beliebigen Reklame-Signal lenken kann", dann verliert auch politische Macht ihren Zauber: "Lohnt es sich noch, Cäsar zu sein? Cromwell? Bismarck? Aus der Masse tauchen gedrungene Schlächter auf, die sich daran machen, den Dschungel zu lichten, dreckige Barbaren (S. 90). Heimatlosigkeit - Ceronetti gebraucht den deutschen Ausdruck! - sei möglicherweise eine der Spiegelungen des vielberedeten "Todes Gottes" (S. 29). In gewissen nahöstlichen politisch-kriminellen Sekten habe "der universelle Tod Gottes die Maske des umfassenden theokratischen Terrors angenommen" (S. 101). Unverständlich, ja skandalös ist dem teetrinkenden Aphoristiker, Anekdotensammler und Apokalyptiker eine Elternschaft, die den obrigkeitsstaatlich verordneten Schulzwang widerspruchslos hinnimmt: "Wie kann man es ertragen, schutzlose Geschöpfe dorthin zu schicken, zu wissen, daß sie dort eingesperrt sind, daß ihr verwirrter Geist in jenen dreckigen Pfannen schmort ... Und unmenschlich und schuldig ist, wer seine Kinder jener Gewalt aussetzt, die die Schule ist, unter dem wirklich schäbigen Vorwand, daß er sonst nicht wüßte, wohin mit ihnen und womit er sie beschäftigen sollte" (S. 62f.). Was fruchtet "alle Mühe, gesund zu bleiben, um dann in Ruhe an Strahlungen oder verseuchter Luft zu sterben?" (S. 38)

Was aber tun? Viel ist schon gewonnen, so scheint uns dieser menschenfreundliche Misanthrop zu bedeuten, wenn möglichst viele den demütigenden Heroismus aufbrächten, sich als Besiegte zu erkennen — und die Kollaboration, das "Mitmachen" auf das Mindestmaß herabzusetzen oder völlig zu verweigern: "Wenn man wie ein Verlierer leben könnte, wäre man etwas weniger ... Wer aufgibt, hat gewonnen." (S. 82, 87)

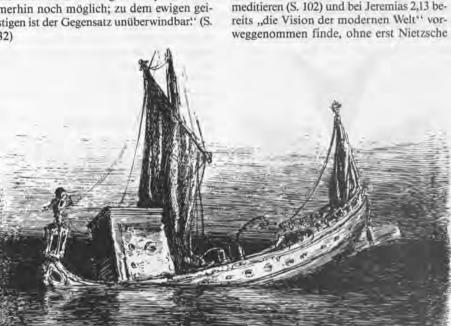
Ceronetti könnte aufgrund dieser Zitate geradezu als Anarchist erscheinen, aber dies wäre ein oberflächlicher Eindruck. Eher schon ist er ein "Anarch" im Sinne Ernst Jüngers, vor allem aber ein eifriger Leser, Sammler und Ausleger alter, oftmals auch für obsolet gehaltener Autoren, ein leidenschaftlicher Benützer vergriffener Wörterbücher, ein eigenwilliger Liebhaber der Bibel und der katholischen Mystik, der aber auch im Koran, in den Weisheitslehren der alten Inder und Chinesen sich auskennt: "Nach dem Zustand der Welt zu urteilen, scheint ein Riesenheer von Exorzisten notwendiger zu sein als jede andere Art von Polizei" (S. 26). Was den überwiegend von Gemüse, Obst, Käse und Kräutersuppen sich ernährenden Asketen und Aussteiger zu seiner Lebensweise bewogen haben mag, deuten die Worte an (S. 103): "Es kann keine Spur von Leichenfresserei, von den kümmerlichen Überresten gemeuchelter Tiere. die wie lauter heilige Laurentiusse behandelt werden, in einem Menschen geben, der die schwindelerregende Tiefe des Kusses

Auch dieses Credo steht in den "Teegedanken". So heißt der Titel des zuerst 1987 bei Adelphi in Mailand und nunmehr auf deutsch in der Bibliothek Suhrkamp als 1126. Band erschienenen Büchleins. Es enthält in kaleidoskopischer Aufeinanderfolge Gedankengänge, Einfälle, Zitate, sarkastische Anmerkungen, Anekdotisches, Polemisches, gelegentlich auch bloße Definitionen, Verdikte oder Überschriften zu ungeschriebenen Abhandlungen wie: "Der Tod als Befreier von der Information" (S. 99). Es erweist Guido Ceronetti als eine Art von wiedererwecktem Wüstenvater nach dem "Untergang des Abendlandes", als letzten Mohikaner vorindustrieller Gesinnungen und wunderlichen Hobby-Ethnologen. dessen Forschungsgegenstand nicht Eskimos, Bantus oder Fidschianer sind, sondern beispielsweise der Kunde am Zeitungsstand, ein vergreister Lebemann oder eine "akrylhäßliche Hosenträgerin": "Acht Stunden in den Glaspalästen hinterlassen ihre Spuren. Die Spirale, das Rauschen, der Führerschein, das alles erzeugt eine unendliche Müdigkeit. Und die Einsamkeit, die Mieterversammlung, der Atombunker, der Urlaub … Hat denn jemals jemand bei diesen Schiffbrüchen Aphrodite gesehen?" (S. 89)

Die Katastrophe ist schon längst geschehen, wir alle sind Überlebende. Das substantielle Entschwinden eines Dinges oder auch einer ganzen Welt ereignet sich allemal früher als deren physisches Ende. Der sichtbaren Dekadenz, der gewaltsamen Vernichtung, dem grauenhaften GAU geht immer ein unsichtbarer, ein metaphysischer Niedergang, Abfall oder Verrat voraus. Diese kassandrische Grundhaltung verbindet Ceronetti mit sonst so unterschiedlichen Zeitkritikern und Pessimisten wie Emile M. Cioran, Erwin Chargaff oder dem Kolumbier Nicolas Gomez Davila. "Teegedanken" umfaßt neben Aphorismen, Kurzdiagnosen und Lesefrüchten (Jonathan Swift, Victor Hugo, Manzoni, Shakespeare, aber auch Hölderlin, Walter Rathenau, Martin Heidegger, Frank Thiess und Kaiserin Elisabeth von Österreich) frappierenphysiognomische Vergleiche, Vermutungen und gelegentlich Abstruses. Was bedeutet etwa ein Satz wie dieser (S. 59): "Aber einen echten Bauch haben nur die Frauen"? Schwer verständlich ist die These, die sich auf Benedikt XV. bezieht (S. 70): "Wenn das Verbrechen siegt und das Opfer tot ist, freut sich der Papst, daß jetzt Friede herrscht:"

Vieles überrascht, manches entzückt, anderes befremdet, das meiste jedoch versetzt in staunende Nachdenklichkeit und Hochachtung vor so viel Unzeitgemäßheit. Guido Ceronetti steht beispielsweise nicht an, "männliche Unberührtheit" für "etwas Gesundes und nicht Abnormes oder Krankes" zu erklären: "wie alle begrabenen Ideen eine große Idee" (S. 16). Das Mädchen von Lourdes, so heißt es des weiteren, "war vielleicht der letzte Mensch der westlichen Welt, der um das Geheimnis des Namens wußte" (S. 24). Bernadette Soubirous sei einer Erleuchtung teilhaftig geworden, die ihr einen Platz zuweise neben den Meistern der Upanischaden, den Propheten des Alten Testaments, den höchsten Eingeweihten des Sufismus, der islamischen Mystik. Wem dies "esoterisch" oder verstiegen vorkommt, möge andere Aussagen erwägen: "Vor jeder Frau, die sich weigert, an Zauberei zu glauben, sollte man unverzüglich die Flucht ergreifen:" - "Männlicher Atheismus ist eine schmerzliche Beschränkung; weiblicher Atheismus hingegen ist eine unerträgliche Schande; er entstellt die Frauen innerlich und besudelt sie. Er ist so etwas wie eine Ankündigung eines Attentats: " - "Nicht länger fähig, die Waffen für sich selbst einzusetzen, macht es sich daran, eifrigst an jede Art von Staat, auch die gefährlichsten und kriminellsten, phantastische Waffen zu verkaufen" (S. 51) - welches Land wohl gemeint ist? Offenkundig gehört es zu jenen Demokratien, die dar

auf bedacht sind, "die internationalen und die eigenen Terroristen zu retten und ihnen selbst milde Haftstrafen zu ersparen" (S. 50). Aktuell ist heute die schon etliche Jahre vor dem Zusammenbruch des staatsbildenden Kommunismus niedergeschriebene Voraussage, daß das Rußland der Solschenizyns und Sinjawskijs dem säkularisierten "Westen" abweisender gegenüberstehe als das kommunistische: "Wenn wir zu einer echten geistigen Auseinandersetzung noch fähig wären, würden wir das verstehen. Mit dem sowjetischen Rußland ist ein wenn auch wackliger Kompromiß immerhin noch möglich; zu dem ewigen geistigen ist der Gegensatz unüberwindbar;" (S.



21. Paul Weber

Untergebende Belt

Wenn "die Begegnung mit den Ausdünstungen aus der Tiefe des Bösen" tagtäglich am Zeitungskiosk stattfindet (S. 35f.), dann kommt der Lesung der Bibel, der Schriften Augustinus', Theresas von Avila und Katharinas von Siena, aber auch der antiken Tragiker und der neuzeitlichen Satiriker offenbar eine apotropäische, eine Schaden, Schande und Schwarzkunst abwehrende Kraft zu. Schon das bloße Sinnieren über den Ursprung und das Veralten einst gängiger Ausdrücke wie Midinetten, Kokotten oder des deutsch-österreichischen "Backfeigl" (S. 73, 75, 104) vermag den Weltschmerz zumindest kurzfristig zu lindern.

Wollte sich der Italiener Guido Ceronetti um das Amt eines deutschen oder österreichischen Bundespräsidenten bewerben, dann würden vermutlich gewisse lautstarke Kreise dem Autor dafür die Eignung abstreiten. Es wären eigenartigerweise justament jene Quartiere, die ansonsten jede wirkliche oder auch nur vorgebliche Ausländerfeindlichkeit gnadenlos anprangern. In den "Teegedanken" findet sich nämlich eine (zwar geschichtsphilosophisch, vielleicht sogar theologisch gemeinte) Stelle über Israel und die progressive Entheimatung der Erde, die sowohl jüdische Zeloten

und Kafka bemühen zu müssen (S. 68f.; vgl. S. 74f.). Und eine der ganz wenigen wolkenlosen Betrachtungen Guido Ceronettis (fast ist es die einzige) ist eine spielerisch zartsinnige Huldigung an den ursprünglich hebräischen Frauennamen Anna, der soviel wie Anmut, Liebe, Zuneigung, Grazie, Gnade, Erbarmen, Schönheit, Gebet und noch einiges bedeutet (S. 78). Die einzige Illusion, der dieser Pessimist noch frönt, besteht anscheinend darin, daß er — nomen est omen! — galanterweise darauf vertraut, ein Wesen namens Anna könne niemals unbarmherzig sein. Es ist jedenfalls eine noble, eine rührende Illusion.

als auch geistlose Judenfeinde in "antise-

mitischem" Sinne deuten können. Sie möge

deshalb hier nicht zitiert werden. Wer dar-

auf erpicht ist, soll sie selbst heraussuchen.

Möglicherweise findet der begierige Zensor,

im Zusammenhang mit Charlie Chaplin

und Waffengeschäften, noch zwei weitere

entrüstungsträchtige Sätzlein. Empörungs-

bereite Denunzianten mögen allerdings ge-

bührend berücksichtigen, daß der Verfasser

der vorgeblich inkriminierungswürdigen

Feststellungen (oder Vermutungen) an an-

derer Stelle bekennt, er könne "endlos"

über zwei Verse des altisraelitischen Jesaja

Guido Ceronetti: Teegedanken [Titel der Originalausgabe: Pensiori del Te]. Aus dem Italienischen von Viktoria von Schirach, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1993 (Bibliothek Suhrkamp, Band 1126), 113 S., DM 18,--.

Buchrezensionen

Artur Mahraun

Günter Bartsch: Die letzten Jahre Artur Mahrauns 1945—1950 und die Folgen. 76 S., München: Verlag Wolfgang Lohmüller, 1991, DM 25,--.

Wolfgang Zeihe: Artur Mahraun. Politik mit Herz. 155 S., Kassel: Verlag Thiele und Schwarz, 1991, DM 24,--

Arthur Mahraun (1890—1940) nahm im Spektrum der Konservativen Revolution stets eine Sonderstellung ein. Die bündische Struktur seines "Jungdeutschen Or-



dens" und sein Modell eines den Parteienstaat ablösenden "Nachbarschaftsstaates" weisen zwar unverkennbare Parallelen zu Formen und Vorstellungen auf. die in modifizierter Form auch in anderen Teilströmungen der KR gepflegt wurden. Seine in außenpolitischer Hinsicht prowestlichen und proeuropäischen Positionen sowie sein zeitweiliges Bündnis mit der linksliberalen "Deutschen Demokratischen Partei", der Weimarer "Verfassungspartei" schlechthin, grenzten ihn jedoch in umso stärkerer Weise von wesentlichen Grundlagen ab, die weite Teile der KR als für sich verbindliche und verpflichtend ansahen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ist vornehmlich der Nachbarschaftsgedanke wieder aufgegriffen worden - z.T. durchaus auch über den Kreis seiner früheren Anhänger und Ordensmitglieder hinaus. Verschiedene Organisationen ("Jungdeutscher Bund"; Artur-Mahraun-Gesellschaft", "Aktionsgemeinschaft Deutscher Ombudsmann", "Vereinigung der Freunde der Nachbarschaftsbewegung", "Deutsche Volksbewegung für Bündische Neuordnung", usw.) und Zeitschriften versuchten und versuchen immer wieder, die entsprechenden Ideen in den politischen Diskurs der Bundesrepublik einzubringen. Infolge der im politischen Leben stets nur marginalen Stellung ihrer Protagonisten war diesen Versuchen jedoch stets nur geringer Erfolg beschieden. Daran änderte auch die Vielzahl der unterschiedlichsten Bündnisanstrengungen nichts, die die allmählich auch altersbedingt schrumpfende Schar der Mahraun-Anhänger unternahm.

Die Spannweite der Ansprechpartner reichte dabei im Laufe der Jahrzehnte von der "Bayerischen Staatspartei" über die aus der Strasser-Bewegung hervorgegangene "Unabhängige Arbeiterpartei" bis zur nationalrevulutionären "Sache des Volkes" und der "Solidaristischen Volks-bewegung". Seit Anfang 1992 sind die Freunde Mahrauns publizistisch mit der von Grün-Alternativen, Anthroposophen und mitteldeutschen Bürgerbewegten dominierten "Initiative Demokratie Entwickeln (IDEE)" liiert, der es um Vorschläge für eine neue deutsche Verfassung mit direktdemokratischen Elementen geht. Sie stellen in diesem, allein seiner Herkunft und soziokulturellen Prägung nach völlig andersgearteten Spektrum nur noch ein winziges, kaum vernehmbares Stimmchen dar.

Angesichts der Tatsache, daß mehr als vier Jahrzehnte nach Mahrauns Tod das, was einst als "Mahraun-Bewegung" bezeichnet werden konnte, nur noch durch völlige Randständigkeit und Überalterung gekennzeichnet ist, verwundert die Tatsache, daß im Laufe des Jahres 1991 gleich zwei neue Bücher über Mahraun erschienen. Dies könnte ein Indiz dafür sein, daß Person und Werk durchaus noch Interesse und eine gewisse Resonanz finden, ganz unabhängig von der nur noch in Resten vorhandenen traditionellen Anhängerschar und den Bruchstücken ihrer organisatorisch-politischen Kristallisationsversuche. Dabei stellt sich die Frage, ob die beiden Publikationen Neues über Mahraun zutage fördern und dazu beitragen. sein Leben, sein Werk und dessen Rezeption weiter zu erhellen.

Aufschlußreich in dieser Hinsicht ist in jedem Fall die Arbeit Günter Bartschs, die detalliert und faktenreich die Versuche Mahrauns nachzeichnet, in der Nachkriegszeit wieder politisch Fuß zu fassen als Vortragsredner, als Publizist, schließlich auch als um die Sammlung der früheren Gesinnungsfreunde bemühter Organisator, Hindernisse dabei waren nicht nur Krankheit und Existenzsorgen, sondern auch die Reaktion der Besatzungsmächte und linker Antifaschisten. Gerade letztere störten oder sprengten (so 1947 in Dortmund) mehrfach Versamlungen des NS-Verfolgten Mahraun. Leider zu kurz und kursorisch geraten ist Bartschs abschließendes Kapitel über "Mahrauns Nachwirkung", in dem - mit Schwerpunkt auf den fünfzigerJahren - insbesondere die Aktivitäten der Nachbarschaftsbewegung nachgezeichnet werden. Ein klein wenig weiter führt zwar ein Aufsatz von Wolfgang Lohmüller im Anhang ("Artur-Mahraun-Gesellschaft und Jungdeutscher Bund", S. 67-70), doch ist eine Geschichte der Mahraun-Rezeption in der Bundesrepublik und der damit verbundenen vielfältigen Querverbindungen im nonkonformen politischen Spektrum bisher noch ungeschrieben. Das Fehlen eines

Literaturverzeichnisses wird z.T. durch die einige Dutzend Titel umfassende Verlagsübersicht des Verlages Wolfgang Lohmüller kompensiert, der sich seit Jahren auf Edition und Vertrieb von Publikationen zu den Themen Mahraun, Jungdeutscher Orden, Nachbarschaftsbewegung, Föderalismus und plebiszitäre Demokratie spezialisiert hat.

Mehr personlich und feuilletonistisch gehalten ist dagegen die Arbeit von Wolfgang Zeihe. Mahraun als "Mensch" und als gutherziger politischer Idealist steht im Mittelpunkt, Anekdoten und Zitate ohne chronologischen Zusammenhang prägen die Struktur des Buches. Sentenzen wie "Wahrheitsliebe und Edelmut sind zwei Tugenden, die Mahraun besonders herausstellt. Klarheit und Toleranz gehören für ihn zusammen" sind wissenschaftlich wenig aufschlußreich und beleuchten eher die Art der Rezeption in der engsten Anhängerschar. Immerhin bemüht sich Zeihe mit einer stattlichen Zahl von Quellenangaben um Belege für seine Spaziergänge durch den Mahraunschen Opus und sein Literaturverzeichnis nennt in chronologischer Folge sämtliche Buchveröffentlichungen Mahrauns und eine größere Auswahl von Titeln aus der Sekundärliteratur. Dennoch wird man bei einer ernsthaften Beschäftigung mit dem Thema um die bereits 1958 erschienene Dissertaton von Klaus Hornung zum Jungdeutschen Orden und die zwischen 1970 und 1980 erschienene sechsbändige (wenn auch z.T. subjektiv beschöningende) Reihe zur Ordensgeschichte nicht herumkommen. Zeihe bietet kaum etwas, das über die in diesen Arbeiten präsentierten Fakten wesentlich hinausginge. Peter Bahn



Der große Terror

Robert Conquest: Der große Terror. Stalins Säuberungen 1934—1939. 624 S., geb., München: Langen Müller, DM 48,-. Vier Jahre nach Conquestes aufsehenerregender Veröffentlichung "Ernte des Todes", die Stalins Holocaust in der Ukraine von 1929 bis 1933 in einer bis da-

to unbekannten Dimension behandelte, liegt nun das neueste Ergebnis der Forschungen des anerkannten Sowjet-Experten der Stanford-University vor.

Hatte der vorhergehende Band den Genozid an den Ukrainern, der 15 Millionen Menschen das Leben gekostet, "den größten Völkermord unseres Jahrhunderts", zum Thema, so behandelt der Autor in diesem Band Geschehen, Hintergründe und Methoden der offiziell und im Untergrund geführten Säuberungsaktionen Stalins, die 1934 mit der mysteriösen Ermordung des Parteisekretärs Kirow begannen und 1939 mit der Bilanz von 7 Millionen Strafgefangenen und 2 Millionen Ermordeten ihr vorläufiges Ende fanden. Die Angeklagten wurden bezichtigt, sie hätten versucht, Stalin und die anderen Mitglieder des Politbüros zu ermorden, die militärische und wirtschaftliche Macht des Landes zu zerschlagen, den Kapitalismus wiederherzustellen.

Unter den Angeklagten befanden sich ein Ex-Premierminister, stellvertretende Premierminister, Ex-Präsidenten der kommunistischen Internationale, Schriftsteller und Künstler wie Maxim Gorki, Isaac Babel, Ossip Mandelstam, der Generalstabchef der Roten Armee, die Oberbefehlshaber fast aller Militärbezirke, beinahe alle Botschafter der Sowjetunion in Europa und Asien, und, last but not least, die beiden Chefs der politischen Polizei, Jagoda und Jeschow, die das "Beweismaterial" beschafft hatten.

Die Geständnisse der Angeklagten in diesem gespenstischen Schauspiel, das in der Forderung des Generalstaatsanwalts Wischinski "Knallt die Hunde nieder!" gipfelt, waren die einzigen Unterlagen der Verfahren und Urteile, die meistens auf Tod lauteten.

Conquests Versuche, das Phänomen dieser eigenen Schuldbekenntnisse ohne Schuld zu erklären, zählen zu den erregendsten Kapiteln dieses Buches.

Conquestes Untersuchung — "eine historische Leistung ersten Ranges, die hellstes Licht eines der dunkelsten Kapitel der moderenen Geschichte gebracht hat", so das"Wall Street Journal" — beruht neben der Auswertung bisheriger Forschungsergebnisse auf unveröffentlichten Quellen, Vernehmungsprotokollen, Briefen, mündlichen Überlieferungen, persönlichen Interviews des Autors mit Überlebenden und aufregendem, neuen Material, das erst Ende der 80er Jahre eingesehen werden konnte.

Lanz von Liebenfels

Ekkehard Hieronimus: Lanz von Liebenfels. Eine Bibliographie (= Toppenstedter Reihe 11). 264 S. mit 56 Abb., Namens-, Orts- und Sachregister, Toppenstedt: Uwe Berg Verlag, 1991, DM 35,-.

"Jörg Lanz von Liebenfels", alias "Dr. Georg Lancz", alias "Don Jorge Lanza di Leonforte", mit bürgerlichem Namen Joseph Adolf Lanz, hat die Gemüter seinerzeit ebenso wie die der Nachwelt immer wieder zu den vielfältigsten Spekulationen

angeregt. Für August Strindberg war er "das Licht" oder doch "mindestens eine Quelle des Lichts", für seine Biografen Wilfried Daim "der Mann, der Hitler die Ideen gab". Alle Versuche zu einer adäquaten Wertung der Person litten jedoch ebenso wie alle Ansätze zu einer Analyse des Werks daran, daß Lanz von Liebenfels' Opus einen ausgesprochenen bibliographischen Sonderfall darstellt, der sich einer kohärenten Erschließung bisher weitgehend entzog. Armin Mohler spricht zurecht von einer Literatur, "die teilweise Untergrund-Literatur" ist, Wesentliche Teile des Werkes waren nur kleinen und kleinsten Konventikeln, insbesondere dem von Lanz im Jahre 1900 gegründeten "Orden des Neuen Tempels (ONT)", zugänglich oder liegen gar nur als Handschriften vor. So wie Lanz sein Geburtsdatum umfälschte (um, wie Wilfried Daim behaup-



tet, eine astrologische Überprüfung seiner Person unmöglich zu machen), datierte er z.T. bewußt auch seine Schriften falsch, sprang bei der Numerierung von Broschürentiteln und wechselte Reihentitel mehrfach aus. Alias-Namen und bibliographische Versteckspiele auf der formalen Seite, Ordensmystik und Ausarbeitungen zu Themen wie "Theozoologie oder Naturgeschichte der Götter" auf der inhaltlichen Seite von Lanz" Schaffen verbreiteten eine Aura des Rätselhaften, die eine angemessene geistesgeschichtliche Verortung bisher schwierig machte und zu Spekulationen und Legendenbildungen geradezu herausforderte.

Ekkehard Hieronimus, der die vorliegende Bibliographie in jahrelanger Arbeit zusammengestellt hat und sich dabei u. a. auf eine reichhaltige private Sammlung von Lanz'schen Schriften stützen konnte, neigt demgegenüber zu Bewertungen eher nüchterner Art: Lanz verarbeitete demnach Wissenselemente auf theologischem, historischem und naturwissenschaftlichem Gebiet, die er sich in seiner Zeit als Zisterziensermönch (1893-1899) angeeignet hatte, sowie seinerzeit allgemein geprägten Amalgam. Dieses wurde zwar (u.a., in Gestalt der vor dem Ersten Weltkrieg in Österreich zeitweise auch über Kioske verbreiteten "Ostara"-Hefte) von nicht wenigen Zeitgenossen, darunter auch dem jungen Adolf Hitler, rezipiert. Doch stellt Hieronimus zu Recht die Frage: "Aber reicht das aus, um Lanz zu einem Vorläufer des späteren NS-Staates zu stempeln?" Wohl kaum, möchte man antworten, wenngleich Einflüsse von Lanz' Ideen auf bestimmte Sektoren der in sich äußerst heterogenen NS-Bewegung durchaus vorhanden waren.

Hieronimus betont, es konne "nicht Aufgabe dieser Bibliographie sein, gleichzeitig eine endgültige Biographie des Lanz zu liefern". Den Wert des Buches macht denn auch tatsächlich die angesichts der Quellenlage außerordentlich schwierige bibliographische Leistung aus. Mit mehr als 1000 aufgeführten Titeln von und über Lanz, die z.T. mit Kommentaren und Ouerverweisen versehen sind, ist eine Grundlage geschaffen, die überhaupt erst eine sinnvollen Einstieg in eine weitere Arbeit ermöglichen. Zahlreiche Fotos sowie Faksimiles von Manuskripten und Druckschriften Lanz' veranschaulichen die Bibliographie und vermitteln zugleich einen Eindruck von der Ästhetik und Bilderwelt dieser wohl esoterischsten Richtung nicht nur innerhalb des (an Esoterikern auch sonst nicht eben armen) völkischen Lagers, sondern der Konservativen Revolution in ihrer Gesamtheit.

Dr. Peter Bahn



Militärgeschichte

Günther W. Gellermann: ... und lauschten für Hitler! Geheime Reichssache! Die Abhörzentralen des Dritten Reiches. 319 S., 12 Bildtafeln, 33 Fotos, zahlr. Dokumente (z.T. Faksimiledrucke), geb., Bonn: Bernard & Graefe, 1991, DM 48,--.

Sie schossen nicht, sie verübten keine Anschläge oder Attentate, hetzten keine Agenten in den Tod — sie taten nur eines: sie lauschten für Hitler! Und weil sie unter Einsatz der damals modernsten Technik, unter Nutzung des immensen Könnens deutscher Ingenieure lautlos, ohne Pannen arbeiteten, waren sie nicht nur so erfolgreich, sondern konnten ihre Existenz über das eigene Land hinaus auch vor dem Feind völlig verbergen.

Wer waren diese beiden Nachrichtendienste, von denen hier in diesem Buch des bekannten Autors, Dr. Günther W. Gellermann die Rede ist?

- Das Reichsluftfahrtministerium/Forschungsamt unter Hermann Göring, "hörte - im Frieden und im Kriege mit": Keine Fernsprechleitung in Deutschland (später auch in den besetzten Gebieten) war mehr sicher, der zweite Mann im Staate verschaffte sich eine furchtbare Waffe: Wissen. Daß in Deutschland Leitungen "angeschliffen" wurden, das war noch nicht einmal eine Erfindung des Dritten Reiches. Aber wer, wo legal oder (meist) illegal, abgehört wurde - jeder konnte es sein - das wußte niemand. Ein Referat (die Forschungsstelle der Forschungsanstalt der
- Deutschen Reichspost, letzte saß mit guten Erfolgen bereits zur Zeit der Weimarer Republik in den großen Durchgangsleitungen, war seit 1942 als stiller Mithörer bei den gefunkten, mehrfach "zerhackten" Ferngesprächen London Washington dabei und hörte sich die zum Teil derben und harten Gespräche z.B. von Roosevelt und Churchill an.

Hitler wurde sofort und ständig auf sogenannten "Braunen Blättern" unterrichtet. So wußte er 1940 durchaus über den Verrat der deutschen Westangriffsvorhaben Bescheid durch abgehörte Diplomatengespräche. Wer jedoch die Verräter waren, wo sie saßen, von wem sie "abgeschirmt" wurden, das wußte Hitler freilich nicht. Doch auch manche Hitler vorgelegte, hochbrisante Information bewirkte nichts: Paßte die Nachricht nicht in das vorgefaßte Hitlersche Meinungsbild, dann war sie für ihn unglaubwürdig. Das - besonders durch seine Dokumentation (z. B. wörtliche Wiedergabe aufgefangener Gespräche) - faszinierend-spannende Buch zeigt auch den offenen und verdeckten Kampf der SS (Heydrich und Nachfolger) um die "Vereinnahmung" dieser beiden Nachrichtendienste. Solange Göring bei Hitler persona grata war, blieben Heydrich und selbst Himmler in der Sache erfolglos. Als Görings Ansehen sich dem Nullpunkt näherte, konnte er nicht mehr verhindern, daß ihm ein Teil nach dem anderen aus "seinem" Nachrichtendienst herausgezogen wurde. Um den "Nachrichtenapparat" der Reichspost kümmerte sich die SS weniger, galt doch der Reichspostminister Ohnesorge als ihr Mann!

Die sorgfältige, wissenschaftliche Arbeitsweise des Autors, sein fesselndes Thema und seine plastischen Formulierungen in Verbindung mit Fußnoten, sehr ergiebigem Quellen- und Literaturverzeichnis, mit den zum größten Teil unbekannten Dokumenten haben wieder ein Werk geschaffen, das bisher unbekannte oder wenig bekannte Tatsachen zur Geschichte der Zeit von 1933-1945 ans Tageslicht gebracht haben.

Nation oder Europa?

Günter Ullrich: Nation oder Europa? -Plädoyer für einen aufgeklärten Nationalismus. Koblenz: S. Bublies, 1992.

Es ist sowohl Vorteil wie Nachteil des

Buches, daß es von einem Historiker und Wissenschaftler geschrieben wurde. Der Autor plädiert aus den leidvollen Erfahrungen der extrem-nationalistischen Kampfzeit der europäischen Nationen und Staaten, welche in zwei Weltkriegen gipfelte, für einen selbstkritischen, intellektuell reflektierten, gemäßigten Nationalismus. Eigentlich geht es ihm um die Reduzierung des Nationalismus auf nationale Identität, welche ihre politische Ausprägung in einem Staatenbund Europa finden soll. Der Autor zeigt auf, daß Hoffnungen und Bestrebungen auf eine Art Nation Europa - politisch: Bundesstaat Europa - kaum eine Stütze in der nationalstaatlich geprägten Vergangenheit und auch nicht in der Gegen-



wart finden. Die heutige europäische Realität hinkt weit hinter der des Mittelalters hinterher, in dem es eine Sprache der Elite (Latein), eine adlig-höfische Kultur mit transnationalen Verwandtschaftsbeziehungen sowie eine Kirche mit einem Papst und einem Kaiser gab. Bei aller gegenseitigen Beeinflussung der Europäer fehlt der Unterbau einer breiten wie tiefenwirksamen europäischen Allgemeinkultur. (Nach den Reiseerfahrungen des Rezensenten kann man allenfalls von Kulturkreisen sprechen: dem rational-westeuropäischen, dem katholisch-südeuropäischen, dem regionalistischtraditionellen mitteleuropäischen, dem protestantisch-nordeuropäischen, dem orthodox-kollektiven osteuropäischen Kulturkreis.) Amerikanisch inspirierte Massenmoden wie Jeans und Rockmusik bleiben oberflächlich; sie sind nicht euro-spezifisch, sondern weltweit. Ebenso hat die Vereinheitlichung des Lebensstils in den Hochhäusern europäischer Großstädte nicht die Qualität eines neuen europäischen Stils, von einer geistigen Bewegung ganz zu schweigen. (Es ist, im Gegenteil, eine Nivellierung.)

Der Wert des Buches liegt vor allem in der ebenso gerafften wie kenntnisreichen und klaren Darstellung der Begriffsentwicklung von Nation, Nationalgefühl und ideologischem Nationalismus, und dies nicht allein in Deutschland, sondern auch in anderen wichtigen europäischen Staaten. Für uns Deutsche besonders interessant ist das Kapitel über Hitler. Darin kommt der Autor, weitgehend einig mit dem Historikerkollegen Zitelmann, zum Ergebnis, daß Hitler zwar auch ein deutscher Nationalist war bzw. sich des deutschen Nationalismus

bediente, dessen eigentliches Ziel aber das Großgermanische Weltreich war. Dieses basierte aber nicht auf der deutschen Nation - wozu die Juden gehör(t)en -, sondern auf dem Völkermord und -versklavung beinhaltenden Rassegedanken. Da aus dieser Lehre und Praxis die traditionelle deutsche Nation schon weitgehend verbannt war, ist es folgerichtig, daß der Widerstand gegen Hitler nicht nur in den besetzten Ländern, sondern auch in Deutschland selbst aus nationalen Wurzeln erwuchs.

Eine differenzierte Darstellung oder eine ausführlichere Skizze eines aufgeklärten Nationalismus - seiner Inhalte, Methoden und Träger - fehlt allerdings. Wo denn nun der dumpfe oder militante Nationalismus aufhört und der aufgeklärte beginnt, bleibt so weitgehend dem Urteilsvermögen des Lesers überlassen. Die entsprechende Literatur von Brandt/Ammon, Eichberg, Lemberg, Nenning und Willms - um nur einige zu nennen - wird weder erwähnt noch kommentiert. Deswegen nähert sich der Autor manchmal einem unverbindlichoptimistischen Friede-Freude-Eierkuchen-Nationalbewußtsein: "Verallgemeinernde Urteile über eine andere Nation werden nicht mehr so bereitwillig akzeptiert." (S. 94) Oder: "Der Nationalismus unserer Tage ist kein Chauvinismus, der eine Vorrangstellung gegenüber andern Völkern beansprucht. Er kennt keinen übertriebenen Nationalstolz, keine Überheblichkeit und keine Fremdenfeindlichkeit mehr." (S. 95) Diese Aussagen treffen zumindest auf die Osthälfte Europas nicht zu. Es stimmt, daß der Nationalismus nicht mehr den Stellenwert einer Religion oder höchster ethischer Bindungen hat; gleichwohl beansprucht das irdische Vaterland im Ernstfall mehr als nur Liebe und Treue, nämlich den konkreten Einsatz des Lebens. Ullrich bekommt deshalb nicht die elementar-existentelle Dimension des Nationalismus ins Blickfeld. Nur einmal wird die feindliche Invasion und Unterdrückung durch Besatzung erwähnt, obwohl sie zur Zeit der Niederschrift des Buches 1989/90 durchaus aktuell war (baltische Länder / Sowjetunion!).

Nationalismus kann als elementare Lebensäußerung niemals allein intellektuellaufklärerisch in den Griff bekommen werden; er kann nicht domestiziert werden. Das ist die Hoffnung unterdrückter Nationen und gleichzeitig die Gefahr in Zeiten innenund außenpolitischer Krisen. Daher teilt der Rezensent nicht Professor Ernst Noltes Auffassung vom Begriff "aufgeklärter Nationalismus" als einer "gelungenen Prägung". (Selbstverständlich ist eine weitere Humanisierung des Nationalismus wünschenswert.) Fragwürdig ist auch die Einordnung Österreichs als eigener Nation (S. 86), zumal wenn zuvor von der selbstlosen Hilfsbereitschaft von Burgenländlern gegenüber DDR-Flüchtlingen berichtet wird, was eine Frau damit begründet, "daß sie (die Flüchtlinge) doch zu uns gehören" (S. 82).

Gerade weil wir Deutschen uns weiterhin mit unserer nationalen Identität sehr schwer tun, ist Ullrichs Buch ein insgesamt sehr lesenswerter und diskussionswürdiger Beitrag. Rolf Kraft

Heimatlieder & Volkslieder & Freiheitslieder

Das etwas andere Heimatlied

CD, hrsg. von Bündnis 90/Die Grünen in Bayern, 1994

"Was ist ein Heimatlied? Wir wissen es auch nicht. Wir wissen nur, daß Heimatlieder nicht das sind, was da geglättet und geplättet an Geriesel in den einschlägigen Funk- und Fernsehsendungen aufgeboten wird. Und daß es überall in Bayern genügend andere, höchst lebendige Beispiele dafür gibt, wie man heute authentisch über Land und Leute singen kann, ohne ins Schunkeln zu geraten."

Authentisch, echt, glaubwürdig sind sie in der Tat, die Titel, die der Landesarbeitskreis Kultur vom Bündnis 90/Die Grünen in Bayern zusammengetragen hat und die nichts gemein haben mit dem volkstürmelnden Schlager, der sonst oft als Volksmusik verkauft wird: Interpreten, die Text und Musik ihrer Stücke selber schreiben und arrangieren und die als Kontaktadresse nicht irgendeine Platten(vermarktungs)firma angeben, sondern ihre Privatanschrift. Entsprechend individuell und vielfältig fallen die Zugänge zum Thema aus: vom McDonald's-Gstanzl in Form eines Zwiefachen (für Nordlichter: Stück mit Wechsel zwischen 2er und 3er Takt) über zarte, anmutige Saitenmusik oder auch Bezüge zu Folk, Blues, Rock bis zu "Du und i, mir alle mitanand, mir san Finger an der gleichen Hand; so verschieden und doch so gleich...". Gelegentlich ist de Bezug zum 'Heimatlied' aber auch nicht auf Anhieb zu erkennen, wie beispielsweise bei dem Instrumentalstück 'The first canarian teenage guickstep' der Gruppe 'Bobtales'; dafür pflegen Gruppen wie die 'Biermösl Blosn' einen erfrischend selbstverständlichen Umgang mit den überlieferten Formen bairischer Volksmusik und kombinieren sie mit aktuellen, oft ironischkritischen Texten.

Die Grünen also als Förderer von'Heimat', was immer das sei? Nun, ganz so neu ist dieser Zusammenhang zwischen "Natur-" Heimat (Umweltschutz/Ökologie) und kultureller Heimat (Mundart, Volkslied) in der grünen Bewegung ja nicht. Gerade in deren Anfangsjahren hatte die Anti-AKW-Bewegung vor allem auch im Alemannischen (Baden/Elsaß/Schweiz) sehr genau erkannt, daß man "i dr Müadasproch am beschde manche Socha söja ka " (E. Brumbt), "mit ara Sproch, wo se in Paris nit verstehn, wo se in Bonn nit verstehn, awa wo mir üs em alemannische Raum alle verstehn" (K. Meyer). Im Vergleich etwa zu der spontan und unkompliziert bis leicht chaotisch daherkommenden Platte "Dreyeckland" vom Ende der 70er Jahre wirkt die aktuelle CD aber eigentlich recht 'zivilisiert', ästhetisch, mit hohem künstlerischem Anspruch, Und: Was in Wyhl gängige Praxis war und auch so auf der Platte dokumentiert ist, wäre mit den Titeln der 'Heimatlied'-CD nur in zwei bis drei Einzelfällen möglich; das selbstverständliche, ebenso unperfekt wie unverkrampft gemeinsam Miteinander-Singen. Dabei gilt wohl auch heute: "....laut lachen oder singen, kreuzweis im Tanze springen - es wird gleich amüsanter, betreibt man's miteinander!" ('Zupfgeigen-hansel' 1982). Vorausgesetzt, daß hierzulande so etwas wie das kollektive Eigene in Sachen Singkultur überhaupt (noch? oder partiell wieder?) existiert.

Elfriede Fink

Lieder der armen Leute



HOLZĀPPELBĀUMCHE

Verklungene Mundartlieder aus Nassau u. Südhessen

LP Bestell-Nr. LUZ 3024-0 MC Bestell-Nr. LUZ 3024-1

»Holzäppelbäumche« ist elne Gruppe, die sich für unverfälschte Volksmusik einsetzt. Das Ensemble trägt, von Flöte, Oboe, Klarinetten, Violine, Akkordeon, Gitarre und Akkordeon begleitet, die Lieder der armen Bauern und Hand-

werker des 18. und 19. Jahrhunderts vor. Da geht es um Liebesleid und Abschied, Armut und Abhängigkeit, aber auch um Spott und verschmitzte Fröhlichkeit. Holzäppelbäumche stellt diese Lieder, die unaufdringlich und sehr persönlich vorgetragen werden, im heimatlichen Dialekt vor, was ihnen einen ganz besonderen Charme verleiht. Die Veröffentlichung wurde mit dem Vierteljahrespreis der Deutschen Schallplattenkritik ausgezeichnet.

"-Holzäppelbäumche« ist ein hervorragendes Ensemble von Musikern und Sängern. Die Gruppe vermittelt viel von der damaligen Zeit, ohne nostalgisch, ohne schulmeisterlich und aufdringlich zu wirken. Ein musikalischer Genuß!" SCHWALBACHER ZEITUNG

"Volkslieder, die nicht das geringste mit trivialer Weinseligkeit oder romantischer Liebesbanalität gemein haben. Vielmehr erzählen sie vom Leben der einfachen Leute, Ihren Sorgen, Leiden und Freuden und erhellen somit Tatsachen und Lebensweisen unserer historisch gewordenen Vergangenheit."

"Die ansprechende Schlichtheit der Volkslieder bleibt stets gewahrt durch sorgfältige Instrumentation und ruhligen, unverschnörkelten Gesang."

Ausdruck einer traditionsreichen Regionalkultur



JUCHHEISSA, NACH AMERIKA!

Historische Lieder aus Nassau und Südhessen mit der Gruppe Holzäppelbäumcher

CD Bestell-Nr. LUZ 3032-2 (in Vorb.) MC Bestell-Nr. LUZ 3032-1 (in Vorb.)

Die Gruppe »Holzäppelbäumche« will auch mit ihrer jüngsten Veröffentlichung dafür sorgen, daß Volksmusik sich nicht nur in seiner verballhornten, kommerzialisierten Form darbietet, sondern daß

sie (dies wird häufig vergessen) Ausdruck einer traditionsreichen Regional-Kultur ist. So werden Lieder dargeboten, die etwas aussagen über die "gute alte Zeit", die jedoch so gut auch wieder nicht gewesen sein kann. Auf der CD ist zu hören, wie sich historische Ereignisse in Liedern niedergeschlagen haben und was die Bevölkerung damals beschäftigt hat: ihre Armut, ihr Unterdrücktsein, ihr Drang nach Freiheit und Selbstbestimmung, der in der Revolution von 1848 mündete, die verschledenen Auswanderungswellen vorwiegend nach Amerika, die Bevormundung durch Obrigkeiten und die der Frauen und Töchter durch überlieferte männerbestimmte Bräuche und Gepflogenheiten.

Bestellungen an:

wir selbst-Buchdienst Postfach 168, 56001 Koblenz

wir selbst - Büchermarkt

Bestellungen an: wir selbst, Postfach 168, 56001 Koblenz

Zeitgeschichte



Armin Mohler

Der Nasenring

Die Vergangenheitsbewältigung vor und nach dem Fall der Mauer Vergangenheitsbewältigung - ein spezifisch deutsches Phänomen. Die überarbeitete Neuauflage berücksichtigt die jüngsten Entwicklungen: nach Hitler muß nun auch Stalin bewältigt werden.

360 Seiten

DM 39,80



Rainer Dohse Der Dritte Weg

Neutralitätsbestrebungen in Westdeutschland zwischen 1945 und 1955 239 Seiten, Pbck.

früher DM 21,- jetzt DM 5,-

Erich Müller Nationalbolschewismus

Überblick über Entwicklung und Positionen der verschiedenen nationalrevolutionären Gruppen und Strömungen der Weimarer Republik, 48 S. brosch., DM 9,80



Ernst Niekisch Hitler — ein deutsches Verhängnis

Reprint von 1932 mit Zeichnungen von A. Paul Weber 40 Seiten, brosch. ISBN 3-926584-09-2 8.00 DM

Paulus Buscher / Bündischer Arbeitskreis Burg Waldeck

Dokumentation »Cliquen und Banden von Widerstands-Schmarotzern«

Wertvolle Hilfe zum Verständnis des wahren Widerstandes bündischer Gruppen während des Dritten Reiches, 20 S., brosch., DM 4,50

Ernst Niekisch Hitler —

ein deutsches Verhängnis Reprint von 1932 mit Zeichnungen von A.Paul Weber, 40 S., brosch., DM 8,-

Hans Ebeling

Reaktionäre — Rebellen — Revolutionäre

Dokumentation über Jugendbewegung und Bündische Jugend, hrsg. von Dirk Hespers, 342 S., Pbck., DM 25,80

Karl O. Paetel Sozialrevolutionärer Nationalismus

Reprint. Mit einem aktuellen Nachwort von Peter Bahn, 91 S., Pbck., DM 13,80

Louis Dupeux

Nationalbolschewismus in Deutschland 1919—1933

Ein umfassender Überblick über die verschiedenen Gruppierungen der Weimarer Republik, ihre Hauptakteure und ihre politischen Vorstellungen, 496 S., Ln. früher DM 98, jetzt DM 49,80 Ernst Niekisch

Deutsche Daseinsverfehlung

Resignativ-schonungslose Bilanz deutscher Geschichte des bekannten Nationalrevolutionärs, 90 S., Pbck., DM 14,80

Harro Schulze-Boysen

Gegner von heute -

Kampfgenossen von morgen Weimarer Kampfschrift des wegen seiner Mitarbeit bei der Widerstandsgruppe »Rote Kapelle« nach wie vor umstrittenen Nationalbolschewisten 32 S., brosch., DM 7,80

Elsa Boysen

Harro Schulze-Boysen — Das Bild eines Freiheitskämpfers

Nach Briefen, Berichten der Eltern und anderen Aufzeichnungen differenziert gezeichnetes Bild Schulze-Boysens, 42 S., brosch., DM 7,80

Armin Mohler

Die Konservative Revolution 1918—1932

Ein Handbuch mit der umfassenden Bibliographie über die Ideengeschichte bündischer, völkischer, jungkonservativer, nationalrevolutionärer Gruppen, sowie der Landvolkbewegung. Hauptband (553 S.) und Ergänzungsband (129 S.), Ln., DM 89,

Ernst Niekisch Widerstand

Aussatzsammlung aus der Zeitschrift »Widerstand« mit Zeichnungen von A.Paul Weber, 216 S., Pbck., DM 23,80

Helmut Hanke Odyssee eines Wandervogels

Lebensbeschreibung eines aus Schlesien stammenden Wandervogels, Grenzlandfahrten zu den Rumäniendeutschen und nach Bessarabien.

122 Seiten, Pb. ISBN 3-926584-17-3 18.00 DM

Politik & Zeitgeschehen

Muammar Al-Qaddafi
Das Grüne Buch

Nationale Unabhängigkeit, beduinischer (antimarxistischer) Sozialismus und ein Modell direkter Demokratie sind die Grundlinien seiner politischen Lehre, 119 S., Pbck., DM 12,-











Hellmut Diwald

Deutschland, einig Vaterland

Eine nüchterne Abrechnung mit
dem verlogenen Umgang der
Deutschen mit ihrer Geschich-

te, 385 S., geb. DM 39,80

Michael Wolffsohn

Keine Angst vor Deutschland Wolffsohn, Sohn deutschjüdischer Emigranten, geht Ängsten vor einem starken Deutschland entgegen, 218 S., geb., DM 32,—

Rolf Stolz Der deutsche Komplex

Ein Buch über die Selbstverleugnung der Linken, über Kollektivschuldvorwürfe, Verfassungspatriotismus und Westextremismus, 144 S., geb., DM 24,—

Jakob Kaiser: Wir haben Brücke zu sein. Reden, Äußerungen und Aufsätze zur Deutschlandpolitik. 664 S., Leinen, DM 68,—.



Jakob Kaiser

"Es darf nicht in Vergessenheit geraten, daß Kaiser in den ersten beiden Nachkriegsjahren ein Stück deutscher Hoffnung war, mehr als Adenauer oder Schumacher. Als ich ihn 1945 in Berlin kennenlernte, war ich tief beeindruckt: Dieser stolze, etwas hölzern wirkende Mann mit der harten Sprache des Franken bewies nicht nur Unabhängigkeit des Denkens gegenüber allen vier Siegern; befreit aus dem Untergrund ziemlich im Sinne des Wortes, nämlich aus einem Keller, in den er sich nach dem 20.

Juli 1944 vor dem Henker gerettet hatte, war er psychologisch fähig, den Siegern aufrecht gegenüberzutreten und zu vertreten, was er als deutsche Interessen sah — keiner Seite untertan oder hörig, verpflichtet oder gefällig. Das war damals selten:"

Egon Bahr in FAZ vom 2.11.88

Uwe Backes / Eckhard Jesse / Rainer Zitelmann

Der Schatten der Vergangenheit Impulse zur Historisierung des Nationalsozialismus. U.a. Beiträge von Herbert Ammon, Andreas Maislinger, Ernst Nolte und Michael Wolffsohn, 650 S., geb., DM 68,-

Stefan Ulbrich Gedanken über Großdeutschland

Kontroverses Nachdenken über Deutschlands Zukunft, 250 S., Pbck., DM 32,

Stefan Ulbrich (Hrsg.) Multikultopia

Eine aufsehenerregende Neuerscheinung zum Thema multikulturelle Gesellschaft, 352 S., brosch., DM 39,80

Rolf Winter Ami go home

Eine der gründlichsten und schärfsten Abrechnungen mit den USA. Winter beschreibt diesen Staat als durch und durch gewalttätig.

213 S., brosch., DM 14,80



Vine Deloria jr.

Nur Stämme werden überleben Indianische Vorschläge für eine Radikalkur des wildgewordenen Westens, 137 S., Pb., bisher DM 15,—, DM 9,80

Ortotz

Baskenland — Vergangenheit und Zukunft eines freien Volkes 142 S., Pb., DM 10,—

Günther Nenning Die Nation kommt wieder

Das linke Enfant terrible Nenning bricht wieder einmal Tabus der Linken: Zur Renaissance des Nationalstaats 158 S., Tb., DM 14,80 Hans Rustemeyer

Schwert und Strick - die Geschichte der Feme

Dieses Buch bringt die Geschichte eines bis heute von Sagen und Lügen umwobenen Bundes, der während des Interregnums, »der kaiserlosen, der schreck-



lichen Zeit« (1254 -1273), zum ersten Mal von sich reden machte. »In Westfalen griffen die rechtlichen Menschen zu dem verzweifelten Mittel von Femegerichten, die bald auf ganz Deutschland übergriffen.« (Joachim Fernau) Ein wenig bekanntes, dafür um so spannenderes Kapitel des Mittelalters findet seine Würdigung.

110 S., Pb., zahlreiche Abbildungen

DM 19,80

Rolf Winter

Die amerikanische Zumutung Plädoyers gegen das Land des real existierenden Kapitalismus 206 S., Tb., DM 12,80

Bernard Willms / Paul Kleinewefers

Erneuerung aus der Mitte

Konzepte für die Neugestaltung Mitteleuropas als Beitrag für die europäische Zukunft 415 S., Ln., DM 39,80

Literatur

Ernst Jünger Auf den Marmorklippen 138 S., Ln., DM 39,80

Sieghard Pohl extra muros Kurzprosa, Grafik, Malerei, Objekte, 161 S., Pbck., DM 28,-

Hiermit wird bestellt: (Bitte ausschneiden und ein wir selbst, Postfac	nsenden an h 168, 56001 Koblenz)
Menge Titel	DM
Alle Preise inkl. MwSt. zzgl. sandkostenfrei).	Versandkosten (ab DM 70,- ver
☐ Ich füge einen Post/Ban ☐ gegen Rechnung	k-Scheck bei
Name:	
Straße, Nr.:	
PLZ, Ort:	
	rschrift

Luis Trenker zum 100. Geburtstag - Seine größten Erfolge auf Video



Im Banne des Monte Miracolo.

Produktionsjahr 1945. Ein Liebesdrama bildet den Rahmen für den Bergsteigerfilm von der Bezwingung des abergläubisch gefürchteten Monte Miracolo

DM 59.00

Der Berg ruft

Produktionsjahr 1937. Erstbesteigung des Matterhorns im Wettstreit zwischen einer englischen und italienischen Expedition. Mit Heidemarie Hatheyer u.a.

DM 79.00

Liebesbriefe aus dem Engadin

Produktionsiahr 1938. Ein Hotelier fabriziert Liebesbriefe mit der Unterschrift eines beliebten Skilehrers, um Gäste in sein Hotel zu locken.

DM 59.00

Ich filmte am Matterhorn

1971. Rückblick mit Luis Trenker auf seine vielen am Matterhorn gedrehten Filme.

DM 59.00

Der verlorene Sohn

1934. Nach dem tragischen Bergunfall seines besten Freundes kehrt Tonio seiner Heimat den Rücken. In New York erlebt er, hungernd und arbeitslos, was Heimweh bedeutet und kehrt zurück

DM 59,00

Der Feuerteufel

Produktionsjahr 1940. Seinem Vorbild Andreas Hofer folgend, bläst der Kärntner Sturmegger zum Bauer Kampf gegen die französischen Besatzer im Land.

DM 59,00

Duell in den Bergen

Produktionsjahr 1950. Spannende Geschichte: Rauschgiftschmuggel in den Dolomiten.

DM 59.00

Flucht in die Dolomiten

Produktionsjahr 1955. Ein unter Mordverdacht geratener Familienvater erlebt auf der Flucht in die Berge eine Liebesromanze.

DM 59,00

Ruf des Nordens

Produktionsiahr 1929. Abenteuerfilm über eine Polarexpedition, die für alle Beteiligten einen bedrohlichen Verlauf nimmt.

DM 59.00

Sohn der weißen

1930. Ein Tiroler Beraführer deckt das rätselhafte Verschwinden eines angeblich Verunglückten als Versicherungsbetrug auf und gerät selbst in bösen Verdacht.

DM 59,00



Sehr persönliche Biographie des Nobelpreisträgers für Medizin und Physiologie; seine Arbeit mit Graugansen hat die Wissenschaft der Ethologie — der vergleichenden Verhaltensvorschung — populär gemacht. Länge ca. 30 Min.

DM 49,80

Fordern Sie unseren kompletten Videoprospekt an! Bestellungen an:

wir selbst

Postfach 168, 56001 Koblenz

Zeitgeschichtliche Dokumentationen

Gustaf Gründgens Faust von der Leinwand auf den Bildschirm! **Goethes Faust in** der cineastischen Aufbereitung der berühmten Gustaf Gründgens Inszenierung für das deutsche Schauspielhaus in Hamburg.



Produktionsjahr 1932. Luis

Trenker als rebellierender

Student gegen die napoleo-

nische Unterdrückung Tirols.

1931. Tragischer Verlauf des

1. Weltkrieges in einem vom

1937. Im Mittelpunkt dieses

spannenden Films steht die

in Italien populäre Mediceer-

gestalt des Giovanni delle

Feind besetzten Bergdorf.

Condottieri

bandere

Berge in Flammen

DM 59.00

DM 59,00

DM 59.00

Deutschland 1960, Regie: Peter Gorski, Buch Johann Wolfgang von Goethe, mit Will Quadflieg, Gustaf Gründgens, Disabeth Flickenschildt, Farbe, a. 124 Min. Frei ab 12 J.

49,95 DM

CANARIS

Eine biographische Bearbei tung des Schicksals von Admiral Canaris (O. E. Hasse). Der Chef der deutschen Abwehr erkennt bereits im Jahre 1938 die bevorstehende Kriegskatastrophe. Durch seine weltweiten Verbindungen versucht er das Schlimmste zu verhindern ohne Erfolg..

Best.Nr. 54 01034 Laufzeit: ca. 109 Min.; s/w

VK-Preis: DM 29.95

Geheime Reichssache

Ein Film von Jochen Bauer, Text Karl-Heinz Janszen. Produktion Bengt von zur Mühlen. s/w. 103 Minuten

Pradikat, besonders wertvoll Frei ab 12 Jahren

DM 59,00

DAS TRIBUNAL NURNBERG Das Tribunal von

Nürnberg

Ein Film von Jost von s/w. 87 Minuten

DM 59,00

Gemeine Reichssache Ein Dokumentarfilm von erschüt

ternder Eindringlichkeit über der Prozeß der Verschwörer des 20 Juli 1944. Aufstreg und Untergang des 3. Reiches. Die Männer um Stauffenberg. Widerstandsgrup-pen und Einzelgänger, die sich gegen den Führer erhoben. Roland Freisler, der Blutrichter in ro ter Robe, bereitete ihnen allen ein grauenvolles Ende.

Das Tribunal von Nürnberg

Nach der Kapitulation des 3. Reiches war es noch eine der went gen gemeinsamen Handlungen der Siegermächte, den noch le benden "Größen" des Hitler Regimes den Prozeß zu machen Der Ausgang des Prozesses ist je dem bekannt, doch nun werden erstmals die Filme über den ge nauen Ablauf des Tribunals der Öffentlichkeit freigegeben.

Anzahl Titel			Preis
Abs bitte deut	iich	Dodge and Manager C	
lesbar schreiben Name	Porto und Verpackung	3,—	
	Gesamt		
Straße		Scheck liegt bei: Ich bitte um Zudung per Nachr (zzgl. DM 5, Nh	

FLUCHT UND VERTREIBUNG

1944 brach über die deutsche Bevölkerung in Ostpreußen, Pommern, Schlesien, Ungarn, Jugoslawien und Rumänien eine furchtbare Katastrophe herein. Mit dem Vormarsch der Roten Armee begaben sich Millionen von Deutschen auf die Flucht. Viele wurden von den schnell heranrückenden feindlichen Truppen überrollt. Durch die furchtbaren Erlebnisse des Krieges erschüttert, aufgeputscht von Alkohol und einer massiven Haßpropaganda, ließen sich die Truppen der Sieger zu blutigen Rache-Exzessen hin-

Teil 1: Inferno im Osten 49,00 Teil 2: Die Rechtlosen 49,00 Teil 3: Zwischen Fremde und Heimat

Eine Dokumentation von Eva Berthold und Jost von Morr, Farbe u. s/w., 60 Min.



Komplettpreis DM 125,0

Hanning Eichberg Abkoppelung

ulsche Frage



Henning Eichberg Abkoppelung Nachdenken über die neue deutsche Frage

Mit diesem Band setzt Eichberg die Diskussion um die nationale Frage der Deutschen fort, die er 1978 mit dem Band »Nationale Identität« mit angeregt hatte. Seine Thesen sind provozierend und wenden sich gegen so manches rechte MiBverständnis. Er setzt nationale Identität gegen das machtstaatliche Interesse, das Volkliche definiert er als demokratisch und emanzipatorisch, Zugleich sind

seine kulturrelativistischen Überlegungen ein engagiertes Plädoyer für die Abkoppelung der Völker und Regionen von multinationalen Großstrukturen.

218 Seiten, Pb.

DM 24,- 128 S., Pb.

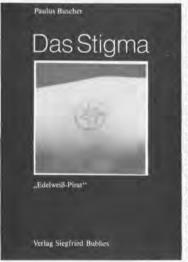
Andreas Zimmer Friedensverträge im Völkerrecht

»Erörtert wird ein breites Spektrum von Bestimmungen, das von Amnestieklauseln über Gebietsabtretungen bis hin zur Wiederanwendung von Vorkriegsverträgen reicht. Der Verfasser geht dabei auch auf die grundsätzliche Frage ein, inwieweit der vom Siegerstaat gegenüber den Besiegten ausgeübte Vertragsschlußzwang völkerrechtlichen Bedenken unterliegt.«

Prof. Dr. Eckart Klein

Obwohl als Dissertation verfaßt, gibt diese Arbeit auch dem juristisch Ungeschulten eine wertvolle völkerrechtliche Verständ-

DM 19.80



Paulus Buscher Das Stigma Edelweiß-Pirat

Paulus Buscher, Jahrgang 1928, Sohn eines SS-Mannes, wurde 1936 in eine illegale di.1.11-Horte gekeilt, wofür er mit Schulrelegation und Lagerhaft zu büßen hatte. Er nahm am Kampf der (echten) Edelweiß-Piraten gegen den Hitler-Staat teil und seziert als Zeitzeuge, warum »linke« Historiker den antinationalsozialistischen Widerstand der Bündischen Jugend entweder leugnen oder kriminalisieren.

Ein autobiografisches Stück Heimatkunde in großartigen Sprachbildern.

448 S., davon 32 S. Bilddokumente, Pb.

DM 39.70

Zwischen drei Stühlen Otto Strasser Eina Biografie

Günter Bartsch Zwischen drei Stühlen Otto Strasser Eine politische Biographie

Diese Biographie Otto Strassers, neben seinem Bruder Gregor sicherlich der gefährlichste Gegner Hitlers aus den Reihen des Nationalsozialismus, schließt eine zeitgeschichtliche Lücke. Zu lange galt vielen die Opposition gegen Hitler, die sich aus den Reihen der alten Kampfgenossen bildete,

als moralisch diskreditiert. Bartschs Strasser-Biographie macht diese Zeit verstehbarer. Er zeichnet die Lebenslinie Otto Strassers, des theoretischen Kopfs der früheren NSDAP, in einer lebendigen und spannenden Erzählweise nach.

260 S., Pb.

DM 32,00

168 S., Pb.



Jeder zweite Herzahlag

Same deil

Woll well some

Servet.

Andreas Zimmer

Friedensverträge

im Völkerrecht

Verlag Siegfried Bublies

Sieghard Pohl »extra muros« Kurzprosa, Grafik, Malerei, Objekte

Der durch zahlreiche Einzelausstellungen und Ausstellungsbeteiligungen im In- und Ausland bekannte Maler Sieghard Pohl veröffentlicht in diesem Buch erstmals Kostproben seiner Kurzprosa. In einer phantastisch-skurrilen Erzählweise verarbeitet Pohl Erfahrungen seines Lebens in der DDR. Die geschilderten alltäglichen Absurditäten gewinnen dort, wo sie den Wider-

sinn staatlicher Macht karikieren, eine über die DDR-Erfahrungen hinausweisende Bedeutung. Ein ästhetisches Erlebnis.

158 S., Pb.

DM 28,-

Hans Dietrich Lindstedt Jeder zweite Herzschlag Erinnerungen an mittel-

deutsche Autoren. Poeten und Bonzen

»Jeder zweite Herzschlag« des Lebens in der DDR müsse der Kultur gelten, hatte einst der Arbeiterschriftsteller Hannes Marchwitza, Aushängeschild des »ersten Arbeiter- und Bauernstaats auf deutschem Boden« gefordert. Hans Dietrich Lindstedt, selbst lange Jahre Kandidat des Deutschen Schriftstellerverbands und mit den Verhältnissen in

der DDR intim vertraut, widmet seine Erinnerungen an Jahre der Hoffnung und Enttäuschung mitteldeutschen Schriftstellern.

Bestellungen an: Verlag Siegfried Bublies, Postfach 168, 56001 Koblenz

Die ökologisch-konservative Wende



Eine neue Weltanschauung zieht herauf und wendet sich gegen die in Ost und West herrschende materialistische: die wiedererweckte organische. Sie sieht die Ambivalenz des Lebendigen, das anderen Gesetzen folgt. Die Welträtsel sind biologisch. Leben gedeiht nur gegen Widerstand.

Herbert Gruhls ökologische Ethik besteht in einem revolutionären Konservatismus: Ökologisch handeln heißt bewahren. Wenn den Menschen eine weitere Epoche ihrer Geschichte beschieden sein sollte, wird es kein "neues Zeitalter", keines der "Vollendung" sein. Die Hoffnung, die uns bleibt, ist wie eh und je: die ständige Wiederkehr von Leben und Sterben, von Glück und Leid. Wir erkennen, daß dies viel ist.

336 Seiten

DM 28,—

Der frühe Warner Herbert Gruhl prüft nochmals alle Chancen des Menschen, seinem Schicksal zu entgehen. Das Ergebnis ist schockierend. Denn die Menschen wähnen sich immer noch auf der Straße des Sieges und führen den Krieg gegen die Natur unerbittlich weiter. Inerhalb eines einzigen Jahrhunderts haben sie alle Brücken hinter sich abgebrochen. Der letzte Akt beginnt: Kriege um die restlichen Vorräte des Planeten. Das Schicksal alles irdischen Leben erfüllt sich. Wir sind die Akteure des unvermeidlichen Endes und zugleich dessen Zuschauer. Ein tragisches Schauspiel im Universum - das einzige? - endet, und der Vorhang fällt. Bald wird es heißen: Es gab einmal ein Gestirn, auf dem kluge Tiere das Erkennen erfanden ...



430 Seiten

DM 48,-



Politisches Nachrichtenmagazin der Unabhängigen Ökologen Deutschlands

- berichtet parteifrei, aber parteinehmend über aktuelle Strömungen und Trends der politischen Ökologie
- will einen Beitrag leisten, daß zusammenwächst, was zusammengehört: Umweltbewußtsein und dezentrale Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, Naturschutz und Föderalismus
- ist die wertkonservative Antwort auf das linksalternative Projekt "Die Grünen"

Erscheinungsweise: 4 mal jährlich für ganze 25,— DM (einschließlich Versand)

2 Probenummern zum Preis von 5,— DM erhältlich bei:

Arbeitsgemeinschaft Unabhängiger Ökologen Deutschlands

Bratbeerenwinkel 6

31832 Springe-Völksen

wir selbst - Buchdienst * Postfach 168 * 56001 Koblenz



Aus dem Inhalt:

Herbert Gruhl, Die Fahrt in den Abgrund & Heinz-Siegfried Strelow, Kommunismus — die Ideologie der Naturverachtung, Ökologische Skizzen zum zerfallenden Imperium des Marxismus und zur Krise der Linken & Henning Eichberg, Das revolutionäre Du, Über den dritten Weg & Wolfgang Seiffert, Rückkehr der Nationen, Die GUS hält die Ex-Sowjetunion nicht zusammen & Rolf-Josef Eibicht, Freiheit aller Völker und Volksgruppen & Hubert K. Daunicht, Chinas Drang nach Westen & Hrvoje Lorkovic, Politischer Extremismus und Gruppenkomplexe, u.v.a.



Dr. Hrvoje Lorković, **Die deutsche Neurose**; Dr. Henning Eichberg, **Wer sind wir eigentlich?** Zur Kultursoziologie als Identitätswissenschaft; Dr. Bernd G. Längin, **Die Amischen**;

Nr. 2/1990 52 Seiten

DM 5,-

Nr. 1-2/1992 84 Seiten

DM 10,-

wir selbst - Zeitschrift für nationale Identität

Wir berichten über

- · Deutschland im Spannungsfeld zwischen Ost und West
- nationale und regionalistische Emanzipationsbewegungen.
- wertkonservative Politikkonzepte
- Umwelt- und Lebensschutz
- · neue soziale Bewegungen

Kroatien: Letztes Opfer des Kommunismus oder Schlachtlamm des Westens von Hrvoje Lorković * Opfer unserer eigenen »Westgeilheit« Psychosoziale Aspekte im deutschen Einigungsprozeß von Hans-Joachim Maaz * Sehnsucht nach dem Osten von Jürgen Hatzenbichler

Nr. 3/1991 48 Seiten

DM 5,-

